Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Pierre Bayle

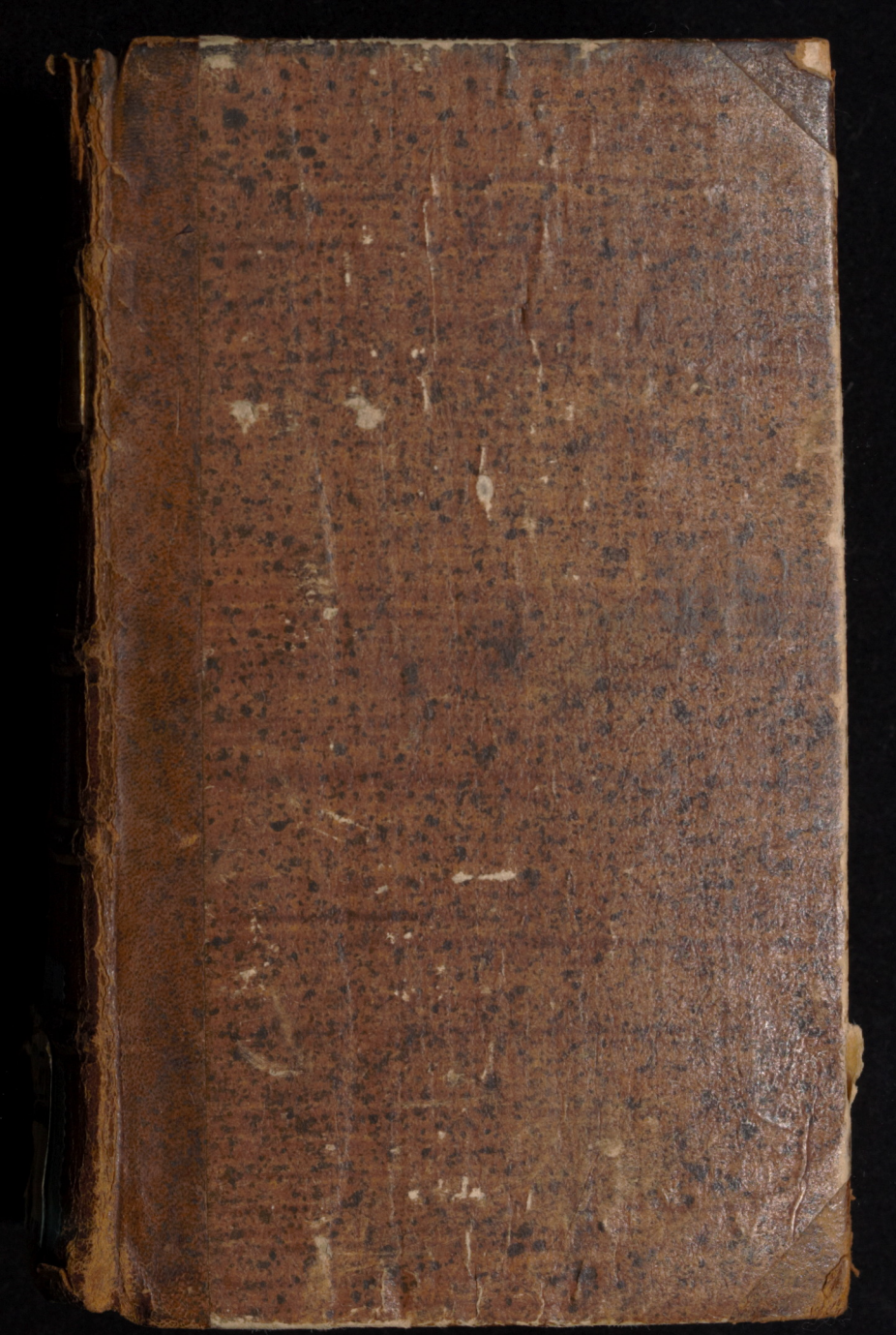
Herrn Peter Baylens weiland Professors der Weltweisheit und Geschichte zu Rotterdam Tractat von der allgemeinen Toleranz oder Philosophischer Commentar über die Worte Christi Nöthige sie herein zu kommen

Vierter und letzter Theil

Wittenberg: zu finden bey Carl Christian Dürr, 1771

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X

Band (Druck) Freier Zugang



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0001
DFG

Bd VI 3
248

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0002
DFG

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn180024696X/phys_0003
DFG

Herrn Peter Baylens,

weiland Professors der Weltweisheit und Geschichte

zu Rotterdam

Tractat

von der

Allgemeinen Toleranz

oder

Philosophischer Commentar

über die Worte Christi

Nöthige sie herein zu kommen.

Aus dem Französischen übersetzt

mit Anmerkungen.

Vierter und letzter Theil.

HERZOGL. MECKLENBURG SCHWERIN. REGIERUNGS-BIBLIOTHEK

Wittenberg

zu finden bey Carl Christian Dürr. 1771.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0005

DFG

Inhalt
des vierten Theils.

Capitel 1. Allgemeine Betrachtung über die Schwäche der Beweise des H. Augustins für die Verfolgungen, weil sie auch wider die Orthodoxen können gebraucht werden = = 1.
C. 2. Widerlegung des Vorgebens, als ob die wahre Kirche allein das Recht habe, die natürliche Billigkeit in Ansehung der Irrenden mit Füßen zu treten = 10
C. 3. Bekräftigung dieser Widerlegung durch zwey Beyspiele = = 18.
C. 4. Fernere Anwendung des zweyten Beyspiels = = 23.
C. 5. Widerlegung der ersten Einwendung, die man wider diese Beyspiele machen könnte, als ob ketzerische Richter dem Befehle Christi zu nöthigen nicht gehorchen könnten = = 26.
C. 6. Vergleichung ketzerischer Richter, welche Orthodoxen verdammen, mit Criminalrichtern, die in ihren Urtheilssprüchen irren = = = 36.

C. 7. Von ketzerischen Geistlichen, welche die Orthodoxeu verdammen = 43.
C. 8. Beschluß der Antwort auf die erste Einwendung = = 49.
C. 9. Beweis, daß Criminalrichter unschuldiger Weise ein falsches Urtheil sprechen können = = 52.
C. 10. Widerlegung der zwoten Einwendung, als ob Criminalrichter nur ex ignorantia Facti, ketzerische Richter aber ex ignorantia Iuris, irreten = 71.
C. 11. Widerlegung einer dritten Einwendung, als ob die Dunkelheit bey Criminalprocessen in der Sache selbst, bey Untersuchung der Religionsstreitigkeiten aber in der Partheylichkeit der Richter zu suchen sey = = = 93.
C. 12. Eine von den Ursachen dieser Dunkelheit ist die: weil einerley Grundsätze wider einige Gegner vortheilhaft, wider andere aber nachtheilig sind = 111
C. 13. Widerlegung einer vierten Einwendung, als ob bey ketzerischen Richtern der Irrthum blos in einer Verderbnis des Herzens zu suchen sey = = 117.
C. 14. Beweis durch Beyspiele, daß man ohne weltliche Absichten in seinen Irrthümern beharre = = 127.

C. 15.

Inhalt.

C. 15. Die aus der Erziehung fließende Ueberredung von einer falschen Religion gründet sich nicht auf die Verderbnis des Herzens = = 133.
C. 16. Die Ueberredung von einem Irrthume, da man so gar nicht einmal argwohnet, daß man irren könne, entspringet nicht aus einer Verderbnis des Herzens = = = 144.
C. 17. Antwort auf den Einwurf, als ob alle Irrthümer Handlungen des Willens und folglich sittlicher Weise böse wären 160
C. 18. Prüfung drey anderer Schwierigkeiten = = = 179.
C. 19. Beschluß der Antwort auf die vierte Einwendung = = 201.
C. 20. Kurzgefaßte Vorstellung der in der Ueberschrift des ersten Capitels angezeigten allgemeinen Betrachtung = 202.
C. 21. Antwort auf einen neuen Einwurf, als ob nach den Grundsätzen des Verfassers die Verfolgung der Wahrheit rechtmäßig wäre = = 213.
C. 22. Antwort auf die Frage: in welcher Schriftstelle die Ketzerey von strafwürdigen Vergehungen ausgenommen sey? 217.
C. 23. Abfertigung derer, die ihre Zuflucht

zur Gnade nehmen, um diese Schwierigkeiten zu heben = = 234.
C. 24. Untersuchung der Frage: ob die Beweise der Wahrheit allezeit gründlicher sind, als die Beweise des Irrthums? 250.
C. 25. Neue Widerlegung des Beweises, den der H. Augustin für den Religionszwang in dem Gleichnisse von Hirten zu finden glaubt = = = 265.
C. 26. Kurzgefaßte und neue Vorstellung der Greuel, die aus der Lehre vom Zwange folgen = = 272.
C. 27. Beweis, daß die Sodomiterey nach den Grundsätzen der neuern Verfolger eine heilige Handlung werden könne = 282.
C. 28. Vier Antworten auf das, was man wider den Beweis des vorigen Capitels einwenden könnte = = 285.
C. 29. Von der Fortpflanzung und Ausbreitung des Lehrsatzes vom Zwange in den vorigen Jahrhunderten = 290.
C. 30. Beweis aus dem Beyspiele der Arianer, daß der Verfolgungsgeist seit Constantins Zeiten mehr unter den Orthodoxen als unter den Ketzern geherrschet habe 308.
C. 31. Betrachtung über die Beybehaltung des Lehrsatzes vom Zwange nach der Reformation = = 327.

Das

Das erste Capitel.

Allgemeine Betrachtung über die Schwäche der Beweise, deren sich der heilige Augustin bedienet hat, die Verfolgungen zu rechtfertigen: weil er nemlich nichts sagt, dessen man sich nicht auch wider die verfolgten Orthodoxen bedienen könnte.

Weil ich in der Ueberredung stand, daß der buchstäbliche Sinn der Worte: nöthige sie herein zu kommen, unerweislich, ungereimt und gottlos wäre; so zweifelte ich nicht, daß ihn der heilige Augustin sehr schwach würde vertheidiget haben. Allein ich hätte mir nicht vorgestellet, daß er so viel elende Gründe sollte angeführt haben. Indem ich ihn widerlegt

habe, bin ich erst davon überzeugt worden; und ich sehe nunmehr wohl, daß man sich weit eher von dem falschen Schimmer eines Trugschlusses blenden läßt, wenn man ein Buch nur zum Zeitvertreibe lieset, als wenn man es lieset, um darauf zu antworten. Ich habe mich bey Verfertigung des dritten Theils meines Commentars wohl hundertmal gewundert, wie ein Mensch so viel Witz, als der heilige Augustin haben, und zugleich so erbärmlich schlüssen könne. Doch endlich habe ich überleget, und bleibe dabey: daß nichts seltner sey, als eine * logische Richtigkeit mit einem starken Witze verbunden zu sehen. Man findet in jedem Jahrhunderte schimmernde, einsichtsvolle, fruchtbare Genies, die eine begeisterte Einbildungskraft haben, sich beredt ausdrücken und unerschöpfliche Quellen besitzen, alles zu behaupten, was ihnen gefällt. Dies ist der Charakter des heiligen Augustins. Man findet aber wenige, welche den eigentlichen Knoten der Schwierigkeiten sehen; und welche sich nicht, wenn sie dieselben auflösen wollen, durch Argumente blenden lassen, deren Erfinder sie zu seyn glauben, und die doch ganz ungeschickt dazu sind, indem sie können zurückgeschoben werden, oder zu viel beweisen, die

* Im Hist. Crit. Wörterbuche unter dem Art. Augustin n. D. sagt Herr Bayle vom heiligen Augustin: „er besaß einen durchdringenden Verstand; er war ein Redner von Profession, und — ein guter Logicus. Es ist einem einsehenden und beredten Disputator leicht" u. s. w. Ich weiß also nicht, wie diese Worte mit der Abbildung zu vereinigen sind, die der Verfasser hier in seinem Commentar von dem heil. Augustin macht.

die Hauptsache nicht treffen, oder einen andern ähnlichen Fehler haben. Wie erbärmlich sind nicht die meisten Vergleichungen des heiligen Augustins! Er sahe nicht darauf, die beyden Glieder derselben so gegen einander zu stellen, wie man zween Magnete nach ihren gegenseitigen Polen gegen einander hält. Dies ist ein grosser Fehler, und vornemlich wenn man eine Sache behauptet, die von eigenen Beweisen entblößt ist. Außerdem ist der Gebrauch der Vergleichungen nicht zu tadeln. Ich werde mich vielleicht derselben oft bedienen. Aber zu geschweigen, daß sie genau treffen müssen; so werde ich sie auch nicht eher zum Vorschein kommen lassen, als bis ich meinen Vortrag durch deutliche Grundsätze bewiesen habe. Man hat in meinem Commentar dergleichen sehen können.

Ich habe mir recht angelegen seyn lassen, dem heiligen Augustin Schritt vor Schritt zu folgen, und ich glaube ihm nichts übrig gelassen zu haben, das nicht einer Verbesserung bedürfte, die schwer zu finden ist. Aber wenn man ihm auch nur so viel geantwortet hätte, daß alle seine Gründe von einem jeden könnten gebraucht werden, der die Katholiken in den Ländern, wo er der stärkere gewesen wäre, verfolgt hätte; so wäre dies schon genug, die Nichtigkeit seiner Forderungen zu zeigen. Denn was braucht es wohl mehr, um von dieser Nichtigkeit einen jeden vernünftigen Menschen zu überzeugen, als blos zu sagen: daß, wenn man die Luft und Himmelsgegend verwechselt, man in Zeit von einem

oder zwey Jahren hundert mal sehen könne, wie eben dieselben Beweise wahr und falsch sind; wahr, in den Ländern, wo die Orthodoxen verfolgen; falsch in denen, wo sie verfolgt werden? Man frage doch einmal die Jesuiten in England, ob die bischöfliche Kirche, im Fall daß sie die Wahrheit, wie sie vorgiebt, auf ihrer Seite gehabt, wohl gethan habe, den Nonconformisten die Gewissensfreyheit zu nehmen; und ob sie gute Gründe anführen würde, wenn sie sich der Gründe des heiligen Augustins bediente? Sie werden nein antworten, und sagen: das Gewissen müsse niemals gezwungen werden; man müsse es nur überreden und allenfalls der Gewalt Gottes überlassen. Man setze über das Meer und gehe nach Frankreich, so werden die Jesuiten gerade das Gegentheil sagen; und wenn man ihnen die schönen Maximen entgegen setzet, die sie hier zu Lande anführen; so werden sie nur darüber lachen. Was würde wohl ein von Vorurtheilen freyer Mensch dazu sagen? Er würde unstreitig sagen: er habe niemals so närrische Leute gesehen, als die Christen: weil sie so gar in Sachen, die zur Sittenlehre gehören, welche sie sich rühmen, besser zu verstehen, als der übrige Theil der Welt, nichts bestimmtes haben; und an einem Orte dem widersprechen, was sie am andern behaupten.

Laßt uns noch einmal in den Ausdrücken des Herrn Bischofs von Meaux sagen: wenn der Gewissenszwang ein gutes Werk von Seiten der Orthodoxen ist, so ist gewiß die christliche Kirche die al-

lerschwächste von allen Gesellschaften auf der Welt; welche unheilbaren Spaltungen, dem Eigensinne und der Grausamkeit unverständiger Eiferer und heftiger und ehrgeiziger Seelen am meisten ausgesetzt ist.

Da also der heilige Augustin die Schutzschrift für die Verfolgungen nicht anders machen konnte, als so, daß er Grundsätzen folgte, welche die verfolgenden Ketzer eben so wohl, als er, würden angeführt haben; ohne daß man sie zu etwas andern, als zur Untersuchung der Sachen bis auf den Grund hätte verweisen können; (ein Werk von allzu grosser Langwierigkeit, und ein allzu langsames Hülfsmittel für ein so dringendes und würkliches Uebel, als die Unordnungen der Verfolgungen sind;) oder zum Thal Josaphats, wenn Gott am Ende der Welt erklären wird, wer in Auslegung seiner Aussprüche Recht oder Unrecht gehabt habe: da also sage ich, die Vertheidigung des heiligen Augustins so grossen Unbequemlichkeiten unterworfen ist: so fällt sie offenbar eben dadurch über den Haufen.

Denn wollte man sagen, die Ketzer würden die Grundsätze gemisbraucht haben, deren er sich rechtmäßiger Weise bediente; dies wäre eben so viel, als wenn man, zum Beyspiel, zu einem Commando Dragoner, welche im Begriff wären, eine protestantische Stadt zu verwüsten, um alle Einwohner in die Messe zu nöthigen, sagte: „ey ihr Herren, ihr bedenket nicht, daß diese Gewaltthätigkeit eben so sündlich ist, da sie von euch herkommt, die ihr die Unwahrheit glaubt, als sie gerecht und hei-

lig wäre, wenn sie von uns herkäme, die wir die Wahrheit glauben. Wartet wenigstens so lange mit eurer Unterdrückung, bis eure Missionarien mit unsern Predigern gesprochen, und euch jene drey bis vier dicken Bände eures Bellarmins, und die Panstratie unsers Chamiers erklärt haben; alsdann verfolget uns, wenn ihr nicht überzeugt werdet, daß wir Recht haben.“ Ein jeder siehet ein, daß eine solche Rede, sie möchte nun an die Vollzieher, oder an die Gebieter der Verfolgungen gerichtet seyn, nothwendig lächerlich klingen müste, und wenigstens sehr vergeblich seyn würde. Denn man könnte ihnen auf folgende Art antworten: „ihr guten Leute, weil ihr darin mit uns überein kommet, daß sich die Orthodoxen der Schärfe rechtmäßiger Weise bedienen: so dürft ihr euch nicht wundern, wenn wir, als Orthodoxen, euch als unselige Ketzer verfolgen; eine Erklärung des Bellarmins und Chamiers aber zu hören, haben wir nicht Zeit; dies würde so viel seyn, als das Meer austrinken wollen, und ihr würdet in eurem Unglauben verlohren gehen, ehe noch die Missionarien und Prediger mit dem vierten Theil des ersten Bandes würden fertig geworden seyn. Ihr müßt euch also so gleich den Augenblick entschließen; iedoch könnet ihr euch beklagen, daß wir euch Unrecht thun, wenn eure Prediger uns dereinst überzeugen können, wie sie die Wahrheit für sich haben. Dieses muß bewiesen werden, denn davon hanget die Rechtmäßigkeit eurer Klagen ab. So lange also hierüber noch gestritten wird, so thut ihr weiter nichts, als daß

ihr

ihr das voraus seßet, wovon doch die Frage ist, wenn ihr euch beklaget, als ob man unrechtmäßig mit euch verfahre.

Warum hat wohl der heilige Augustin bey aller Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft nicht sehen können, wie es höchst unwahrscheinlich ist, daß Gott seiner Kirche keine andere Vorstellung übrig gelassen hätte, die sie ihren Verfolgern thun könnte, als diese; nemlich sie zu bitten, einen unerschöpflichen Ocean von Streitigkeiten zu untersuchen, der von den Zänkereyen unredlicher und von einem falschen Eifer getriebener Controvertisten so trübe gemacht worden, daß keine Gedult zu finden ist, die nicht ermüden müßte, ehe man die Antworten, Erwiederungen und Gegenerwiederungen der beyden Partheyen über den geringsten streitigen Punct gehört und erwogen hätte. Ist es wohl, sage ich, begreiflich, daß der heilige Augustin sollte geglaubt haben, alle die schönen Grundsätze der Sittenlehre und Gründe der Rechtschaffenheit und Billigkeit, diese kostbaren Stücke, und unschätzbaren Ueberbleibsel von der Unschuld des ersten Menschen, wären für die wahre Religion unnütze geworden; und sie könne sich nicht, um die Welt desto besser von dem ihr angethanen Unrechte zu überzeugen, außer der Gedult ihrer Märtyrer, auch auf alle jene Regeln der Menschlichkeit und Gerechtigkeit beruffen, die alle auch noch so wenig gesittete Nationen beständig verehret haben? Nun aber ist es gewiß, daß sie sich nicht darauf beruffen kan, so bald sie sich

verbunden hält, die Heterodoxen vermöge des Befehls: nöthige sie herein zu kommen, zu verfolgen. Denn zu geschweigen, daß sie verbunden seyn würde, sich von der Beobachtung dieser Grundsätze frey zu sprechen, wenn sie verfolgte; und nicht die geringste Achtung davor zu haben, wenn sich die Verfolgten derselben in der Absicht bedienen wollten, sie zum Mitleiden zu bewegen;* also, daß sie auch ihrer Seits würde ausgelacht werden, wenn sie sich derselben eben so bedienen wollte, wenn sie verfolgt würde: dieses zu geschweigen, sage ich, ist es nicht gewiß, daß sich alle christlichen Secten einbilden würden, Gott zu beleidigen, wenn sie zum Nachtheile des Gebots vom Zwange, das Christus gegeben hätte, Achtung für die Grundsätze der Billigkeit und Menschlichkeit hätten, die uns die gesunde Vernunft lehret?

Also sind die Orthodoxen dieses Hülfsmittels gebührend und rechtmäßig beraubt. Anstatt also zu sagen, wie Christus selbst that, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen; so müßte man, wenn der heilige Augustin Recht hätte, sagen: Christus sey gekommen, nicht nur das Gesetz und die Propheten, alle Gebote der zwo Tafeln und die weisesten Lehren, die in den Psalmen und Büchern Salomons

* Ich habe in dem 4 Cap. des 1 Th. S. 236. ff. bewiesen, und werde noch weiter unten, im 26 Cap. zeigen, daß der Befehl zu zwingen, die ganze Moral aufheben würde. Anm. des Verfassers.

lomons zerstreut zu finden sind, u. s. w. sondern auch jene natürliche Religion, jene Gründe des ewigen Gesetzes, jene Stralen der unveränderlichen Ordnung, zu vernichten, die unter allen auch noch so wenig gesitteten Völkern geleuchtet haben.

Mehr braucht es nicht, die unanständige Schutzschrift des heiligen Augustins, und eines jeden andern Gönners und Mitgenossens der Verfolgungen, gänzlich umzustoßen.

Das andere Capitel.

Bekräftigung des vorhergehenden Capitels, vornemlich durch eine neue Widerlegung der Antwort, die man nicht unterläßt, mir bey jeder Gelenheit entgegen zu setzen: nemlich, daß die wahre Kirche allein das Recht habe, sich in Ansehung der Irrenden von der natürlichen Regel der Billigkeit frey zu sprechen.

Vielleicht finden sich Leute, die mir einwenden, Gott habe seine Kirche nicht ohne eine große Weisheit des Hülfsmittels beraubt, welches sie in einer ganz demüthigen Vorstellung der allgemeinen Gesetze der Billigkeit gegen ihre grausamen Verfolger finden könnte. Denn, werden sie sagen, eben dadurch zeige Gott, daß sich seine Kirche nur durch geheime und außerordentliche Mittel und Wege seiner heiligen Vorsehung erhalte; wenn sie auch noch so sehr der bloßen Standhaftigkeit ihrer Kinder überlassen wäre, indem sie verfolgt würde. Aber diejenigen, welche so schlüssen wollten, würden diese beyden Stücke nicht bemerken, die doch ganz gewiß sind.

1) Erstlich, haben die heiligsten Männer Gottes, und die eifrigsten Vertheidiger der Sache seines Sohnes, niemals die anständigen Wege verabsäumet,

met, den Verfolgern begreiflich zu machen, daß sie die allerheiligsten Grundsätze mit Füssen treten. Auf diesem Wege führte sie der heilige Petrus zu jenem grossen und allgemeinem Grundsatze: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. * Und überhaupt sehen wir aus den Schutzschriften, welche die Christen der ersten Jahrhunderte den Kaisern vorlegten, daß sie sich vornemlich auf die Unschuld ihrer Sittenlehre und auf die Ungerechtigkeit beruften, die man ihnen erwieß, indem man ihnen den Genuß der Ruhe versagte, den die Gesetze des Staats und des Völkerrechts allen andern Unterthanen des Reichs zugestunden. Hieß dieses nicht seine Zuflucht zum allgemeinen Rechte nehmen, und sich auf die natürlichen und positiven Gesetze beruffen, die im Staate beobachtet wurden? Es ist also falsch, daß Gott gewollt hätte, die Orthodoxen sollten den Verfolgern nur eines von diesen beyden Stücken entgegen setzen: entweder eine stillschweigende Gedult, oder die Erklärung, daß sie die Wahrheit auf ihrer Seite hätten.

Wir finden aber, wie sie oft aus Grundsätzen schlüssen, die ihnen mit den Heiden gemein waren; ich will sagen, wie sie dieselben erinnern, jene allgemeine Pflichten in Erwegung zu ziehen, welche die Menschen unter einander verknüpfen, und die man nicht gegen die Christen beobachtete. Dies war doch der allerkürzeste Weg, sie zu rühren. Denn so lange man nur nach Grundsätzen redet, die von dem Gegner verworfen werden; dergleichen gewesen seyn

würden

* Ap. Gesch. 5, 29.

würde, wenn man gesagt hätte, daß die Heiden Gott einen falschen Dienst erwiesen: so kan man wider ein Verfolgungsedict nur wenig gewinnen; oder man müßte sich irgend eines sinnlichen und auf deutlichen Grundsätzen ruhenden Beweises bedienen, die eben so wohl von den Heiden, als von den Christen dafür erkannt würden. Tertullian wußte dieses sehr gut anzuwenden. Wer erinnert sich nicht jener schönen Stelle aus dem andern Capitel seiner Schutzschrift: „ihr, sagt er zu den Verfolgern, werfet in Ansehung unser alle Ordnung der Gerechtigkeit über den Haufen. Ihr martert andere Verbrecher, um sie zum Bekenntnis desjenigen zu bringen, was sie leugnen; und die einzigen Christen martert ihr, um sie zur Leugnung desjenigen zu bringen, was sie bekennen. Wäre es etwas böses ein Christ zu seyn, so würden wir es leugnen, und ihr würdet uns durch Martern zwingen, es zu bekennen. Und dennoch wollet ihr nicht haben, daß ein Christ erkläre, was er ist; ihr wollet vielmehr, daß er sage, was er nicht ist. Ihr, die ihr dazu gesetzt seyd, die Wahrheit aus dem Munde der Verbrecher zu ziehen, ihr gebet euch alle Mühe, die Lügen aus dem Munde der Christen zu ziehen. Anstatt daß ihr nicht leicht demjenigen Glauben beymesset, was euch andere sagen, wenn sie das leugnen, warum ihr sie befraget; so glaubet ihr uns auf das geringste Wort, im Fall es sich zuträgt, daß wir so unglücklich sind, das zu leugnen, was wir sind. Möchte euch doch diese so ungleiche und widersprechende Aufführung einmal verdäch-

dächtig vorkommen. Befürchtet doch, daß euch vielleicht eine heimliche Bosheit antreibt, auf diese Art alle Form der Gerechtigkeit in der Aufführung zu verletzen, die ihr gegen uns beobachtet!“ Dies hieß die Sache am rechten Orte angreifen, und war ein Schluß ad hominem, oder eine Vorstellung, daß man seinen Grundsätzen nicht gemäß handelte; in welcher Vorstellung, um es beyläufig zu sagen, die Urheber der französischen Dragonerbekehrung einige Züge von sich antreffen werden.

2) Die andere ganz gewisse Sache, welche die Vertheidiger der Antwort, davon die Rede ist, nicht bemerken, ist diese: daß sie sich augenscheinlich widersprechen. Denn wenn Christus geboten hat, zu zwingen und Unterzeichnungen zu erpressen; wenn er den Weg der Gewaltthätigkeiten autorisirt hat, dessen man sich seit Constantins Zeiten, bis auf uns, zur Vermehrung der Kirche bedient hat: so ist es nicht wahr, daß Gott dieselbe ohne menschliche Hülfe und durch den bloßen, unsichtbaren und wunderbaren Beystand seines Geistes habe erhalten wollen.

Ich komme auf eine andere Maschine, die man gleichsam das Perpetuum mobile nennen könnte; denn wenn man sie kaum zu Boden geworfen hat, so ist sie schon wieder aufgerichtet. Gottes Meinung ist nicht gewesen, wird man sagen, der Wahrheit das Recht zu nehmen, sich der Grundsätze der natürlichen Religion, als eben so vieler donnernder Beweise alsdann zu bedienen, wenn man sie

verfol-

verfolget. Er hat blos gewollt, daß die Unwahrheit nicht das Recht haben sollte, sich derselben zu bedienen, wenn sie verfolget wird. Ich habe so oft hierauf geantwortet, daß ich ganz müde davon bin: jedoch, weil man nicht unterläßt, es zu wiederholen, ohne auf meine Widerlegungen zu antworten, so muß man eine neue hervorsuchen, die mehr nach der Fassung der einfältigsten Köpfe ist.

Ich sage demnach erstlich, wenn man einen Menschen der Hülfe gewisser Waffen berauben will; so ist es gleich viel, ob man sie ihm gänzlich nimmt; oder ob man sie ihm läßt, wenn diejenigen, wider welche sie gebraucht werden sollten, unverletzlich sind, und ein Schild haben, das alle Proben in Abwendung und Zurücktreibung derselben aushält, und welches mit jenen Waffen an einerley Orte ist geschmiedet worden. Dieses aber ist eben unser Fall. Beweiset aus allen Kräften, daß Christus den Gewissenszwang geboten habe, und übet diesen Befehl bey allen Gelegenheiten aus; so wird man unstreitig diese beyden Würkungen hervorbringen: entweder die Ungläubigen werden euch als eine Geissel der Gesellschaften, und als schändliche Uebertreter der für die Erhaltung des menschlichen Geschlechts wesentlichsten Gesetze ansehen, und werden also, wenn sie die mächtigern seyn werden, sich verbunden halten, mit euch nicht anders, als mit wilden Thieren, umzugehen; oder sie werden euch, da die schismatischen und ketzerischen Christen

sich

sich eben so wohl als ihr verbunden zu seyn glauben, die Befehle Christi zu vollstrecken, nicht im geringsten schonen, um euch zu nöthigen, in die Reihe derjenigen Gemeinde zu treten, die sie für die wahre ausgeben; also werden sie in beyden Fällen für eure Klagen und Schutzschriften undurchdringlich seyn. Folglich werdet ihr euch nur lächerlich machen, wenn ihr eure Verfolger ganz demüthig bitten werdet, daß sie doch die allgemeinen Pflichten der Billigkeit und Menschlichkeit gegen euch beobachten möchten. Was ist dies nun für ein Recht, welches, wie ihr saget, euch Gott gelassen habe, bey den Tyrannen die gemeinen Begriffe der Billigkeit zu erwecken? Es ist ohne Zweifel ein ganz unnützes und sehr chimärisches Recht.

Was würden doch wohl vernünftige Leute vom Virgil sagen, wenn er seinen Held aus dem Taurischen Chersones hätte kommen lassen, wo man gewohnt war, alle Fremden bey dem Altar der Diana zu erwürgen, und seinen Reisegefährten die rührende Klage angedichtet hätte, die er ihnen in den Mund leget, als man sich ihrer Personen bemächtigte, nachdem sie ein Schiffbruch an das africanische Ufer geworfen hatte. „Hilf Himmel, sagten sie, welch eine Barbarey herrschet in diesem Lande! Man will uns nicht einmal erlauben, auf dem Sande zu schlafen.“

Quod genus hoc hominum, quaeve hunc tam barbara morem

Per-

Permittit patria! Hospitio prohibemur arenae.
Bella cient primaque vetant consistere terra. *

So sinnreich diese Klage in dem Munde solcher Leute ist, welche die Gesetze der Menschlichkeit gelernt hatten, eben so lächerlich würde sie in dem Munde solcher gewesen seyn, die aus dem Taurischen Chersones gekommen wären. Es stehet also denen, welche Treue, Glauben und Menschlichkeit verletzen, niemals an, es übel zu nehmen, wenn sie mit gleicher Münze bezahlet werden.

Was gewinnet ihr also, ihr Herren orthodoxen Verfolger, wenn ihr saget: Gott habe das Recht zu nöthigen nicht bis auf die Unwahrheit, sondern nur auf die Wahrheit ausgedehnet? Wird denn darum die schlechte Würkung eures vermeinten Rechts weniger schädlich, weniger verwüstend seyn? Es ist also einerley, in Ansehung der greulichen Folgen, die eure Verfolgungen durch die Repressalien nach sich ziehen werden, ob man sagt: im Grunde habe doch die Unwahrheit nicht eben dasselbe Recht, welches die Wahrheit hat; oder ob man das Gegentheil behauptet. Daraus ist offenbar, daß, wenn Gott den Orthodoxen geboten hätte, die Heterodoxen zu nöthigen, er auf der einen Seite das gröste Unrecht von der Welt gethan hätte, welches auf der andern Seite am geschicktesten gewesen wäre, die wahre Kirche unheilbaren und unerträglichen Uebeln auszusetzen; Uebeln, die ihr zum

* Virgil. Aeneidos Lib. I. vers. 543. seq.

zum wenigsten unter einem so blendenden Scheine des Rechten würde seyn zugefüget worden, daß sie keinen einzigen uneigennützigen Richter auf der Welt würde haben finden können, der ihr nicht würde haben Unrecht gegeben.

Aber wenigstens würde sie den Trost haben, am Tage des Gerichts zu hören, daß ihre Verfolger würden verdammt werden. Dies eben ist die Maschine des Perpetui mobilis, das allerlezte Hülfsmittel unserer Widersacher, ihr heiliger Anker. Was werden wir wohl darauf antworten? Man soll es gleich sehen.

Das dritte Capitel.

Fortsetzung der neuen Widerlegung der vorhingedachten Antwort durch die Anwendung von zwey deutlichen Beyspielen.

Ich sage zum andern: das es zweifelhaft ist, ob Ketzer, (indem wir das Gebot Christi vom Zwange voraussetzen,) die es ehrlich mit Gott meinen, von ihm deswegen verdammt werden, weil sie den Zwang ausgeübet haben? Man kan hierüber in dem andern Theil meines Commentars viele Gründe finden. Doch hier ist einer, der vielleicht mehr Eindruck auf den gröſten Theil meiner Leser machen wird. Ich sage und behaupte: ein Mensch, welcher irret, * der aber bey Voraussetzung dieses ersten

* Unser Verfasser redet hier von einem Ketzer, folglich von einem Menschen, der nicht blos überhaupt betrachtet irret, sondern der sich in einem Hauptirrthume befindet; denn dieses ist eigentlich der Charakter eines Ketzers. Befindet er sich aber in einem Hauptirrthume; so kan er die Gebote Gottes nicht gebührend beobachten. Denn er hat nicht die würkliche Quelle guter Werke. Nur der wahre Glaube ist die Quelle guter Werke, und um des Glaubens willen gefallen sie Gott eigentlich. Wo also anstatt der reinen Quelle eine unreine statt findet, da taugt alles das, was daraus entspringet, nichts. Denn ob sich gleich das Materiale einer guten Handlung bey einem Ketzer finden kan; so fehlt ihr doch das Formale; das ist, dasjenige, was entschei-

ersten Fehlers, die Gesetze Gottes heilig beobachtet, wird höchstens um keiner andern Ursache, als um seines Irrthums willen, strafbar seyn. Dieses erhellet aus zwey Beyspielen.

Ein Eroberer, der sich eines grossen Königreichs durch Vertreibung des rechtmäßigen Besitzers bemächtiget, und alsdann dasselbe nach den

entscheidet, ob eine Handlung würklich so gut sey, daß sie Gott gefällt. Weil nun ein Ketzer Hauptirrthümer hegt; so taugen alle seine Handlungen, sie mögen auch äußerlich noch so schön glänzen, nichts; weil nemlich der Grundsatz derselben Eigenliebe, oder eine andere sündliche, unordentliche und verkehrte Leidenschaft ist. Der Verfasser setzet zwar bey dem Ketzer das Gegentheil voraus; allein eine Voraussetzung ist noch kein Beweis. „Man merke wohl, sagt selbst unser Verfasser in den Erläuterungen seines Wörterbuches Tom. IV. S. 627. daß, wenn ich von den guten Sitten einiger Gottesleugner geredet, ich ihnen keine wahren Tugenden zugeeignet habe. Ihre Mäßigkeit, Keuschheit, Redlichkeit, Verachtung der Reichthümer, ihr Eifer für das gemeine Beste, ihre Neigung ihrem Nächsten Gefälligkeiten zu erweisen, haben ihren Ursprung nicht von der Liebe Gottes gehabt, und nicht darauf gezielt, ihn zu ehren und zu verherrlichen. Sie selbst sind die Quellen und der Endzweck derselben gewesen. Die Eigenliebe ist die Grundlage, das Ziel und die ganze Entwickelung derselben gewesen. Es sind nichts als schöne Sünden gewesen, splendida peccata, wie der heilige Augustin von allen grossen Thaten der Heiden gesagt hat.“ u. s. w.

Dieser Einfall des heil. Augustins, da er die großen Thaten der Heiden splendida peccata nennet, will dem Herrn von Leibnitz eben nicht sehr gefallen. Er glaubt, daß derselbe weder zu der heiligen Schrift einigen Grund habe, noch der Vernunft gemäß sey. S. die Theodicee S. 142.

Gesetzen verwaltet, die Gott den Fürsten vorschreibet, indem er Frömmigkeit und gute Sitten blühen, eine abgekürzte und unpartheyische Gerechtigkeit verwalten, die Bösen bestrafen, die Witwen und Waisen bey ihren gebührenden Rechten erhalten läßt, u. s. w. wird der wohl vor dem Richterstuhle Gottes, nicht allein wegen der Usurpation eines grossen Königreichs, sondern auch wegen der genauen Ausübung angeklagt werden, in welche er die Gesetze Gottes durch Regierung des eroberten Landes gebracht hat? Es ist klar, daß dieses nicht geschehen wird, und daß der Gehorsam, den er Gott hierin geleistet hat, vielmehr das Verbrechen der Anmaßung auslöschen, als eine neue Sünde seyn wird. Ist dem nun so; so sage man doch, warum ein Mensch, der die Wahrheit aus seiner Seele vertreibet, dem Irrthume Raum giebt, und hernach ganz genau dasjenige, was uns Gott in seinem Worte befiehlt, und unter andern Gesetzen auch das beobachtet, von dem man vorgiebt, daß es Christus gegeben habe, die Ketzer zu vertilgen, vor Gott wegen etwas anders, als wegen seines ersten Fehlers strafbar seyn soll; nemlich wegen der Verlassung der Wahrheit, die ihm ein Irrthum zu seyn schien, und wegen der Annehmung des Irrthums, die ihm die Wahrheit zu seyn schien? Wenn Christus den Gewissenszwang eben so, wie das Allmosengeben, das Beten u. s. w. geboten, hat denn dieser Mensch nicht wohl daran gethan, wenn er von diesen Gesetzen eine Kenntnis gehabt hat, daß er sie alle, so gut er nur gekonnt, erfüllet hat?

Ein

Ein ander Beyspiel: wenn Salomon sich nicht auf das Hülfsmittel besonnen hätte, durch welches er die falsche Mutter von der wahren so gut unterscheiden konnte, und wenn jene mehr Beredsamkeit und Geschicklichkeit als diese besessen, so daß er das streitige Kind der falschen zugesprochen hätte; so könnten wir sicher annehmen, daß nach Verlauf von 15 bis 20 Jahren ein neuer Proceß würde entstanden seyn. Nachdem die wahre Mutter neue Mittel ihr Recht zu vertheidigen gefunden hätte: so würde sie die andere vor den Salomo vorgefordert und wegen einer großen Reihe von Verbrechen angeklagt haben. 1) Sie habe auf ein Kind, als auf das ihrige, Anspruch gemacht, das doch nicht ihre wäre. 2) Sie habe es mit guter gesunder Milch genährt. 3) Sie habe es mit großem Fleiß unterrichtet, und zu gehöriger Zeit gezüchtiget und geliebkoset; mit einem Wort, sie habe für dasselbe alles gethan, was nur Natur und Religion den Müttern in Ansehung ihrer Kinder vorschreiben. Im rechten Ernst, würde wohl Salomo der wahren Mutter nach allen diesen Anklagen Recht gegeben haben, und würde er nicht im Gegentheil den Ausspruch gethan haben: die Verklagte wäre nur deswegen strafbar, weil sie sich zur Mutter aufgeworfen hätte; sie wäre aber, dieses bey Seite gesetzt, lobenswürdig, weil sie doch unter allen Arten mütterlicher Pflichten die beste erwählet, indem sie das Gesetz Gottes zum Muster genommen hätte.

Um diese Frau vollkommen zu entschuldigen, dürfte man nur den ganz möglichen Fall setzen; daß sie nemlich während des Streites und auch hernach im rechten Ernste in der Ueberredung gestanden hätte, daß ihr das Kind zugehöre. Da Salomo so weise und von so grosser Ueberlegung war, so würde er ohne Zweifel den Ausspruch gethan haben, indem er die redliche Meinung dieser vorgegebenen Mutter erkannt hätte, daß sie weder vor Gott noch Menschen strafbar wäre, und würde sie nur zur Wiedererstattung des Kindes an diejenige verurtheilet haben, die sich vor ihm als die wahre Mutter bewiesen hätte.

Es erhellet aus diesem Beyspiele, daß diejenigen, die in einem gewissen Stücke irren, von dem Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze nicht frey sind, und daß sie vielmehr sehr wohl thun, dieselben genau zu beobachten; indem sie dadurch das Uebel ihres Irrthums wieder gut machen, oder büßen können. Warum sollte man also die ehrlich gesinnten Ketzer verdammen, die den Befehl zu nöthigen mit dem Befehle, liebreich, keusch, mäßig zu seyn, und mit allen übrigen Geboten Gottes vollziehen würden.

Das vierte Capitel.

Eine andere Art, das zweyte Beyspiel zu erwägen.

Man kan eben so wohl die Wahrheit aus Bildern, die man zum Vergnügen wählet, als aus würklichen Vorfällen, erkennen. Daher bitte ich meine Leser, ihre Gedanken auf die falsche Mutter, die vor dem Salomo ihre Sache vertheidigte, und auf diese wunderbare Begebenheit zu richten, wobey ich zwey Stücke verändert verlange; erstlich, daß sie im vollkommenen Ernste geglaubt habe, das Kind gehöre ihr zu; zum andern, daß, nachdem sie die Zuerkennung desselben erhalten, ihr nichts so sehr am Herzen gelegen habe, als dasselbe nach den Geboten Gottes zu erziehen.

Da haben wir das wahre Bild von einem ehrlich gesinnten Ketzer, der sich aus allen Kräften angelegen seyn läßt, die Sittenlehre des Evangeliums auszuüben. Die Erziehung, die Vorurtheile, oder wenn man auch gar will, ein physicalischer Mangel eines richtigen Verstandes * erkennen ihm

* Der Verfasser möchte gerne die Ursache von den Irrthümern eines Ketzers zu etwas physicalischem machen, und sie deswegen vor Gott frey sprechen; so wie z. E. ein Mensch, welcher mit den Augen schielet, nicht Schuld ist, wenn er falsch siehet.

Allein

diejenige Religion, die falsch ist, als eine wahre zu. Er siehet diese Religion als eine Sache an, wofür er eben so grosse Sorge tragen müsse, als eine Mutter für ihr Kind, welches sie lieben, werth halten und in der Welt gewisser maßen versorgen muß. Und da er glaubt, man könne zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten keine bessern Mittel wählen, als die, welche uns Gott selbst vorgeschrieben hat: so ziehet er die Schrift zu Rathe, und findet alsbald, daß Christus, wenn unsre Verfolger Recht haben, geboten habe, die Leute mit Gewalt zu bekehren, sich aufzumachen und auf den Heerstrassen und öffentlichen Oertern alle diejenigen zu nöthigen, in die Kirche zu kommen, die man nur antreffen würde. Er folget diesem Befehle, und wenn er die höchste Gewalt in Händen hat; so schicket er überall seine Soldaten hin, wo es Leute giebt, von denen er glaubt, daß sie nicht in der wahren Kirche sind? Was ist wider alles dieses einzuwenden? Thut er nicht den Willen Christi eben so, als wenn er Spitzbuben ein Allmosen giebt, die ihn in seinem Namen darum bitten, und die er für wahre Armen hält? Und, wenn es aufs höchste kommt, bestehet

Allein wenn der Verfasser Recht hätte, wozu dienten wohl in der Schrift alle Ermahnungen Gottes an die Götzendiener, ihre Augen über ihren falschen Dienst aufzuthun und sich eine richtige Erkenntnis Gottes anzuschaffen? Ja, wozu dienten denn wohl die Drohungen, da er die Saumseligkeit, Faulheit und Trägheit derselben in diesem Stücke zu bestrafen drohet? Heist das nicht, Gott selbst zur Ursache des Irrthums bey einem Ketzer machen?

het nicht sein ganzer Fehler darin, daß er dasjenige für das Kind hält, das er erziehen und versorgen soll, das es doch nicht ist; so wie der einzige Fehler jenes Weibes gewesen wäre, daß sie nicht gewußt hätte, das Kind, welches sie ernährte, gehöre einer andern?

Die Vergleichung würde besser seyn, wenn wir den Ketzer unter dem Bilde eines Sohnes, und seine Religion unter dem Bilde einer Mutter betrachteten. Da aber der Verfasser der Critique Generale den Werth aller dieser Beyspiele genug gezeiget hat, und da es dem Leser leicht ist, die Verwandlung einer Mutter in einen Sohn zu machen, so will ich mich bey diesen Betrachtungen nicht weiter aufhalten. Laßt uns nur sehen, ob unsre Gleichnisse hinken.

Das fünfte Capitel.

Antwort auf die erste Ungleichheit, die man meinen Beyspielen entgegen setzen kan: nemlich, daß die Ketzer, wenn sie Allmosen geben, wohl thun; denn sie geben es denen, welchen es nach der Meinung Gottes gegeben werden soll; daß sie aber unrecht thun, wenn sie nöthigen herein zu kommen; denn der Befehl Gottes will blos, daß man diejenigen nöthige, welche irren. Ich zeige durch gute Beyspiele, daß ketzerische Richter Gott gehorchen würden, wenn sie Orthodoxen straften, woferne der Grundsatz der Verfolger gut wäre.

Ich glaube, daß mein Leser durch den Anblick dieses Einwurfs ganz getröstet ist. Denn er könnte leicht befürchten, ich möchte etwa meinen Mitbrüdern, den Herren Schriftstellern, nachahmen und es blos dabey bewenden lassen, daß ich zwey Beyspiele vorgelegt hätte, ohne das stärkste, was man darwider einwenden könnte, zu erwehnen. Aber man soll gleich sehen, daß ich die gute Seite von der Sache meiner Gegner nicht verschweige. Sie können mit einem grossen Scheine sagen: weil die, welchen die Ketzer Allmosen geben, zu der Classe

Classe derer gehören, denen es von Gott bestimmt ist; so gehorchen sie dem Gesetze Gottes; da aber die, welche sie nöthigen herein zu kommen, nicht so beschaffen sind, wie diejenigen seyn müssen, welche man nach Gottes Befehl nöthigen soll; so müsse man auch den Schluß machen, daß sie durch ihr Nöthigen, Gott nicht gehorchen könnten. Dieses ist dem Scheine nach sehr verwickelt. Jedoch laßt uns sehen, ob es auch so verwickelt ist, als es scheinet.

Man kan mir vernünftiger Weise den Grundsatz nicht streitig machen, daß uns Gott, wenn er befiehlt, dieses oder jenes diesem oder jenem Nebenmenschen zu erweisen, völlig die Freyheit lasse, zu untersuchen, ob sie die erforderliche Eigenschaft an sich haben. Zum Beyspiel: er befiehlt uns, den Armen zu helfen, die Kranken zu besuchen, den Waisen beyzustehen; und dennoch kommt uns zu, zu sehen, ob die, welche sich für Arme, Kranke und Waisen ausgeben, es auch würklich sind; und wenn wir nach genauen Nachforschungen, die aber doch dem Irrthume unterworfen sind, Betrug in ihrem Vorgeben entdecket zu haben glauben, so ist es sicher, daß unsre Verbindlichkeit, ihnen als solchen beyzustehen, aufhöre. Es giebt so gar Fälle, da die Verweigerung des Beystandes, wenn wir auch in der Sache selbst irreten, doch kein Verbrechen seyn würde. Denn, wenn ein Beichtvater eines grossen Königs, ihm vorstellete, weil der Hagel 40 bis 50 Kirchspiele verwüstet hätte, so wäre es der Liebe

gemäß,

gemäß, den verarmten Bauren ansehnliche Summen zu schenken; können wir nicht annehmen, daß der Fürst an diese Oerter Commissarien schicken könnte, die aus Ansehen der Person, den Bericht erstatten würden, dieses oder jenes Kirchspiel sey des Beystandes eben nicht benöthiget, weil es nur wenig gelitten und gute Erholungsmittel hätte? Dieses würde zwar falsch seyn: allein, da der Fürst nicht überall zugegen seyn und mit eigenen Augen sehen kan; so kan er sich in aller Unschuld bey Austheilung seiner freyen Wohlthaten auf die Wahl eines andern verlassen. Woraus denn folgen wird, daß die würklich Armen werden ohne Hülfe gelassen werden, und die, welche es nicht so nöthig haben, dasjenige erhalten werden, was für die Armen bestimmt war. Wird man darum sagen, daß der Fürst in diesem Falle dem Gebote, den Armen beyzustehen, ungehorsam gewesen wäre?

Eben diese Bewandnis hat es mit einer Witwe, die mit Kindern beschweret ist, die sie alle Tage vor die Richter führen würde, um sie destomehr zum Mitleiden zu bewegen. Es ist diesen Herren ganz wohl erlaubt, zu untersuchen, ob dieses auch bloße Kunstgriffe sind; und es könnte seyn, daß die, welche dieser Witwe einen Proceß erreget, Credit genug hätten, um das Gemüth der Richter, die übrigens gut gesinnt, aber kurz, doch der Ueberlistung unterworfen wären, und dies wegen einer der Menschlichkeit anklebenden und von ihr unzertrennlichen Schwachheit, um ihr Gemüth, sage

ich,

ich, mit tausend falschen Berichten anzufüllen: als, diese Witwe führe in ihrem Hause ein köstliches Leben; sie sey reich und habe nur wenig Kinder. Also würden sie hernach nicht im geringsten, weder ihren Zustand, noch den Zustand ihrer unmündigen Kinder in Betrachtung ziehen, und ihr nicht so günstig seyn, als das Gesetz Gottes haben will. Würden sie aber wohl dadurch wegen etwas mehrern beschuldiget werden können, als daß sie nicht durch die Finsternisse gedrungen wären, die man um sie herum ausgebreitet hätte? Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn man vorgiebt, als ob die, welchen man, um dem Gebote der Liebe zu gehorchen, Barmherzigkeit erweiset, würkliche Armen und Waisen seyn müßten. Es ist genug, wenn wir sie dafür halten; und wären sie auch die gröbsten Spitzbuben, so würde uns Christus die Wohlthaten dennoch anrechnen, die wir ihnen aus Liebe zu ihm mitgetheilet hätten; indem wir gehörig überredet gewesen wären, daß sie würklich solche wären, dafür sie sich ausgegeben hätten; ich will sagen, dürftige und Waisen.

Das folgende wird meinem Leser noch eine größere Genüge leisten; denn ich merke wohl, daß er noch nicht zufrieden ist. Eine der wesentlichsten Obliegenheiten der Magistratspersonen und Fürsten bestehet darin, daß sie die Bösen bestrafen, und die Unschuldigen lossprechen. Wer dem Gottlosen Recht spricht und den Gerechten verdammt, ist dem Herrn ein Greuel, sagt die Schrift. Jedoch,

ist

ist es nicht unwidersprechlich gewiß, daß das Gesetz Gottes in Ansehung der Bestrafung der Missethäter und der Lossprechung fälschlich angeklagter Personen, nicht verbinde, nothwendig die Uebelthäter zu bestrafen, und die Unschuldigen los zu sprechen; sondern blos die zu bestrafen, die strafbar, und die los zu sprechen, die unschuldig zu seyn scheinen? Alles, wozu die Richter verbunden sind, bestehet darin, daß sie die Sachen wohl untersuchen, und dahin trachten, diejenigen, die in der That Verbrecher oder Unschuldige sind, auch als solche zu erkennen: wenn aber ungeachtet ihrer Wachsamkeit ein Verbrecher nicht überzeugt, oder die Unschuld eines Beklagten nicht erwiesen werden kan; so sage ich und wiederhole es, sie sind nicht verbunden, weder den Verbrecher zu bestrafen, nach den Unschuldigen von Gericht und Urtheil frey zu sprechen.

Es geschiehet ohne Zweifel öfterer, als es sollte, daß man wider einen Menschen der verschiedener Verbrechen, als des Todschlags, der Giftmischung, der Bedruckung und anderer Dinge wegen der Gerechtigkeit überliefert worden, weiter nichts, als den äußerlichen Schein und starke Vermuthungen anführen kan. Denn die Zeugen sind bisweilen so beschaffen, daß sie nach den Landesgesetzen mit Recht können verworfen werden; oder die Freunde des Beklagten haben die Geschicklichkeit, sie unter der Hand zu gewinnen und dahin zu bringen, daß sie ihr Wort bey der Gegeneinanderhaltung zurück nehmen. Bringet man den Beklag-

ten

ten auf die Tortur, so hat er bisweilen die Stärke, den Martern zu widerstehen und nichts zu bekennen. Was ist da zu thun? Soll man ihn zum Tode zu verdammen? Allein die Richter können das nicht, wenn sie nicht ihre Grenzen überschreiten wollen. Sie können einen Menschen nicht auf bloße Muthmaßungen, so stark sie auch sind, zum Galgen verdammen. Er muß entweder sein Verbrechen gestehen, oder durch eine hinlängliche Anzahl von Zeugen, wider die nichts einzuwenden ist, und die bey ihren Aussagen beständig bleiben, davon überzeugt werden. Geschiehet dieses nicht, so muß der strafbarste Mensch losgesprochen werden, ohne daß die Richter im geringsten ihrer Pflicht zuwider handeln. Folglich muß der Befehl Gottes, die Verbrecher zu bestrafen, so eingeschränket werden: ihr sollt diejenigen strafen, die ihr werdet überzeugen können, daß sie Verbrecher sind.

Nunmehr laßt uns das andere Stück ihres Amts betrachten, welches in Lossprechung der Unschuldigen bestehet. Es ist nemlich die Frage, ob ein Mensch, der im Grunde an einem Morde ganz unschuldig ist, aber von verschiedenen Zeugen, die ihre Rolle vom Anfange bis zu Ende vortreflich spielen, ohne einander zu widersprechen, oder sich selbst zu verrathen, angeklagt worden, soll frey gelassen werden? Ganz und gar nicht. Wenn nur die Richter den wahren Vorsatz haben, die Wahrheit der Sache zu entdecken, und alle ihre Geschicklichkeit angewendet haben, um die Zeugen aus ihrer

rer Fassung zu bringen und die Beweise, die der Beklagte von seiner Unschuld vorgebracht hat, in ein gehöriges Licht zu setzen; so können sie ihn zum Tode schicken, ohne zu befürchten, daß sie Gott beleidigen möchten; und wenn sie es nicht thäten, so würden sie ihr Amt sehr schlecht verwalten. Denn sie müssen nach den Aussagen und Beweisen richten. Man kan annehmen, daß dieser Unschuldige, da der Schein wider ihn ist, auf die Tortur gebracht werde, und weil ihm der Schmerz allzu empfindlich ist, sich selbst selbst fälschlich anklage, um der Marter los zu werden. Man kan hinzufügen, daß die falschen Zeugen, da er auch welche aufgestellet hat, um sein Alibi darzuthun, mehr Standhaftigkeit als diese gehabt; oder daß heimliche Feinde sie zu einer Erklärung gebracht haben, als ob sie nur angestellet wären, das Alibi zu bezeugen. In unsern Landen findet man nur allzu viele Beyspiele von solchen Unordnungen. In allen diesen Fällen aber ist offenbar, wie ein Unschuldiger so gar zum Tode verdammt werden könne, ohne daß sich die Richter das geringste vorzuwerfen haben. Also habe ich das Recht, den Schluß zu machen, daß der Befehl, die Unschuldigen loszusprechen, in diesen Satz eingeschränket werden müsse: ihr sollt diejenigen lossprechen, deren Unschuld euch bewiesen ist.

Es ist also gewiß, daß Richter, deren einzige Sorgfalt ist, das Gesetz Gottes zu vollziehen, ohne wider dasselbe zu verstossen, Verbrecher lossprechen und Unschuldige verdammen können; wenn sie übrigens

gens nur nicht Verbrecher lossprechen, die sie als Verbrecher befinden, oder Unschuldige verdammen, die sie unschuldig befinden.

Eben so gewiß ist es auch, daß die Verbindlichkeit, Gott zu gehorchen, so wohl in Ansehung dieses Gesetzes, als in Ansehung des Gebots Allmosen zu geben, Witwen und Waisen zu beschützen, erhöhet oder erniedriget wird, mitten inne steht oder sich gar aufhebt, nach dem Verhälnis der Kenntnis, die wir von den Personen haben, an denen wir diese Gesetze vollziehen; ich verstehe so gar eine Kenntnis, welche trügt, die aber auf ein redliches Herz gegründet ist. Denn die Obrigkeit, die aus ihren Hospitälern und so gar aus ihrer Stadt eine gewisse Anzahl armer Leute, damit sie arbeiten lernen, fortjagt, wenn die Aerzte gesagt haben, daß sie im Stande sind, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu gewinnen, ist gegen das Gebot, den Armen Allmosen zu geben, gar nicht ungehorsam; und wenn es sich auch zutragen sollte, daß die Aerzte bisweilen nach zweydeutigen Zeichen der Gesundheit, als ob diese, oder jene starke, gesunde Bettler wären, falsch urtheilten. Noch weniger würde sie demselben ungehorsam seyn, wenn sie offenbare Tagediebe ernährete, von denen man sie aber überredet hätte, als ob sie nicht im Stande wären, ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Richter, die durch einen grossen Anschein und falsche, aber doch sehr wahrscheinliche Attestate hintergangen wären, würden einer mit Kindern be-

schwerten Wittwe nicht die Gnade erzeigen, die sie verdiente und die sie ihr erzeigen würden, wenn man sie nicht mit der Ueberredung eingenommen hätte, daß sie eine feine Heuchlerin sey, die nur darum den Proceß führe, um sich mit desto mehr zeitlichen Gütern wieder zu verheyrathen. Richter, sage ich, die in diese Umstände versetzt wären, würden sich von der natürlichen Verbindlichkeit gar sehr frey zu seyn glauben, die ihnen ihr Amt auferlegt, gegen Witwen und Waisen mehr Nachsicht, als gegen andere Leute zu haben; und im Gegentheil, würde diese Verbindlichkeit ihre völlige Kraft behalten, wenn eine Witwe, die in Wollüsten lebte, das Mittel fände, ihre Richter durch Zeugnisse und andere scheinbare Beglaubigungsmittel zu überreden, daß ihre Unschuld unterdrückt würde. Also würde ein jeder Richter, der in einer solchen Ueberredung gegen eine Wittwe Nachsicht hätte, die derselben würklich unwürdig wäre, doch nicht ermangeln, dem Gesetze zu gehorchen: eben so wie er in dem erstern Falle diese Nachsicht unterlassen würde, ohne eigentlich ein Uebertreter des Gesetzes zu seyn; wenigstens, wenn man nicht von ihm verlanget, sich deswegen zu verantworten, daß er nicht untrüglich ist. Dieses aber würde eine allzu lächerliche Forderung seyn, weil selbst diejenigen Katholiken, welche glauben, daß eine allgemeine Kirchenversammlung, wo der Bischof von Rom präsidirt, die Glaubensartikel entweder in seinem Namen, oder mit seiner Bewilligung untrüglich entscheidet, sich doch nicht unterstehen, ihm das Vorrecht zuzueignen,

eignen, als wenn er niemals durch falsche Nachrichten überlistet und betrogen werden könnte; welches man niemals für einen Ungehorsam der Kirche gegen die Gesetze Gottes hält.

Wenn aber die Verbindlichkeit, Allmosen zu geben und Witwen und Waisen zu beschützen, die nothwendige und hauptsächliche Bedingung voraus setzet, daß man im rechten Ernst diese oder jene, für wahrhafte Armen, Wittwen und Waisen erkennen muß: so setzet die Verbindlichkeit, die Verbrecher zu strafen und die Unschuldigen loszusprechen, dieselbe noch weit mehr voraus. Denn, wie ich bewiesen habe, von dem Augenblicke an, da ein Verbrecher von seinen Missethaten nicht nach der Form überzeugt ist, sind die Richter verbunden, ihn als einen Unschuldigen zu behandeln; so wie sie verbunden sind, einem Unschuldigen, der durch die wider ihn erhobenen Klagen nach der Form überführt befunden wird, wie einem Verbrecher zu begegnen.

Ich habe dieses fast durch allzu viele Worte und unnöthige Wiederholungen für die, welche etwas bald fassen, so deutlich als möglich zu machen gesucht; und dieses darum, weil ich hier die Entscheidung des ganzen Streits finde, welche man denen, die einen etwas langsamen Verstand haben, begreiflich machen mußte. Wir werden so gleich die Anwendung sehen, die ich von meinen Beyspielen mache.

Das sechste Capitel.

Vergleichung der Richter, die sich irren, indem sie den Unschuldigen strafen und den Verbrecher lossprechen, mit ketzerischen Richtern, welche die Orthodoxen verdammen.

Ich bitte meinen Leser, dieses Enthymema wohl zu erwägen: die Befehle, den Armen Allmosen zu geben, Witwen und Waisen zu beschützen, die Verbrecher zu bestrafen, die Unschuldigen loszusprechen, lassen uns die Freyheit, zu untersuchen, ob wir Arme, Witwen, Waisen, Verbrecher oder Unschuldige vor uns haben; so, daß wir dem Gesetze Gottes nicht ungehorsam sind, wenn wir auch nach einer aufrichtigen und sorgfältigen Untersuchung eine Aufführung beobachten, die nicht dem würklichen Zustande der Personen, wider welche wir handeln, sondern nur demjenigen, in welchem wir sie zu seyn glauben, angemessen ist.

Wäre es demnach wahr, wie der heilige Augustin vorgiebt, daß Gott den Fürsten das Schwerd in die Hände gegeben hätte, die Ketzer in der Absicht zu strafen, damit sie genöthiget würden, in die Kirche herein zu kommen; so würde man diesem

sem Befehle gehorchen, wenn auch diejenigen, die man nöthigte, nicht würkliche Ketzer, sondern es blos nach der Meinung der Richter wären.

Laßt uns erinnern, * daß der heilige Augustin das Recht zu verfolgen mit der Stelle des heiligen Pauls bewiesen hat, welche sagt: daß die Fürsten von Gott zur Bestrafung des Bösen verordnet sind: daher denn auch der Herr Bischof von Meaux ziemlich stolz von den Protestanten einen Text aus der Schrift fordert, der die Ketzer von der Zahl der Missethäter ausschließt, wider welche Gott die Fürsten bewafnet hat. Wir wollen ihnen auf eine kurze Zeit ihre Forderung einräumen, und wir werden bald sehen, daß sie nichts dabey gewinnen.

Da ein Fürst bey der Verwaltung der Gerechtigkeit nur dazu verbunden ist, in allen seinen Staaten redliche und verständige Richter zu setzen; (man würde sich lächerlich machen, wenn man verlangte, daß er selbst alle Sachen, die in einem grossen Reiche angebracht werden, schlichten sollte; dies ist unmöglich;) wie auch den gerechten Klagen, wenn es dazu kommt, welche die Unterthanen wider die von ihm verordneten Richter führen, eine Gnüge zu thun: so ist klar, daß er in diesem Stücke vor Gott von aller Schuld frey ist, wenn er nur den Richtern Befehle ertheilt, einem jeden Unterthan das zu verstatten, was ihm zukommt, und die

* Siehe den 3 Th. S. 177. ff.

Bösen, das heist nach der Meinung des heiligen Augustins, die Mörder, Räuber, Sodomiten, Zauberer, Ketzer u. s. w. zu strafen. Folglich begehet ein ketzerischer Fürst keinen Fehler, wenn er seinen Richtern einen solchen Befehl ertheilet.

Wie also der Fürst nicht daran Schuld ist, wenn Richter, als rechtschaffene und verständige Männer, einen im Grunde unschuldigen Menschen, der aber von einer Mordthat ist überführet worden, als einen Mörder strafen; und einen Mörder, dem man sein Verbrechen nicht hat beweisen können, lossprechen; so wird es ihm eben so wenig können zur Last gelegt werden, auch nicht einmal vor Gott, wenn dergleichen Richter einen Menschen strafen, der kein würklicher Ketzer ist, aber doch als ein solcher nach den Grundsätzen und nach der Religion der Richter überführt wäre. So haben wir denn einen ketzerischen Fürsten, der unschuldig ist, ob man gleich durch sein ganzes Land die Orthodoxen die Strafe der Missethäter empfinden läßt.

Aber was werden wir wohl mit den Richtern machen? Ich glaube, wir werden sie aus zwo Ursachen frey sprechen können. Die erste ist: weil sie gemeiniglich nicht von der Sache selbst urtheilen. Sie überlassen dieses Urtheil den Geistlichen, und wenn diese nach angestellten Examen und nöthigen Fragen diesen oder jenen für einen Ketzer erklärt haben, so überliefern sie ihn dem weltlichen Arm; das heist, der Obrigkeit, welche alsdann eine solche Strafe über ihn verordnet, die sie für die gerechteste

teste hält. Die andere Ursache ist, weil sie sich, wenn sie einen Menschen für einen Ketzer erklären, nach der Aussage einer grossen Anzahl von Zeugen, nach dem eigenen Geständnis des Beklagten, (denn ob er gleich nicht gestehet, daß er ein Ketzer sey, so bekennet er doch, daß er Meinungen zugethan sey, die seine Kläger für Ketzerey halten,) und nach den Lehren und Gesetzen ihrer Religion und ihres Landes richten. Also erklären sie mit eben der Redlichkeit, mit welcher sie ihre Religion für die wahre ausgeben, alle diejenigen für Ketzer, welche dieselbe bestreiten.

Nach der ersten von diesen beyden Ursachen sind die Richter schlechterdings ausser Schuld. Denn indem sie einen Ketzer verdammen, so sind sie eben so unschuldig, (die Meinung des heiligen Augustins vorausgesetzt,) als die Richter hier zu Lande seyn würden, wenn die Geschwornen, die sie gesetzmäßig gewählt haben, die Sache eines Beklagten zu untersuchen, den Ausspruch thäten, daß er von der That überführet wäre. Denn die Richter sind alsdann verbunden, nachzusehen, wozu die Gesetze einen Menschen verdammen, der diese oder jene That verübet hat, und ihm die Strafe zu bestimmen. Und es hindert nichts, daß er unschuldig ist; dies geht auf die Rechnung der Geschwornen, die es vor Gott verantworten müssen, wenn sie ohne Grund über die Sache einen Ausspruch gethan haben. Die Richter aber gehet es nichts an, weil diejenigen, die sich in dem Falle befinden, in welchem

chem sie sich diesen Menschen vorstellen müssen, nothwendig die Strafe verdienen, zu welcher sie ihn verdammt haben.

Ist dies nun nicht einerley mit dem, wenn die Obrigkeit, nachdem ein Mensch als ein Ketzer ist verklagt worden, die Kenntnis des Facti * an alle diejenigen verweist, welche in dieser Absicht die Rechtsverständigsten im Lande sind; das ist, an die Doctoren der Gottesgelahrheit, Academien, Synoden, Capituls, an die Zusammenkünfte der Geistlichkeit, Kirchenversammlungen und Inquisitionsrichter, welche gebohrne Urtheilsverfasser über das sind, was orthodox ist oder nicht? Wenn nun solche competirende Richter die Sache entscheiden, so kan der weltliche Arm nichts anders thun, als die Strafe wider den Schuldigen verordnen, die ihm das Gesetz Gottes auferlegt; den Urtheilssprechern aber kommt es zu, es vor Gott zu verantworten, ob sie sich in Beurtheilung dessen, was Ketzerey ist, betrogen haben oder nicht. Laßt uns alles dieses in eine Schlußform bringen:

Die Ketzer sind strafbar: Johann Huß ist ein Ketzer; also ist Johann Huß strafbar.

Der

* Ich verstehe hier durch die Untersuchung eines Facti den Fall, wenn man wissen will, ob eine Meinung ketzerisch sey. Ich weiß wohl, daß es in einem gewissen Verstande eine Rechtsfrage ist; allein ich bediene mich dieses Ausdrucks, um die Untersuchung der Frage: ist dieser oder jener ein Ketzer? desto besser der Untersuchung der andern Frage entgegen zu setzen: was für eine Strafe verdienen die Ketzer? Anm. des Verf.

Der Obersatz ist klar, und nach der Meinung des heiligen Augustins und aller andern Apologisten des Gewissenzwanges ausdrücklich in der Schrift gegründet. Der Untersatz ist ein Factum, das von den Rechtsverständigen und gebohrnen Richtern in dergleichen Fällen bezeuget wird. Die Obrigkeit muß also nothwendig den Schlußsatz aussprechen; und sie kan in Ewigkeit nicht zwey bessere Fundamente ihres Ausspruchs hoffen, als die beyden Vordersätze dieser Schlußformel sind.

Die Verurtheilung ist für sie nicht so sicher, wenn sie selbst über das Factum urtheilet; ich meine, wenn sie selbst die Meinungen des Arrestanten für eine Ketzerey erkläret. Und doch hat sie auch alsdann weiter keine Schuld, als daß sie glaubt, sie befände sich in der wahren Religion. Dieses aber ist ein Vergehen aller redlichen und rechtschaffenen Leute, so viel deren auf der ganzen Welt sind: denn es ist keiner zu finden, der nicht in der Religion, zu welcher er sich bekennet, blos darum bleibet, weil er dieselbe für die beste unter allen hält. Also kan das Urtheil, daß diese oder jene Ketzer sind, weiter nichts, als eine Unwissenheit oder ein Irrthum seyn. Folglich liegt aller Gift und alle Schändlichkeit, welche die Verfolgung der Orthodoxen begleitet, eigentlich zu reden, in dem vermeinten Gebote zu verfolgen. Ich habe demnach Ursache zu behaupten, daß die Todesstrafe der Orthodoxen eine rechtmäßige Sache werden würde, wenn Gott überhaupt geboten hätte, die Ketzer hinzurichten.

Wir können dieses niemanden als ein Verbrechen anrechnen. Denn der Fürst, welcher seinen Richtern befiehlt, die Missethäter zu strafen, (zu welchen Gott nach der Hypothese meiner Gegner die Ketzer rechnet,) ist gar nicht gehalten, es zu verantworten, wenn etwa diese Richter ihre Strafen über Leute erstreckten, die zwar im Grunde keine Uebelthäter, aber doch nach aller Form Rechtens als solche überführet wären: und die Richter erkennen entweder nicht selbst über die Sache, oder entscheiden sie nach denen durch den Gebrauch am meisten autorisirten Rechtsaussprüchen und Grundsätzen; worauf sie dann die Schrift vor sich haben, die ihnen zu einer unfehlbaren und genauen Richtschnur in der Bestrafung des Verbrechens dienet.

Das siebende Capitel.

Ob ketzerische Geistliche, die sich in den Proceß und Verdammung der Orthodoxen einlassen, strafbar seyn würden?

Wir haben eben gesehen, daß weder der Fürst, noch seine Richter, hierbey etwas versehen; auf wen wird also die Schuld fallen? Vielleicht auf die Doctoren und andere Geistliche, welche diesen oder jenen für einen Ketzer erklären? Aber dies ist es ja nicht, was man Verfolgung, Mord und Verbrechen nennet; dies ist aufs höchste nur ein Irrthum, eine Unwissenheit und falsche Benennung einer Meinung.

Ein jeder, der seine Religion für die wahre hält, ist verbunden, es öffentlich zu sagen, wenn er darum befragt wird. Nun aber ist es einerley, ob jemand sagt: meine Religion ist die wahre; oder ob er sagt; die Religion, die der meinigen zuwider ist, ist die falsche. Wenn also eine Versammlung der römischen Geistlichkeit, welcher aufgetragen ist, öffentlich zu sagen, was sie von der Meinung der Protestanten halte, sie für Ketzer erkläret: so sagt sie im Grunde nichts anders, als: die römische Kirche, die jene offenbar bestreiten, sey orthodox. Nun sage man einmal, ob sie wohl, so lange sie

davon

davon überredet sind, etwas anders sagen können, wenn sie von der Obrigkeit dazu aufgefordert werden, als daß die Protestanten Ketzer sind? Und da sie durch diese Erklärung den Protestanten eigentlich keinen würklichen Schaden zufügen; ich will sagen, da sie sich weder an ihren Gütern, noch an ihren Personen vergreifen: so kan man darin eben nicht den wahren Sitz einer Vergehung bestimmen. Wenn nun die Obrigkeit auf diese Erklärung Scheiterhaufen anzünden läßt, die Protestanten zu verbrennen, oder sie tausend andern Strafen unterwirft, so ist dieses nur eine zufällige Folge von dem, was jene nach dem Gewissen verbunden waren, zu sagen.

Wird man wohl Casuisten, welche glaubten, eine Mutter, die nach ihrer verspürten Empfängnis, die Frucht, ehe sie noch wäre belebt worden, abgetrieben, habe einen Kindermord begangen, und dieses vor den Richtern aussagten, wird man sie wohl, sage ich, einer Grausamkeit beschuldigen, oder sie als die Ursache ansehen können, daß man eine Mutter, die von diesem Vergehen überführet und folglich als eine Kindermörderin bezeichnet wäre, henken liesse? Ich behaupte, wenn sie gewußt hätten, daß die Richter nur auf ihre Antwort warteten, um dieses Weib zu verurtheilen, sie hätten aussagen müssen, daß dieses ein Kindermord wäre. Also können auch die Ketzerrichter, ob sie gleich wissen, daß die Diener der Gerechtigkeit, so bald sie ihnen diesen oder jenen als einen Ketzer angeben,

geben, ihn bestrafen werden, nicht für die Urheber der Strafe gehalten werden. Denn es geschieht nur zufälliger Weise, als eine Folge ihrer Entscheidung; das ist, darum, weil das Gesetz Gottes, (wie die Verfolger sagen,) befiehlt, die Ketzer zu strafen.

Doch ich will setzen, daß selbst die geistlichen Richter, welche eine gewisse Meinung für ketzerisch erklären, auch diejenigen, die hartnäckig darauf bestehen, für strafbar erklären; so sehe ich demungeachtet noch nicht, warum die Beschuldigung der Grausamkeit nur eigentlich auf sie fallen sollte. Denn wenn es wahr ist, daß die Schrift die Ketzer dem Schwerd der Obrigkeit unterwirft; so iret eine Versammlung von ketzerischen Geistlichen nicht, wenn sie den Schluß, oder Canon abfasset: die Ketzer sind durch den weltlichen Arm zu bestrafen. Denn dieser Satz würde eine geoffenbarte Wahrheit seyn. Und wenn dem also ist, so wird der bedingte Satz: **woferne Johann Huß ein Ketzer ist, so muß er durch den weltlichen Arm bestrafet werden**, eben so wahr seyn, als wenn man ihn mit eben denselben Worten in der Schrift fände, weil es ausgemacht ist, daß, wenn ein allgemeiner Satz in der Schrift stehet, alle besondern Sätze, die in und unter demselben enthalten sind, eben so angesehen werden müssen, als wenn sie selbst in der Schrift stünden. Implicite und virtualiter wird man sagen; allein dem sey wie ihm wolle, so sind sie doch auf eine Art darinnen,

nen, die uns völlig von ihrer Gewisheit versichert, eben so, als wenn wir sie explicite darin fänden.

Aber was wird wohl alsdann erfolgen, wenn eine Versammlung von Ketzern schlechterdings den Ausspruch thut: Johann Huß ist ein Ketzer, also verdienet er, dem weltlichen Arm überliefert und gestraft zu werden? Ich antworte noch einmal: wenn es diese Versammlung redlich meinte, so hätte sie aufs höchste nur so viel zu verantworten, daß sie in der Ueberredung gestanden hätte, ihre Religion wäre die wahre; und kan sie hierin vor Gott auskommen, so braucht man an das übrige nicht zu denken; Johann Huß wird bestraft seyn, und sie wird nichts zu befürchten haben.

Die Ursache hiervon ist, weil nach der Lehre des heiligen Augustins, ein Ketzer seyn, und strafbar seyn, in einer unzertrennlichen und von dem Finger Gottes selbst geknüpften Verbindung mit einander stehen. Durch eine eben so unzertrennliche Verknüpfung, die nicht von uns abhanget, ist auch etwas für wahr halten, und etwas, das jenem widerspricht, für falsch halten, mit einander verbunden. So bald man also annimmt, daß ein Mensch von der Göttlichkeit seiner Religion zuverläßig überredet ist, so muß er auch nothwendig zuverläßig glauben:

1) Daß diejenigen, die sie bestreiten, Ketzer sind;
2) Daß sie strafbar sind.

Woll-

Wollten einige dagegen vorstellen: es sey grausam sie für strafbar zu halten; so werde ich ihnen antworten, daß man sich hierin eigentlich nicht auf ihren Ausspruch verlassen könne, weil sie ja die Verbindung dieser zwo Eigenschaften: ein Ketzer seyn, und strafbar seyn, ganz fertig und fest geknüpft in der Schrift gefunden hätten, eben so wohl, als die Verknüpfung dieser beyden: ein Mörder und strafbar seyn. Da es nun keine Grausamkeit ist, diese oder jene zum Tode zu verurtheilen, nachdem man sie nach der Form Rechtens überführt hat, daß sie Mörder sind; so würde es auch keine seyn, diejenigen, die man nach landüblichen Verfahren überführt hätte, daß sie Ketzer wären, für strafbar zu erklären.

Ich finde, daß ich mehr gethan habe, als ich glaubte. Denn ich werde gewahr, daß meine Gründe, wenn sie gut sind, diejenigen frey sprechen werden, welche den ganzen Proceß über sich nehmen wollen; zum Beyspiel, einen König, der selbst diejenigen, welche der Ketzerey wegen wären angeklagt worden, befragen, ihre Gründe anhören, sie erwegen und prüfen, das Gutachten seines Raths darüber vernehmen und darauf den Ausspruch thun wollte, daß sie des Verbrechens, um dessen willen sie wären verklagt worden, schuldig, davon überführt, und also strafbar wären. Wenn nun der heilige Augustin billig handeln wollte, so könnte er nichts wider einen arianischen Fürsten einzuwenden haben, der sich auf besagte Art wider die

Ortho-

Orthodoxen verhielte, als nur dieses, daß er irre. Denn indem der Irrthum vorausgesetzt ist, so wäre es nicht der arianische Fürst, sondern das evangelische Gesetz, welches die Orthodoxen strafte.

Ist es nicht abscheulich, daß ein großer Heiliger einen Lehrsatz behauptet hat, der die verhaßte Begierde nach der Todesstrafe einer unendlichen Anzahl von Gläubigen gänzlich der Gottheit zuschreibt! Denn es könnte nothwendig an einem ketzerischen Verfolger weiter nichts zu tadeln übrig bleiben, als daß er in einer falschen Religion gebohren ist, und in derselben die fast unüberwindlichen Eindrücke der Erziehung empfangen hat; Dinge, bey welchen man ihn gar nicht zu Rathe gezogen hat, und von welchen er keine Rechenschaft zu geben hat.

Das achte Capitel.

Kurzer Abriß der Antwort auf die erste Ungleichheit.

Doch, um die Hauptsache in einer kurzen Wiederhohlung dieses langen Artikels zusammen zu fassen, so bitte ich auf diese beyden kurzen Beyspiele zu merken.

1) Ein Bürger, der in mittelmäßigen Umständen ist, und alle Tage einem Bettler, den er bey der Kirchenthüre antrift, und der sich mit Bettlen ansehnliche Summen erworben hat, Allmosen giebt, gehorchet dem Gebote Allmosen zu geben; und wenn er das Allmosen einem würklichen armen Bettler verweigerte, von dem ihn aber angesehene Personen, die er bey tausend Gelegenheiten aufrichtig befunden hätte, versicherten, daß er seines Beystandes entbehren könnte, weil er nur aus Faulheit und Geiz bettelte; so würde er diesem Gebote nicht ungehorsam seyn.

Also ist es nicht wahr, daß, um diesem Gebote zu gehorchen, diejenigen, denen man Allmosen giebt, würklich zu der Classe, für welche sie Christus bestimmt hat, und diejenigen, denen man es abschlägt, nicht zu derselben gehören müßten.

Also ist es genug, im rechten Ernst zu glauben, daß sie zu dieser Art gehören, oder nicht gehören: und es würde lächerlich seyn, wenn man vorgeben wollte, daß nach dem Sinne Gottes der reichste im Verhältnis gegen den weniger reichen zu dieser Art gehöret.

Also ist die Ungleichheit meiner Gegner null und nichtig.

Also wird man dem Gebote zu nöthigen gehorchen zu können, wenn auch diejenigen, die man nöthiget, eben nicht würkliche Ketzer, sondern es blos nach dem ehrlichgemeinten Urtheile der Nöthigenden sind.

Wenn man sagt: indem man einem reichen Menschen Allmosen gebe, so beweise man ihm nichts Böses; wenn man aber einen Orthodoxen zwinge, so erweise man ihm Böses; da man doch einem Ketzer, wenn man ihn nöthige, Gutes erweise: so wird man sich selbst in verschiedene Schwierigkeiten verwickeln. Denn zugeschweigen, daß man die Hauptsache fahren ließe, um eine andere Ausflucht als die erste Ungleichheit zu suchen; so ist gewiß, daß man einem verstellten Armen ein moralisches Uebel erweist, wenn man ihm Allmosen giebt; weil man ihn zum würklichen Räuber eines Gutes macht, das nur den wahren Armen gehört. Noch mehr, indem man einen Ketzer in Ruhe läßt, so erweist man ihm ein physicalisches Gut; eben so wie man einem wohlhabenden Bettler

ler eines erweist, wenn man ihm Allmosen giebt: aber wenn man seinem Gewissen Gewalt anthut und ihn zur Heucheley reitzet, so erweist man ihm ein moralisches Uebel. Endlich was wird man wohl von der Weigerung eines Allmosens gegen denjenigen sagen, von dem man im Ernste glaubt, daß er ohne Noth und aus Muthwillen bettle? Wird es nicht eben so viel seyn, als wenn man denjenigen nöthiget, den man in rechtem Ernste für einen Ketzer hält?

2) Hier ist mein andres Beyspiel: ein Richter, der, so viel er nur kan, die Sache eines wegen einer Mordthat verklagten Menschen untersucht und ihn, nachdem er ihn von der That nach aller Form Rechtens überführt siehet, zum Tode verdammet, gehorchet dem Gesetze Gottes von Bestrafung der Mörder; wenn auch dieser Mensch unschuldig wäre, und nur den feinen Ränken seiner Feinde unterläge, die mit falschen Zeugen bewafnet wären, welche unbeweglich auf der Sache beständen, ohne sich selbst zu verrathen.

Wenn also ein Richter, der seiner Einsicht redlich folget, die Vertheidigung eines der Ketzerey wegen verklagten Menschen erwogen, und hierüber den besten Unterricht, den er nur gekonnt, eingezogen hat, diesen Menschen nach aller Form Rechtens überführt befindet, daß er ein Ketzer sey, und ihn darauf strafen läßt, so gehorchet er dem vermeinten Gebote Gottes von Bestrafung der Ketzer; wenn auch dieser Mensch im Grunde ein Orthodox wäre.

Das neunte Capitel.

Daß die Richter, die einen Unschuldigen verdammen, und einen Verbrecher lossprechen, nicht sündigen, wenn sie nur gesetzmäßig gehandelt haben. * Zwo Fragen hierüber.

Es würde nicht nöthig seyn, das, was man eben in der Ueberschrift dieses Capitels gelesen hat, zu prüfen, wenn alle Leser billig wären; allein viele unter ihnen sind verhärtet und so sehr von Vorurtheilen eingenommen, daß sie lieber die allerdeutlichsten Sachen leugnen, als entweder frey heraus durch ein aufrichtiges Geständnis, oder verdeckt und dem Sinne nach, indem sie nicht das geringste erwiedern können, bekennen, daß man sie von ihrem Irrthume überzeugt habe. Es könnten sich also einige unter ihnen finden, die behaupten

* „Ich habe jetzt, sagt der Erzbischof William Laud, bey dieser traurigen Gelegenheit alle Winkel meines Herzens durchsucht, und doch, Gott sey Dank, habe ich unter den vielen Uebertretungen, nicht eine gefunden, welche nach irgend einem bekannten Gesetze dieses Landes den Tod verdiene. Allein ich lege hierdurch meinen Richtern nichts zur Last: denn wenn sie nach dem Beweise von gültigen Zeugen verfahren haben, so kan ich, oder ein jeder anderer Unschuldiger, mit Recht verdammt werden.„ S. Brittischer Plutarch, dritter Band S. 204.

haupten wollten, daß die Richter, von denen ich rede, täglich sündigten, und daß ich also zum Besten derer nichts bewiese, welche die Orthodoxen verdammen würden, indem sie dieselben im rechten Ernste, obgleich ganz fälschlich, für Ketzer hielten.

Um dieser schlechten Ausflucht einen scheinbaren Grund zu geben; so müssen sie annehmen, daß diese Richter nur deswegen bey der Entdeckung des Facti gefehlet, weil sie sich in irgend einer unordentlichen Leidenschaft befunden hätten, die ihnen den Verstand umnebelt habe; oder, daß sie doch wenigstens deswegen strafbar wären, weil sie sich ein Amt hätten geben lassen, dessen Verwaltung sie, wie sie doch wissen mußten, nicht gewachsen waren. Da sehe ich mich also genöthiget, zweyerley zu zeigen: erstlich, daß die Richter ohne alle diese unordentliche Leidenschaften, die man in dem Einwurfe annimmt, irren können; zum andern, daß ein Richter zur Verwaltung seines Amts geschickt seyn könne, wenn er auch nicht allemal die Wahrheit eines Facti herausbringen kan. Also habe ich zwo Fragen zu untersuchen:

1) Ob die Richter, welche die Wahrheit nicht entdecken, von einer strafbaren Leidenschaft eingenommen sind?

In Ansehung dieses ersten Puncts möchte ich doch gerne von meinen Gegnern wissen, ob sie glauben, daß eine jede Unwissenheit, ein jeder Irr-

thum eine Folge der Sünde sey. * Wenn sie ja sagen, so will ich ihnen bald zeigen, daß sie hierin erschrecklich irren.

Waren nicht Adam, der vollkommen unschuldig war, unendlich viele Dinge unbekannt, ehe er noch gesündiget hatte, und urtheilete er nicht auch falsch? Es ist gewiß, daß er noch nicht gesündiget hatte, als er anfieng zu sündigen. Er fieng aber damit an zu sündigen, daß er urtheilte, dasjenige was ihm Gott gesagt hätte, wäre nicht viel gewisser,

* Hier vermenget unser Verfasser abermals zwey Dinge, die doch gar sehr von einander unterschieden sind. Man kan in einigen Dingen unwissend seyn, und diese Unwissenheit kan oft unvorsätzlich und unüberwindlich, folglich unschuldig und unstrafbar seyn. Allein da der Irrthum eine unüberlegte Handlung unsers Willens ist, wie der Verfasser selbst gestehet, so ist er allerdings strafbar. Wir sind zwar nicht verbunden, das zu wissen, was uns Gott nicht geoffenbaret hat; aber wir sind verbunden, dasjenige nicht zu glauben, was falsch ist; das ist, was keine überzeugende Beweise bey sich führet; denn nur überzeugende Beweise können unsern Glauben autorisiren. Da nun dem Irrthume solche überzeugende Beweise fehlen; so ist der Ketzer eben darum strafbar, weil er den Irrthum ohne überzeugende Beweise als eine Wahrheit annimmt. Allein er kommt ihm doch als Wahrheit vor. Ich antworte: der Ketzer stehet zwar in der festen Ueberredung, als wenn die Scheingründe seines Irrthums ihre völlige Richtigkeit hätten, und kan sich in dieser zuverläßigen Ueberredung für seinen Irrthum verbrennen lassen; aber er ist darum nicht überzeugt, denn sein Irrthum hat nichts überzeugendes an sich; und doch muß ein Mensch in den allerwichtigsten Dingen, worauf nemlich seine ewige Seligkeit beruhet, nichts ohne Ueberzeugung glauben.

ser, als was ihm sein Weib sagte; oder indem er etwas bejahete, was doch falsch war. Er urtheilete also falsch, ehe er noch die geringste Sünde begangen hatte. Es ist also falsch, daß eine jede Unwissenheit, oder ein jeder Irrthum, von der Sünde herkommen sollte. Warum nimmt man also an, daß alle faschen Urtheilssprüche der Richter von irgend einer Sünde herkommen?

Noch mehr, wenn Christus, der vollkommen unschuldig war, fähig gewesen ist, sich zu stellen, als wenn er etwas thun wollte, daß er doch nicht Willens war zu thun; so hätten ohne Zweifel Adam und alle seine Nachkommen, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben wären, sich irgend eines Zeichens bedienen können, das doch ihre Gedanken nicht angezeiget hätte. Wer zweifelt aber wohl, daß sie bey diesen Gelegenheiten ihre Mitbrüder würden bewogen haben, von ihnen anders zu urtheilen, als es die Wahrheit mit sich gebracht hätte; eben so, wie Christus die, welche sahen, daß er sich stellete, als wollte er weiter gehen, zu glauben bewog, als ob dieses würklich seine Absicht wäre: Es ist also gewiß, daß unschuldige Menschen in Fällen, wo kein böser Bewegungsgrund statt gefunden hätte, einander hätten hintergehen können. Man kan dieses nicht leugnen, ohne den ungereimten falschen Satz anzunehmen: daß uns nur die Sünde hindere, Herzen und Nieren zu prüfen. Ein offenbarer Fehler! Es giebt weder einen Menschen noch Engel, welcher wissen könnte,

was ein anderer denket, als blos durch eingeführte Zeichen, oder andere solche gelegenheitliche Ursachen. Allein so bald man diese Zeichen falsch anwendet; so ist es einem erschaffenen Geiste leicht möglich, den andern zu hintergehen. Blos und allein Gott, da er eine unmittelbare und anschauende Kenntnis von den Veränderungen der Geister besitzet, kan durch ihre Vorstellungen nicht hintergangen werden.

Ich ziehe hieraus den Schluß, daß Richter, sie mögen von Leidenschaften, die man bey ihnen voraussetzet, noch so rein seyn, dennoch die Entdeckung eines Facti verfehlen können. Denn da sie nicht in das Herz des Beklagten und der Zeugen sehen können; so müssen sie die Zeichen zu Rathe ziehen, durch welche die Menschen ihre Gedanken einander eröfnen. Allein alle diese Zeichen sind zweydeutig, und die Menschen haben tausend Falten und Schlupfwinkel im Herzen, die sie mit tausend Falschheiten und Lügen zu verschanzen wissen. Es kan demnach geschehen, daß sie nicht nur die allerschläfrigsten, sondern diejenigen Richter betrügen, welche die meiste Geschicklichkeit besitzen, die Zeugen und Beklagten in irgend eine Falle zu locken; und es fehlt so viel, daß ein rechtschaffener redlicher Mann geschickter seyn sollte, die verschmitzte Verstellung solcher Leute zu entwickeln, daß vielmehr ein Richter weit geschickter dazu seyn würde, der alle ihre krumme Wege aus seiner eigenen Erfahrung kennete. Adam, so wie er aus den Hän-

den

den Gottes kam, war weit leichter zu betrügen, als ein Mensch, der Zeit seines Lebens ein Erzbetrüger gewesen wäre.

Ich kan nicht begreifen, wie sich fast alle Christen zu der Einbildung haben verleiten lassen, als ob nur die Sünde die Ursache von unsrer Unwissenheit wäre. Denn wenn man nur ein wenig über die Art nachdenket, auf welche unsre Seele mit dem Körper vereiniget ist; so wird man sich überzeugen können, daß eine Art der Nothwendigkeit daraus erwächst, in ihrer Kenntnis eingeschränkt und dem Irrthume unterworfen zu seyn. Denn zugeschweigen, daß diese Vereinigung die Seele der Nothwendigkeit unterwirft, auf eine von den Eindrücken abhangende Weise zu denken, welche die Gegenstände in dem Gehirn machen und zurücklassen; so muß auch ausserdem die Seele eine unendliche Anzahl von Gedanken haben, die sich auf die Erhaltung des Körpers beziehen. Da aber diese Gegenstände nur verwirrte Empfindungen oder Leidenschaften sind, die von keinem einzigen Vorwurfe ein deutliches und demselben angemessenes Bild geben; so wird sie meistens von gewissen Bewegungen hin und her getrieben, die sie nicht aufklären, ihren wahren Kenntnissen nicht die geringste Erweiterung verschaffen, und sie antreiben, von den Gegenständen nach dem betrüglichem Scheine zu urtheilen, ohne daß sie weiß, was sie würklich sind. Da sie nun von der andern Seite durch ihre Abhängigkeit, (in Ansehung ihrer Thätigkeit,) von

gewissen im Gehirne empfangenen Eindrücken, vermöge der allen gelegenheitlichen Ursachen eigenthümlichen Einschränkung, umgrenzet ist: so müssen nothwendig ihre Einsichten sehr kurz und unsicher seyn. Und was das meiste ist, so müssen wir ganzer funfzehn oder auch noch mehr Jahre zubringen, ohne fast den geringsten Gebrauch von unsrer Vernunft in Absicht auf die schönen Einsichten unsers Geistes zu machen.

Denn was thun wir wohl, ehe wir das Alter von funfzehn Jahren erreichen? Wir empfinden Hunger, Durst, Hitze oder andere Unbequemlichkeiten, und haben das Vergnügen, uns säugen zu lassen, eine Suppe zu essen, mit einer Puppe zu spielen, zwischen den Armen einer Amme zu hüpfen. Darauf lernen wir unsre Muttersprache, welches den Leuten, die uns erziehen, Gelegenheit giebt, uns tausend Narrheiten, die ihnen nur einfallen, weiß zu machen. Man lehret uns lesen und schreiben, und wenn man will, auch Latein und Griechisch; aber dem ungeachtet befinden wir uns in einer Sphäre von tausend kindischen Zeitvertreiben; wir lassen uns den Kopf mit allen Mährchen, die man uns nur vorsagt, vollstopfen. Die Vernunft ist noch nicht stark genug, in etwas ein Mistrauen zu setzen und der Einführung des geringsten Irrthums zu widerstehen: ausgenommen, wenn diese Irrthümer einiges Interesse der Fleischeslust angehen, oder unsre kleine und geringe Erfahrung bestreiten; als, wenn man uns etwa überreden wollte, man

empfin-

empfinde kein Vergnügen daran, auf grossen Durst zu trinken. Man siehet hieraus, daß sich der Mensch, ehe er sich noch kennet, unter dem Joche einer unendlichen Menge von Gewohnheiten befindet, die seinen Geist eingespannet halten; so groß auch die Begierde seyn mag, die er hernach bekommen kan, grössere Einsichten zu erlangen.

Ich glaube zwar, wenn Adam im Stande der Unschuld geblieben wäre, daß alles weit besser gewesen seyn würde; allein der Mensch würde doch wegen der Vereinigung seines Geistes mit einer lastbaren Maschine, und wegen der Schwäche seiner Vernunft in den ersten Lebensjahren in seinen Einsichten sehr eingeschränkt gewesen seyn.

Wollte jemad diesen Gründen nicht nachgeben; so möchte er mir doch sagen, woher er denn wisse, daß Sünde und Unwissenheit zwo Dinge sind, die natürlich auf einander folgen? Hat er denn in der Geschichte von der Versuchung das geringste gelesen, was zu einem solchen Urtheil Anlaß geben könnte? Und könnte man nicht vielmehr daraus folgern; daß der Fall Adams ein weiteres Feld der Kenntnisse eröfnete? Oder weiß er es daher, weil er in der Ueberredung stehet, daß die Teufel mit der Heiligkeit zugleich ihre Kenntnisse verlohren haben? Dieses aber würde der Meinung der ganzen Welt entgegen laufen. Man redet ja von weiter nichts, als von der Geschicklichkeit und Verschlagenheit der Teufel; von ihrer Macht, activa passivis zu appliciren; Donnerwetter, Sturm, Hagel

und

und Pestilenz zu erregen; sich unter allen Arten von Gestalten sichtbar zu machen, und hundert Arten von Bewegungen auf unser Gehirn einzudrucken, um unsere Leidenschaften zu erregen. Mit einem Wort, diejenigen, die von der himmlischen Hierarchie handeln, machen keine Schwierigkeit, zu gestehen, daß ein guter Engel von einer niedern Ordnung, wenn er einem bösen Engel von einer höhern Ordnung entgegen gesetzet wird, allemal wird überwunden werden, woferne sich nicht Gott ausserordentlich ins Mittel schlägt. Folglich haben die bösen Engel durch ihren Fall gegen die guten Engel an Kenntnis und Macht eben nichts verlohren, wenn man beyde aus einerley Ordnung der Hierarchie gegen einander stellet.

Doch um nicht bis zur Natur der Engel hinauf zu steigen, weiß man denn nicht, daß David und Salomo, die in grosse Sünden gefallen waren, dennoch nicht im geringsten weniger weise waren, als vorhin? Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß Adam nach dem Falle das geringste von dem, was er wußte, sollte vergessen haben; es wäre denn durch die Länge der Zeit. Endlich, siehet man nicht alle Tage, daß diejenigen, die mehr Frömmigkeit und Tugend besitzen, gemeiniglich weit unwissender sind, als diejenigen, die mehr Bosheit besitzen? Ich sehe also gar nicht, wie man dieses natürliche Band zwischen Sünde und Unwissenheit hat knüpfen können.

Dem sey wie ihm wolle, so sollte ich nicht meinen, daß ein Mensch, der urtheilen kann, folgendes

leugnen

leugnen sollte: nemlich, daß es Criminalprocesse giebt, in welchen die Klagen und Vertheidigungen durch Gründe, Beweise, Gegenbeweise und Gegenbeschuldigungen so behauptet werden, daß ein Richter, der nicht etwa wünschet, den Beklagten loszusprechen, sondern vielmehr ihn lieber überführt sähe, weil er von ihm argwohnet, als ob er schuldig sey, dennoch nicht die geringste Ueberzeugung vor sich findet, und sich wider seine eigene Neigung und Argwohn verbunden siehet, ihn loszusprechen, ob er gleich im Grunde schuldig ist. Wenn wir aber so gar alsdann, indem uns Leidenschaft und Argwohn beystehen, es doch nicht so weit bringen können, das Factum zu entdecken, wie wird es alsdann werden, wenn wir zwischen dem Kläger und Beklagten vollkommen unpartheyisch bleiben? Man kan nicht leugnen, daß es Fälle gebe, wo die Richter in diesem Gleichgewichte bleiben.

Und sind nicht die Civilprocesse bisweilen wegen der grossen Anzahl der Gründe und verschiedentlich erklärter Gesetze, welche von jeder Parthey angeführt werden, so verwickelt, daß die gelehrtesten und von aller Partheylichkeit entferntesten Richter den Streit entweder theilen, oder sich mit Bedacht zu derjenigen Parthey schlagen müssen, die ihnen als die gerechteste vorkommt: worin die Stimmen der Versammlung nicht allemal einig sind; indem, wenn es um und um kommt, einige die Parthey des Titus, andere die Parthey des Sempronius, für besser halten?

Ich

Ich bin gewiß, daß diejenigen, die sich die Mühe nehmen und diese Frage sorgfältig untersuchen wollen, meiner Meinung seyn werden: das heist, sie werden glauben, daß, wenn die Richter bisweilen die wahre Entdeckung des Facti oder Iuris in ihrer Entscheidung verfehlen, dieses nicht von einer üblen Beschaffenheit ihres Willens, sondern von der Dunkelheit und Verwickelung herrühre, die in der Sache, die sie untersuchen, selbst liegt.

Ich verlange aber darum nicht, daß man zweifeln soll, als ob kein Richter entweder an der Vorschrift seines Gewissens zum Verräther werde, oder sich durch seine Leidenschaften verblenden lasse. Ich will sagen, weil manche Richter aus menschlichen Absichten so sehr wünschen, daß gewisse Leute Recht oder Unrecht hätten, so werden sie es endlich so weit bringen, sich davon zu überreden.

Ich komme zu meiner andern Frage:

2) ob ein Mensch, der eben keine gründliche Wissenschaft und keinen feinen Verstand bey sich spüret, darum verbunden sey, einem richterlichen Amte zu entsagen?

Gesetzt, wird man sagen, daß ein Richter, der einen würklich strafbaren Beklagten nicht hat überführen können, sich nicht von einer ungerechten Leidenschaft habe blenden lassen; so muß man wenigstens einräumen, daß es ihm an Geschicklichkeit

fehle

fehle: und sodann ist er strafbar, weil er sich mit Verwaltung eines Amtes abgiebt, wozu er sich doch für unvermögend erkannte.

Ich antworte: dieses ist eine solche Chicane, die, wenn sie etwas beweisen sollte, jederman in den Anabaptismus ziehen würde. Niemand würde gerne ein Richter seyn wollen, und also würde das menschliche Geschlecht ohne Verwaltung der Gerechtigkeit seyn: eine Sache, die man doch weit weniger, als die Religion entbehren kan. Man muß also nicht allzu viel von denen fordern, die sich obrigkeitlichen Aemtern widmen. Ich gestehe, daß ihnen überhaupt diese beyden Stücke nöthig sind: erstlich, ein rechtschaffenes Herz und ein gutes Gewissen, daß sie sich nicht bestechen lasse; zum andern, Wissenschaft und Verstand. Allein das erste von diesen Talenten ist ihnen weit nöthiger, als das letztere; weil es unendlich viele Processe giebt, wo ein guter gesunder Verstand und Urtheilungskraft mit einer gemeinen Kenntnis des Rechts hinlänglich ist; da es hingegen keine giebt, wo nicht Rechtschaffenheit und Redlichkeit nöthig wären. So bald also ein Richter, oder der, welcher sich um dieses Amt bewirbt, nur ein redliches Herz, einen festen Vorsatz, einem jeden sein Recht widerfahren zu lassen, und einen würklichen Entschluß bey sich verspüret, die Sachen wohl zu untersuchen und so viel Einsicht zu erlangen, als er nur kan: so kan er sicher seyn, daß er dieses Amts würdig ist. Und

sollte

sollte ihm auch das Unglück begegnet seyn, daß er nicht so viel Geschicklichkeit, als ein anderer, gehabt hätte, mit seinen Fragen bis zur Wahrheit eines dunkeln und geleugneten Facti durchzudringen; so würde er darum doch nicht als ein ehrlicher und gewissenhafter Mann verbunden seyn, sein Amt niederzulegen. Denn wäre dieses, so würde kein Mensch auf der Welt ein rechtmäßiger Richter seyn können; weil keiner versichert seyn kan, daß die Zeugen oder Beklagten, die er vernommen hat, wenn sie von andern wären verhört worden, ihre Bosheit eben so würden verschwiegen haben, wie sie gegen ihn bisweilen gethan hätten.

Man würde also zu einer unüberwindlichen Verlegenheit gebracht werden. Denn ein Mensch, der das Recht besser als die Bücher verstünde, übrigens einen durchdringenden Verstand besässe und mit tausend Hülfsmitteln bewafnet wäre, um alle Krümmungen des menschlichen Herzens zu entfalten, müßte den Antritt seines Amts so lange aufschieben, bis man ihn versichert hätte, daß ihn kein Mensch auf der Welt überträfe, dem er, wenn sich einer fände, das Amt überlassen müste, wie es der Einwurf, den ich widerlege, zu verstehen giebt. Alles dieses ist so ungereimt, daß es nicht verdiente, widerlegt zu werden, wenn mir nicht daran gelegen wäre, den Schlupfwinkeln meiner Gegner alle Arten von Zugängen und Ausflüchten zu verstopfen. Nicht zu gedenken, daß dieses

den

den Weg zu andern Sachen bahnet, davon ich hernach werde zu reden haben.

Eine Sache ist wohl zu bemerken: nemlich, daß bey einem Richter ein guter, gesunder Verstand und Urtheilungskraft einem lebhaften, witzigen, seinen und mit allen Streitigkeiten der Rechtsgelehrten angefülltem Kopfe vorzuziehen sey. Selten siehet man, daß ein Richter mit diesen letztern Eigenschaften nicht das Ziel verfehlen, und über oder unter dem Puncte der Streitsache wegflattern sollte. Mann erinnere sich auch, daß Richter niemals so viel Geschicklichkeit, als Leute, die Processe führen, oder ihre Advocaten Bosheit, haben können. Denn diese können durch allerley Kunstgriffe, Bestechung und falsche Zeugen mehr Finsternis über eine Sache ausbreiten, als die redlichsten und verständigsten Richter zerstreuen können. Man überlege auch von der andern Seite, daß weder ein göttliches noch menschliches Gesetz jemanden, wer er auch sey, bey Gefahr einer Todsünde verbinde, einen grossen Witz, ein ungeheures Gedächtnis, eine unvergleichliche Beurtheilungskraft, eine weitläuftige Gelehrsamkeit zu besitzen. Der heilige Paulus fordert dieses nicht von demjenigen, der ein Bischofsamt begehret, das schwerste Amt, das nur seyn kan, weil es die Seelensorge betrift. Er fordert von ihm verschiedene gute moralische Eigenschaften und die Geschicklichkeit zu lehren, welche mehr eine Sanftmuth, Gedult und Herablassung, als Hoheit des Geistes voraussetzet.

Und im rechten Ernste, kan man wohl von einem Menschen dasjenige fordern, was nicht von ihm abhanget, und was er sich weder durch Gebet, noch Fasten, noch Mühe und Arbeit erwerben kan? Denn die meisten Menschen werden so gebohren, daß, wenn sie auch des Tages zwölf Stunden studirten, sie doch nicht die Gaben erlangen würden, die ich eben bemerket habe. Ein jeder muß sich zwar selbst kennen, und sich nicht mit dem abgeben, wozu er sich nicht schicket; allein ich wiederhole es: ein Mensch, der so viel Geschicklichkeit besitzet, als die Streitsachen seines Bezirks zu fordern scheinen, (und dies ist bey Unterrichtern eben nicht viel, wiewohl sie demungeachtet verbunden sind, eben so genau zu verfahren, als ob ihre Urtheilssprüche durch die höhern Gerichte, an welche von ihnen appellirt wird, nicht zu verbessern wären:) ein Mensch, sage ich, der diese hinlängliche Geschicklichkeit besitzet, und überdies bey sich Redlichkeit und Kraft verspüret, sein Amt fleißig abzuwarten, darf sich nicht für ungeschickt darzu halten.

Bekräftigung des Angeführten, durch eine Vergleichung der Richter mit den Aerzten.

Um meine Antwort in ein grösseres Licht zu setzen, so füge ich noch diese Anmerkung hinzu. Obgleich die Aerzte einem Staate nicht so nöthig, als die Richter sind, so ist es doch wahr, daß man sich ohne dieselben nicht recht füglich und bequem behelfen

sen kan. Es ist also nöthig, daß deren eine gute Anzahl in grossen Städten, einige aber auch in den kleinern seyn. Folglich kan man als ein rechtschaffener und ehrlicher Mann ein Arzt seyn, ohne allen Verstand und Wissenschaft eines Hippocrates und Galens zu besitzen. Denn es würde unmöglich seyn, den tausendsten Theil der Aerzte, die man auf der Welt nöthig hat, zu finden, wenn sie alle wie jene beyden beschaffen seyn sollten.

Daher kan man nicht leugnen, wenn man auch noch so streitsüchtig wäre, daß ein Mensch, wenn er nur in den Schulen gehörig studirt hat, um mit Ehren Doctor zu werden, und ein aufrichtiges Verlangen hat, so wohl aus der Erfahrung, als durch Studiren, so viel als möglich zu erlernen, auch als ein solcher, der sich zur Arzneykunst schicket und derselben gewachsen ist, dieselbe ausüben könne.

Mit weit stärkerm Grunde kan man sagen: daß zu einem Richter weiter nichts erfordert werde, als nach vorläufigen nöthigen Studiren, Licentiat oder Doctor zu werden, und hernach mit reinem Gewissen darauf zu sehen, daß man die Processe, die man beurtheilen und entscheiden soll, so gut, als möglich, verstehe. Ich bediene mich des Ausdrucks: **mit weit stärkerm Grunde**, nicht ohne Ursache. Denn der Staat ist weit mehr der Richter, als der Aerzte benöthiget, und jene werden nicht so oft, als diese, und in so zweifelhaften Fällen gefordert, wo es auf die Entscheidung über Leben und Tod ihres Nächsten ankommt. Dies ist

noch nicht alles. Es begegnet bisweilen den geschicktesten und tugendhaftesten Aerzten, daß sie Mittel verordnen, welche den Kranken dem Tode überliefern; indem nemlich die Natur seiner Krankheit so beschaffen ist, daß er nach dem Laufe der allgemeinen Gesetze von der Mittheilung der Bewegung würde gesund worden seyn, wenn man ihm diese Arzneyen nicht hätte einnehmen lassen, oder ihm andere gegeben hätte, die man dem Arzte vorgeschlagen hatte. Es kan vielleicht unter den Aerzten, die seit langer Zeit in so grossen Städten, als London und Paris sind, mit Ruhm practiciren, einer seyn, dem es hundertmal begegnet ist, seinen Kranken dem Tode zu überliefern. Ich fordere hierbey das Gewissen eines jeden vernünftigen Menschen auf, ob man wohl glaubt, daß diese hundert Kranken vor dem Throne Gottes als Kläger wegen Mords würden angehöret werden, wenn sie durch irgend eine Offenbarung erfahren hätten, wie das Arzneymittel durch eine Folge mechanischer Bewegungen ihren Tod verursachet hätte? Wird man nicht vielmehr glauben, daß, wenn nur dieser Arzt aus einer aufrichtigen Absicht und nach der Einsicht gehandelt, die er durch Erfahrung und Studiren erlanget hat, er im Angesichte der ganzen Welt für vollkommen unschuldig an dem Tode dieser hundert Kläger werde erkläret werden? Ich kan nicht vermuthen, daß es in der Welt so blödsinnige Leute geben sollte, welche verlangten, ein Arzt solle vor Gott den üblen Erfolg einer Arzney verantworten, welche er aus Gründen, die er für die triftigsten gehalten,

ten, verordnet hat. Denn wollte man sagen, wenn er gelehrter gewesen wäre, so hätte er eine solche Arzney nicht vorgeschrieben; dies hieße in Wahrheit die Arzneykunst aus der Welt verbannen. Denn ein Arzt mag noch so einsehend seyn, so ist es dennoch unmöglich, daß er nicht oft in den Folgen irren sollte, die seine Arzneyen nach sich ziehen können. Also müste selbst Galen, Hippocrates und überhaupt der vortreflichste Arzt, der nur jemals gewesen wäre, oder seyn würde, zum ewigen Feuer verdammet werden, wenn er ein Mittel verordnete, welches den Tod würkte. Denn, würde man nach diesem schönen Grundsatze sagen: es ist nicht genug, daß er sich nach seiner Einsicht und nach seinem Gewissen gerichtet hat; wäre er gelehrter gewesen, so würde er dieses nicht verordnet haben. Da also nichts lächerlicher ist, als dergleichen Reden; so folget daraus, daß ein Arzt seine Kranken ungestraft so wohl vor Gott, als vor Menschen, tödtet, wenn er nur alles thut, was von ihm abhangt, sie gesund zu machen.

Die Ursache davon ist ohne Zweifel in der tiefen Dunkelheit der Krankheiten und der Symptomen zu suchen, die in unsrer Maschine aus der Würkung dieser oder jener Arzney, nach den verschiedenen Dispositionen entstehen, die sich nicht eher entwickeln, als bis ein Arzneymittel seinen Weg dadurch nimmt, und die sich vorher durch kein einziges Zeichen hatten zu erkennen gegeben. Diese unvermutheten Zufälle, dieser Zusammenfluß von

verschiedenen Ursachen, die man nicht vermuthete, machen, daß die Arzneykunst auch bey dem erfahrensten Manne nur eine muthmaßliche Kenntnis ist, die oft trügt. Und man mag auch noch so viel studiren, zergliedern und die neuen Erfahrungen mit denen von allen vorhergehenden Jahrhunderten verbinden; so wird doch die Natur allemal ungleich geschickter seyn, Krankheiten hervorzubringen, als die menschliche Kunst, sie zu heilen: so wie ich gesagt habe, daß die Bosheit der Menschen, so lange die Welt Welt bleibet, alle Verschlagenheit auch der besten Richter oftmals übertreffen wird.

Ich verlange durch diese Vergleichung nicht zu behaupten, als wenn die Processe gemeiniglich eben so schwer, als die Krankheiten zu erkennen wären; allein ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage: daß es solche giebt, in welchen das Factum eben so versteckt ist, als eine Krankheit. Denn bey Krankheiten hat man doch natürliche Kennzeichen, die nicht von den Kunstgriffen des menschlichen Verstandes, wodurch sie zweydeutig werden könnten, abhangen; überdies kan man auch aus den Antworten des Kranken, der gewiß nichts verschweiget, einiges Licht schöpfen: da hingegen die Beklagten und Zeugen allen Gebrauch der Zeichen verdrehen, und indem sie auf die Fragen der Richter antworten, sie nur zu verblenden suchen. Also sehe ich nicht, warum nicht bisweilen ein Richter, indem er einen Unschuldigen lossprícht, eben so wohl vor Gott ausser Schuld seyn sollte, als ein

Arzt,

Arzt, welcher Mittel vorschreibet, die den Patienten wider seine Absicht ins Grab führen.

Da haben wir also die Unschuld der Richter, die uns zur Vergleichung gedient haben, vor allen Anfällen in Sicherheit gebracht, und folglich unsern Beweis völlig vertheidiget. Um aber nichts zurück zu lassen, so wollen wir eine andere Ungleichheit prüfen, die man uns Schuld giebt.

Das zehende Capitel.

Antwort auf eine zwote Ungleichheit, die darin besteht, daß, wenn ein Richter einen wegen eines Mords fälschlich angeklagten Menschen zum Tode verdammet, dieses eine Ignorantia Facti sey; da es hingegen eine Ignorantia Iuris wäre, wenn er das, was orthodox ist, als eine Ketzerey verdammte. Ich zeige, daß es eben so schwer sey, die Wahrheit in den Processen wegen Ketzerey, als in denen wegen eines Mords, zu entdecken.

Eine Anmerkung, die ich oben gemacht habe,* hat meinen Leser belehren können, daß ich nicht in einem jedem Verstande die Processe wegen

* S. oben S. 40. dieses Theils.

Ketzerey *Quaestiones Facti* nenne. Ich weiß, daß die *Quaestio Iuris* gewissermassen mit dahineinschlägt. Denn zum Beyspiel in dem Processe des Michel Servets war erstlich die Anklage, daß er die Dreyeinigkeit leugne. Dies war eine *Quaestio Facti*, welche entweder durch die Schriften dieses Ketzers, oder durch die Aussage derer, die ihn hatten lehren gehört, oder durch sein eigen Bekenntnis, bewiesen werden konnte. Alsdann, wenn diese *Quaestio Facti* war untersucht worden, so mußte man sehen, von was für Beschaffenheit eigentlich der Lehrsatz wäre; ob er verwegen, ärgerlich, irrig, ketzerisch, gottlos wäre. Und dies war eigentlich eine *Quaestio Iuris*, die aber nicht sehr weit getrieben werden konnte, ohne wieder zurück in die Classe der Materien vom *Facto* zu fallen: weil dieser Mensch mit seinen Klägern und Richtern darin übereinkam, daß, wenn sein Lehrsatz dem Worte Gottes zuwider wäre, derselbe falsch und gottlos sey. Da er aber vorgab, daß er demselben nicht zuwider, sondern vielmehr ganz gemäß wäre, so mußte man diejenigen Stellen der Schrift prüfen, welche seinem Vorgeben nach, entweder der Dreyeinigkeit widersprächen, oder die Einigkeit Gottes, so wohl der Person als der Natur nach, erwiesen. Nun aber kan so gleich ein jeder erkennen, daß alsdann die Frage nur von diesem Facto war: ob dieses oder jenes in dem Buche enthalten sey, welches man die heilige Schrift nennet.

Doch

Doch um nicht die Prüfung, die ich bey der andern Ungleichheit anzustellen habe, zu verlängern, so will ich mir die Beobachtung, die ich eben gemacht habe, nicht sehr zu Nutze machen, und vorjetzt meinen Gegnern diese zwey Stücke einräumen: erstlich, daß Processe wegen Ketzerey Materien *Iuris* sind; zum andern, daß man in menschlichen Gerichten Ursache habe, die *Ignorantiam Iuris* nicht zu entschuldigen. Denn ob es gleich geschehen kan, daß ein Mensch im Ernst und unschuldiger Weise, dasjenige nicht weiß, wozu ihn die öffentlichen Gesetze verpflichten, die Richter aber doch nicht unterscheiden können, ob er aufrichtig rede: so können sie dennoch seine Entschuldigung nicht für gültig annehmen, wegen der grossen Unordnungen, die daraus erwachsen würden. Denn unendlich viele Betrüger und Stöhrer der öffentlichen Ruhe würden sich eben derselben Entschuldigung zu ihrem Besten bedienen. Um also das öffentliche Uebel zu vermeiden; so macht man bey der allgemeinen Regel: Ignorantia Iuris non excusat, keine Ausnahme. Es kan Privatpersonen geben, denen dieses zum Schaden gereicht; allein man muß dem gemeinen Besten nothwendig etwas aufopfern. Dies ist ohne Zweifel die wahre Ursache, warum die Richterstühle der Erden niemanden erlauben, sich mit der *Ignorantia Iuris* zu entschuldigen. Allein wir müssen uns wohl in Acht nehmen zu glauben, als wenn Gott es eben so halte. Da er der Herzenskündiger ist, so erkennet er auch ganz sicher, ob diese oder jene Privatperson in einer

Ignorantia Iuris invincibili sey, oder nicht: und in diesem Falle schicket er ihn eben so leicht gerechtfertiget in sein Haus zurück, als wenn es eine *Ignorantia Facti* wäre.

Ich habe die Distinction des *Facti* und *Iuris*, indem ich gezeigt habe, wenn nur die Entdeckung der Wahrheit von beyden gleich schwer wäre, so könne die Unwissenheit des einen nicht strafbarer seyn, als des andern, so entkräftet, daß der Verfasser * des Tracts: Droits des deux Souverains, der wider die letzten Capitel des zweyten Theils meines Commentars geschrieben hat, diese Verschanzung verlassen und mir zugestanden hat, wie hierbey *Ignorantia Iuris invincibilis* statt finden könne, und wie die *Ignorantia invincibilis* so wohl *Iuris* als *Facti* entschuldige. Wir werden an einem andern Orte die Vortheile sehen, die mir dieses Geständnis bringet. Vorjetzt bin ich nicht Willens, mich dabey aufzuhalten. Es ist genug, um mein gegenwärtiges Vorhaben auszuführen, daß ich zeige, wie es nicht schwerer sey, das Verbrechen eines wegen Mord, Ehebruch, Giftmischung verklagten Menschen, welches eine *Quaestio Facti* ist, zu entdecken; als ob diese oder jene Lehre ketzerisch sey, welches eine *Quaestio Iuris* ist. Wenn ich dieses zeige, so werde ich die zwote Ungleichheit so zurücktreiben, daß sie nicht wieder vorrücken wird, und meine Vergleichung wird ihren völligen und ganzen Zweck erreichen. Wir wollen suchen, dieses auszuführen.

Es

* Jurieu.

Es ist eben nicht nöthig, eine längere Erzählung der Ursachen anzufangen, die bisweilen beyden Richtern die *Ignorantiam* gewisser geschehener Dinge zur *Ignorantia invincibili* machen. Man weiß zur Gnüge, daß das menschliche Herz seine Tiefen hat, die für die erleuchtesten Richter undurchdringlich sind; daß es falsche Zeugen von einer vollkommenen Erfahrung giebt, die ungemeinschlau sind, sich herauszuwickeln, und standhaft und unerschrocken auf ihrem Vorgeben bestehen; daß die wahren Zeugen ein kurzes Gedächtnis haben, und bisweilen in ihren Aussagen veränderlich seyn können; und daß sich endlich alles durch einen sehr wunderlichen Zusammenlauf und Häufung der Umstände zur Verwirrung einer Sache vereinigen kan, daß man gar nicht daraus klug wird, und sich weder zu rathen noch zu helfen weiß. Alsdann stellet man entweder eine weitläuftigere Untersuchung darüber an; oder man enschließt sich zu dem, was die nach allen Regeln beobachteten Proceduren zu fordern scheinen: nemlich, daß dieser oder jener strafbar sey, der es doch nicht ist; oder, daß einer unschuldig sey, der es doch nicht ist. Kan man sagen, daß die Prüfung der Lehrsätze mit eben so vielen Schwierigkeiten umringet sey? Ja, ohne Zweifel.

Betrachtung über die Streitigkeiten vom Jansenismus, in Ansehung des Facti.

Es hat sich zu unsern Zeiten eine bekannte Streitigkeit wegen des Buchs des Jansenius erhoben. Man

Man hat fünf Sätze * daraus gezogen, die zu Rom sind verdammt worden. Die Jansenisten behaupteten, daß diese Sätze einen ketzerischen Sinn haben könnten, nach welchem sie aber im Jansenius nicht stünden; daß sie dieselben in dem Sinne, in welchem sie der Pabst verdammet hätte, für ketzerisch erkennten; daß aber bey dem allen Jansenius sie nicht so verstanden hätte. Darauf wurden Bücher auf Bücher über dieses besondere Factum geschrieben: ob diese Sätze im Jansenius stünden. Der Pabst erklärte sich für die Affirmative; allein man unterwarf sich seiner Entscheidung nicht; weil weder die Autorität des Pabstes, noch der Kirchenversammlungen, was Facta betrift, untrüglich ist. Man capitulirte, so viel man konnte, mit Port-Royal, ** und da man dieses Kloster

* Diese 5 Sätze betrafen die Lehre von der Gnade, welche die Jesuiten, die damals zu Rom alles vermochten, als ketzerisch, durch den Pabst verdammen ließen; die Jansenisten hingegen behaupteten, daß dieselben, so wie sie Jansenius gelehret habe, vollkommen Augustinisch, hingegen ihre Widersacher, die Jesuiten, Pelagianer wären. Darauf gieng der Krieg an. Die gelehrtesten und angesehensten Leute nahmen die jansenistische Parthey an. Der berühmte Pascal gab den Jesuiten in seinen *Lettres Provinciales* satyrischtödliche Stiche. Er war ein Heiliger. Die alten Heiligen und die Apostel wusten von der Satyre nichts.

** Dieses ist ursprünglich ein Kloster von Bernhardiner Nonnen, 6 Meilen von Paris. Eine Tochter des berühmten Anton Arnaud, Parlamentsadvocaten zu Paris, der die Sache der dasigen Universität wider die Jesuiten mit dem größten

ster nicht bewegen konnte, dasjenige *Fide Divina* zu glauben, was der Pabst in Ansehung des Facti entschieden hatte; so forderte man von ihm wenigstens *Fidem humanam*. Allein es zeigte durch so viele

größten Ruhme A. 1594 vertheidigte, unternahm die Verbesserung desselben, und ward in ihrem eilften Jahre Aebtissen des Klosters. Der Geruch ihrer Heiligkeit zog ihre Schwestern, Muhmen und ihre Mutter selbst nach und nach in dieses Haus; und also war die Mutter unter der Aufsicht ihrer Tochter eine Nonne: welches einen Protestanten gar nicht befremden darf; denn in der römischen Kirche ist alles, auch Heiligkeit und Frömmigkeit, verkehrt und abentheuerlich. Der Aebtissin ward gerathen, ihr Kloster nach Paris zu verlegen. Ihre Mutter kaufte also in der Vorstadt des heiligen Jacobs ein Haus nebst einem sehr schönen Garten, welches sie der Aebtissin, dem Kloster, und den Nonnen von Port-Royal schenkte, daselbst ihre Wohnung aufzuschlagen. Hier lebte nun diese glückselige Mutter vermöge ihres Klostergelübdes, 14 bis 15 Jahre, unter der Herrschaft ihrer Tochter; und ehe sie starb, hatte sie den Trost, ihren sechs Töchtern und sechs Enkelinnen den Segen zu ertheilen, welche alle in dem Kloster, und alle Nonnen, bis auf eine waren, die als Kostgängerin daselbst verstorben war. S. Baylens historisch-critisches Wörterbuch 1. Th. S. 342. Daher sind die Herren von Port-Royal oder die Aufseher und Vorsteher dieses Klosters die Arnauds, unter denen der Doctor der Sorbonne der berühmteste und der größte Vertheidiger des Jansenius, mithin der vornehmste Gegenstand des Hasses der Jesuiten war, den sie auch nach Holland zu entweichen nöthigten, auch nicht eher ruheten, bis sie Ludwig den XIV. dahin brachten, daß er Port-Royal zerstöhren ließ; wodurch zwar die jansenistische Parthey einen gewaltigen Stoß bekam, aber sich doch noch bis auf den heutigen Tag in einigem Ansehen erhalten hat. Man muß gestehen, daß einige unter ihnen sehr gelehrte und fromme Männer gewesen sind.

viele unüberwindliche Gründe die Ungerechtigkeit dieser Forderung, daß man endlich mit dem Versprechen, ein ehrfurchtvolles Stillschweigen zu beobachten, zufrieden war. Wer wird hieraus nicht diese zwey Stücke schlüssen, davon das eine meinen Forderungen dem Scheine nach zuwider, und das andere würklich günstig ist. Das erste ist dieses: daß die Streitigkeiten über ein Factum wohl am schwersten aufzuklären sind; weil nur eine Handvoll Leute, so viele Jahre hindurch wider die ganze Jesuitergesellschaft, die dem Pabst im Schosse saß, und wider eine unendliche Menge von Doctoren und Prälaten hat behaupten können, daß dasjenige, welches im Buche des Jansenius stehen sollte, nicht darin enthalten wäre, ohne endlich die Sache zu einer Gewißheit zu bringen.

Das andere bestehet darin, daß die Streitigkeiten über die Frage: ob diese oder jene Lehre kerisch sey, unstreitig sehr schwer zu entscheiden seyn müssen. Denn wenn man die beyden streitigen Partheyen nicht hat zum Geständniß bringen können, daß in diesem Buche gewisse Sätze enhalten wären, da es doch nur auf ein einziges Werk des Jansenius ankam, ein Werk, welches seit wenigen Jahren verfertiget worden, dessen Schreibart und Redensarten also viel verständlicher seyn mußten, als wenn das Buch in den vorhergehenden Jahrhunderten wäre geschrieben worden: wie wird es werden, wenn man, um eine Lehre als ketzerisch zu beweisen, wird zeigen müssen, daß man in der Schrift

Schrift und in den Kirchenvätern das Gegentheil davon finde. Ich sage, in der Schrift und in den Kirchenvätern, die eine grosse Anzahl Bände ausmachen, welche vor sehr langer Zeit und in einem Stil geschrieben sind, der von dem Geschmack und Gebrauch unsers Jahrhunderts weit entfernet ist.

Betrachtung über eben diese Streitigkeiten in Ansehung des Iuris.

Um diesen Gedanken in ein noch heller Licht zu setzen; so laßt uns bey der Jansenistischen Streitsache bleiben. * Ich weiß wohl, wie seine Schüler nicht

* Der berühmte Jansenius schrieb über eine sehr schwere und gefährliche Materie, worüber es leicht war, sich dunkel und zweydeutig auszudrucken; so, daß so wohl seine Anhänger, als auch seine Feinde, die Jesuiten, seinen Worten einen ganz andern Sinn geben konnten, als er selbst damit verknüpfte; jene aus allzugrosser Liebe, und diese aus einem allzuheftigem Hasse gegen ihn. Wenn aber unser Verfasser von der Schrift eines Mannes, der sich undeutlich und zweydeutig ausdrückt, auf die heilige Schrift schlüsset; so irret er gar sehr. Denn da Gott vollkommen weiß, was für Worte sich am besten schicken, seine Meinung auszudrucken, damit die allereinfältigsten eben so wohl, als die allergelehrtesten den Weg der Seligkeit daraus erlernen können; so muß die Sprache, die Gott in seinem Worte in Ansehung der Grundwahrheiten redet, so klar und deutlich seyn, daß sie auch der Einfältigste verstehen, und gleich beym ersten Anblick wissen muß, was Gott darunter verstanden haben wolle; wenn er nur beym Lesen des göttlichen Worts die nöthige Demuth des Geistes, Lehrbegierde und andere gehörige Eigenschaften mitbringet. Das übrige aber, was zur Seligkeit nicht zu wissen nöthig ist,

gehört

nicht durch die Schranken der tridentinischen Kirchenversammlung brechen, noch behaupten wollten, (wie

gehört für grosse und tiefsinnige Kunstrichter, die bereits geübte Sinne haben. Unser Verfasser siehet den langwierigen und hartnäckigen Streit der Jansenisten und Jesuiten als einen Beweis von der Dunkelheit und Schwierigkeit der Materien an. Allein die ganze jansenistische Sache war mehr ein politischer als theologischer Streit. Es kam nicht so wohl darauf an, wer Recht oder Unrecht hätte, sondern darauf, welche von beyden Partheyen die mächtigste wäre. Die jansenistische Parthey war nicht stark genug, um den Sieg zu erlangen, aber auch nicht schwach genug, um gänzlich unterdrückt zu werden, und dies brachte den Jesuiten nur einen unvollkommenen Triumpf zuwege. S. Elias Saurin Reflexions sur les droits de la conscience S. 188. Von den theologischen Streitigkeiten, die leider so viel Unglück in der Welt angerichtet haben, daß zu wünschen wäre, die Christen wären weniger gelehrt und mehr liebreich, sagt der berühmte la Croze mit Recht: daß man nur mehrentheils über Worte disputirt, einander wechselsweise in den Bann thut, und doch solche theologische Wortkriege durch einen hartnäckigen Eigensinn bis auf den heutigen Tag fortsetzet. S. Histoire du Christianisme des Indes S. 2. 3. Unser Verfasser führt in seinem hist. crit. Wörterbuche, Art. Stancarus Anm. H. S. 284. die Meinung gewisser Leute über diesen Punct an: „Das Volk, sagt er, das heißt, alle diejenigen, welche nicht berufen sind, die Religionsmaterien zu erklären, behalten die Beylage des Glaubens, die man ihnen anvertrauet, ganz und unverletzt. Man lehre sie einmal, daß man die Dreyeinigkeit der Personen, die Einheit der göttlichen Natur, die Menschwerdung des Wortes, sein Mittleramt u. s. w. glauben muß: so werden sie alle diese Geheimnisse glauben, ohne deren Reinigkeit jemals zu verändern, ohne einander zu beunruhigen. Allein die Lehrer verfahren nicht auf diese Art. Einige wollen sich durch scharfsinnige Erklärungen

hervor-

(wie sie vielleicht Fähigkeit und Geschicklichkeit dazu hatten, wenn sie es für rathsam gehalten hätten,) daß

hervorthun, und die andern wollen es ihnen nicht erlauben. Dieses aber giebt Anlaß zu Streitigkeiten, welche die Quelle verunreinigen, und sie in verschiedene trübe Bäche abtheilen. Auf die erste Abtheilung folget bald die andere, und so fort. Die Fruchtbarkeit, oder vielmehr die Ansteckung in dieser Art ist erstaunlich. Man höret bald nichts mehr reden, als von Secterern, von Apollinaristen, Arianern, Eutychianern, Macedonianern, Monotheliten, Nestorianern, Sabellianern u. d. g. Wenn man nun einen Stammbaum der Ketzereyen aufsetzte; so würde man sehen, daß ihre Abstammung vornemlich auf diese zwo Ursachen gegründet wäre. 1) Die Disputirenden wollen sich allzuweit von ihren Gegnern entfernen; deswegen gehen sie auf der andern Seite zu weit. 2) Die Begierde zu überwinden nöthiget sie, ihre Einwürfe so weit zu treiben, daß sie ihnen entweder zurückgeschoben werden, oder einer dritten Parthey günstig seyn können. Was thut man nun dieser Beschwerlichkeit abzuhelfen? Man verläßt den Ort, den man nicht vertheidigen kan, und befestiget sich mit einer neuen Erfindung. Dieses aber bringet eine ganz verschiedene Lehrverfassung hervor, welche ein anderer Lehrer wieder vom neuen verbessert, weil er sie nicht für ordentlich und zusammenhangend genug hält. Ein anderer, der sich einbildet, daß die beyden Partheyen wechselsweise überwinden, nachdem sie entweder den Angriff thun, oder sich nur vertheidigen, glaubet, er müsse eine neue Meinung wählen — Noch eines muß man anmerken: wenn ein Professor einen neuen Gedanken vorbringt, und Anlaß giebt zu glauben, daß er solches aus Ruhmbegierde thue; so wirft sich alsbald ein Gegner auf, welcher behauptet, dieser Gedanke sey falsch. Beyde erhitzen sich nach und nach, und werden endlich einander im rechten Ernste gehäßig. Um nun diesen Bewegungen, welche den menschlichen

daß die Kirchenversammlung die Lehren, welche Jansenius, wie man ihn beschuldigte, in den fünf Sätzen sollte geleugnet haben, nicht entschieden habe; nemlich, sie gaben zu, daß diese Sätze in dem Sinne, in welchem sie Rom verdammt hätte, ketzerisch wären. Allein mein Leser wird es ohne Mühe einsehen; wenn gute calvinische Advocaten den Proceß da wieder angefangen hätten, wo ihn die Jansenisten gelassen hatten, und verlangt hätten, man möchte die Sache von neuem untersuchen, indem sie behaupteten: sie wären in dem Sinne, in welchem sie der Pabst für ketzerisch erklärt hätte, orthodox: so würde man eine unerschöpfliche Quelle von Schwie-

Leidenschaften so ähnlich sehen, als ein Tropfen Wasser dem andern, einen glänzenden Anstrich zu geben, muß der angreifende Theil sagen, der Streit betreffe eine wichtige Sache für das Wohl der Kirche. Der angegriffene muß eben dasselbe sagen und zeigen: die Meinung, welche er geändert hat, sey dem Feinde sehr vortheilhaft. Hierauf ist kein Mittel mehr zurück zu weichen und die Obern müssen reden. Was ist nun die ordentliche Frucht ihrer Entscheidungen? Eine würkliche oder verborgene Spaltung. Nichts von allem diesem würde sich ereignen, wenn man nicht von seinen Gedanken eine allzu vortheilhafte Meinung hätte. „ Von den Philosophen sagt Bayle in seinen Erläuterungen des Wörterbuchs S. 641. in einer Note: „ die Worte Christi in dem Evangel o Johannis Cap. 3, 3. es sey denn, daß jemand wiedergebohren werde, kan er das Reich Gottes nicht sehen, sind vornemlich in Absicht auf die Philosophen wahr. Die Weltweisen haben nöthiger wiedergebohren zu werden, als andere Menschen. Sie brauchen eine Wiedergeburt als Menschen, und noch eine, als Philosophen. „ Man kan eben dieses von den neuern theologischen Systemschmieden sagen. „ Der Satan kan nunmehr

Schwierigkeiten und Mühwaltungen haben entspringen sehen, deren Ende zu erreichen kein ander Mittel, als der Weg der Autorität, würde gewesen seyn; beynahe so wie man bürgerliche und peinliche Sachen durch die Mehrheit der Stimmen endiget; da man denn, nachdem die Läuterungen gehörig sind geprüft worden, weiter nichts verantworten zu dürfen glaubt, wenn man nur nichts anders verdammet, als was verdammenswürdig scheint; ob man es gleich nicht für unmöglich hält, daß dasjenige, was man verdammt, im Grunde mit Unrecht verdammt seyn könne. Die römische Kirche hat zwar ein geheimes Hülfsmittel

mehr seiner Mühe, die Welt zu durchwandern, überhoben seyn, sagt der sinnreiche und ungenannte Engländer in der Vorrede zum 6ten Theil der übersetzten Kirchengeschichte des Abts Fleury S. 8. denn die Menschen thun es an seiner Statt, und geben ihm Zeit, ein Zuschauer von ihren theologischen Beuten und blutigen Scharmützeln geistlicher Fechter zu seyn. — Es ist schier ein neuer Theil der Gelehrsamkeit, eine neue Gattung der Gottesgelahrheit geworden, nichtswürdige Fragen aufzuwerfen, neue Schwierigkeiten auf die Bahn zu bringen, unsern Glauben durch abgeschmackte Distinctionen zu theilen, den sich die gottselige Einfalt der ersten Christen auszuüben, nicht aber mit demselben anatomische Experimente zu machen, beflissen hat, vielweniger aber denselben auf den Schauplatz zu führen, ein blutiges Gefecht anzustellen, und die Geschicklichkeit der unglücklichen Schwerdträger und Verfechter zu probiren. Es ist gewiß eben so sehr zu bewundern, als zu beklagen, wenn man siehet, wie die deutlichsten und einfältigsten Wahrheiten, wenn sie in die Hände dieser Künstler fallen, zergliedert, gespannet und verdünnet werden.

gefunden, welches die weltlichen Richter nicht haben. Denn sie giebt vor, Gott erlaube nimmermehr, daß etwas falsches dem größten Theile der Väter einer allgemeinen Kirchenversammlung als etwas wahres vorkommen sollte. Allein dies ist noch eine grosse Frage.

Da ich in dem dritten Theile in Ansehung der Schwierigkeiten bey Untersuchung der Religionsstreitigkeiten ein wenig weitläuftiger seyn konnte; so werde ich mich hier, so viel mir möglich seyn wird, kurz fassen. Ich begnüge mich also, meinem Leser zu sagen, daß, um recht zu erkennen, ob des Jansenius fünf Sätze in dem Verstande, in welchem man sie zu Rom geommen hat, ketzerisch waren, man

1) die Metaphysik aus dem Grunde hätte studiren müssen. Daraus würde man gelernt haben, ob die Eigenschaften des unendlich vollkommenen Wesens besser mit dem freyen Willen des Menschen, als mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit, das Böse ohne die Gnade, und das Gute mit der Gnade zu thun, übereinkämen. Diese Untersuchung kan zum Wegweiser dienen, um den Sinn der dunkeln Stellen des göttlichen Worts gehörig zu treffen.

2) Man hätte das Hebräische und Griechische, die geistliche Critik und die Gebräuche der Juden, die zur Zeit unsres Erlösers lebten, bis auf den Grund studiren müssen. Denn zugeschweigen, daß der Sinn derer von einem oder dem andern

dern Theil der streitenden Partheyen angeführten Stellen bisweilen von dem Nachdrucke der Partikeln abhängt, welche wiederum von einer gewissen Wortfügung abhangen: so muß man auch wissen, ob nicht darin ein Irrthum des Abschreibers befindlich ist, und wie die alten Uebersetzungen und Umschreibungen in dieser Materie mit einander übereinstimmen. Und wie viele Redensarten giebt es nicht im neuen Testamente, welche Anspielungen auf die Sprüchwörter oder Gebräuche der damaligen Juden sind? Gelehrte Männer behaupten, daß, wenn man das, was der heilige Paul von der Prädestination, vom Beruf und von der Erwählung sagt, verstehen will, man die Vorurtheile kennen müsse, worin die damaligen Juden steckten.

3) Man müste die Kirchenväter der vier bis fünf ersten Jahrhunderte genau durchlesen haben, damit man wüßte, wie sie diejenigen Stellen der Schrift verstanden hätten, welche die fünf Sätze des Jansenius zu beweisen oder zu verdammen scheinen. Dieses ist eine Sache von Wichtigkeit, man mag auch sagen, was man will. Denn wenn man in den vier bis fünf Jahrhunderten, die auf Christum gefolget sind, die Schrift auf eine gewisse Art verstanden hätte; so würde dieses eine grosse Vermuthung an die Hand geben, als ob Gott haben wollte, daß man sich daran halten sollte. Nun aber ist es nichts geringes, so viele Bände gehörig zu lesen. Man kan seinen Demosthenes und Cicero

vollkommen verstehen, und man wird doch bey jenen die neuern griechischen und lateinischen Wörterbücher nicht entbehren können. Denn die Kirchenväter brauchen in diesen Sprachen Wörter, die man im Stephano und Calepin vergebens suchet. Man muß ihre Meinungen wissen, um diese Ausdrücke gehörig zu verstehen. Folglich muß man hier, da sonst die Kenntnis der Wörter gemeiniglich dazu dient, die Meinungen des Verfassers kennen zu lernen, bisweilen vorläufig die Meinungen eines Verfassers wissen, um die Worte zu verstehen, deren er sich bedienet. Und es ist nicht genug, daß man in der Streitigkeit über den Jansenismus die Stellen der auf beyden Seiten angeführten Kirchenväter untersucht; sondern man muß auch sehr oft, um den Sinn von zwo bis drey Zeilen zu verstehen, einen ganzen dicken Tractat durchlesen, und die Wendungen des Autors und den besondern Zweck kennen, den er bey seinem Werke gehabt hat.

4) Endlich müste man reiflich und unpartheyisch die Gründe erwegen, die eine jede Parthey zur Rechtfertigung der Bedeutung anführet, die sie der Schrift und den Kirchenvätern beyleget; ingleichen die gegenseitigen Einwürfe, die man einander macht; die Auflösungen derselben, die Erwiderungen, Gegenerwiderungen, u. s. w.

Nunmehr will ich nur zwo Fragen an meinen Leser ergehen lassen. Erstlich: ob es nicht wahr ist, daß man alles das thun müsse, was ich eben gesagt habe, wenn man die Pflichten eines sorgfältigen Rich-

Richters erfüllen will? Denn wenn die Richter in einem Civilproceſſe alles Einbringen der Partheyen und die Gründe ihrer Advocaten unterſuchen müſſen; ſo müſſen ſie dieſes mit weit ſtärkerm Grunde unterſuchen, wenn es auf die Wahrheiten der Religion und darauf ankommt, daß eine unendliche Menge von Leuten ſoll geſtrafet werden, im Fall ſie Ketzer ſind.

Zweytens: ob es nicht wahr iſt, daß niemals eine peinliche Streitſache (und wenn es auch die verwickelſte wäre, wie etwa die Verſchwörung war, die man den Papiſten in England vor ohngefehr zehn Jahren Schuld gab,) ſchwerer einzuſehen, und bis zu einer genauen Beſtimmung der Wahrheit zu bringen geweſen iſt, als ein Proceß, bey welchem man, um zu erkennen, ob fünf Sätze ketzeriſch ſind, die vier angeführten Puncte beobachten müßte? Wenn es Leſer giebt, die fähig ſind, mir zu antworten: die Beurtheilung dieſer fünf Sätze ſey weit leichter, als der verwickelſte Civil- oder Criminalproceß; ſo geſtehe ich, daß ich ihnen weiter nichts zu ſagen habe. Denn alles, was ich anführen könnte, würde nur unnütze ſeyn, weil ſie nicht ſähen, daß die vier erwehnten Puncte die Stärke, Gedult und Geſchicklichkeit des größten Theils der Richter übertreffen, die man nur wählen könnte.

Ich mache daraus den Schluß: entweder, daß man auf der Welt gar keine Ketzergerichte haben müßte, die den Verurtheilten beſtrafen könnten; oder, daß Gott von ihnen weiter nichts for-

dere, als was er von denen fordert, welche die Mörder verurtheilen und verdammen; nemlich, die Sachen so gewissenhaft und aufmerksam, als ihnen nur möglich ist, zu untersuchen. Wenn es nun unglücklicher Weise geschähe, daß sie die Strafe der Ketzerey einem Orthodoxen, oder die Todesstrafe einem wegen Mord fälschlich angeklagten Menschen zuerkennten, so würde ihnen Gott diesen Irrthum nicht anrechnen. Ist aber dieses, so sind die ketzerischen Fürsten eben so wohl autorisirt, die Orthodoxen, als die orthodoxen Fürsten die Ketzer zu verfolgen. Und dies ist die Folge, auf die ich schon lange dringe. Ich könnte eine Instanz hinzufügen: daß man nemlich bey Criminalprocessen den Vortheil hat, die lebenden Zeugen zu befragen; ihnen ein falsches Schrecken einzujagen; ihnen Fallen zu legen; sich das, was sie den einen Tag sagen, zu Nutze zu machen, um aus ihnen das Geheimnis herauszulocken, das man den andern Tag sucht; endlich sie auf jede kurze und genaue Frage, die dem Richter beliebt an sie ergehen zu lassen, und die er nach Gefallen drehet, Ja oder Nein sagen zu lassen: da hingegen die Zeugen, die man in den Streitsachen der Ketzerey zu Rathe zieht, stumme und tode Zeugen sind, die sich wider diejenigen nicht verantworten können, die ihnen etwas in den Mund legen, woran sie niemals gedacht haben. Ich muß gestehen, daß sie von den Richtern und Partheyen mehr auf die Folter gespannet werden, als die Beklagten in den Criminalprocessen: allein dies geschieht, wenn ich so sagen darf, um den

Pric-

Priester Martin zu spielen, das ist: um selbst zu fragen und zu antworten. Denn eben derjenige, der eine Schriftstelle oder die Kirchenväter torquirt, um von ihnen eine günstige Antwort zu erpressen, ist selbst der, welcher die Antwort schmiedet, und daher kommt es, daß, weil der eine Advocat mit seiner Maschine einer Stelle einen gewissen Sinn abzwinget, ein anderer mit eben demselben Instrumente einen ganz verschiedenen aus derselben hervorpreßt. Also sind die Richter hiebey weit verlegener, als wenn sie einen Missethäter, der sein Verbrechen hartnäckig leugnet, oder Zeugen, die sich mit einander verschworen haben, die Wahrheit zu verleugnen, auf der Folterbank liegen haben.

Ob man der Untersuchung der Kirchenväter überhoben seyn könne?

Man sage so viel man will, daß es eben nicht nöthig sey, sich den Kopf damit zu zerbrechen, was man in den ersten Jahrhunderten geglaubt habe; dieses wird die Schwierigkeit nicht heben. Denn erstlich, wenn sich die Beklagten rühmen, mit den alten Kirchenvätern überein zu stimmen, so werden die Richter nicht umhin können, eine solche Untersuchung anzustellen. Würde man sich wohl unterstehen, Leute zu verdammen, die würklich eben denselben Meinungen zugethan wären, welche die erste Kirche hegte? Dieses würde schwer zu verdauen, und sehr schädlich seyn. Man müste also, ehe man das Urtheil der Verdammung ausspräche,

den Beklagten zeigen, daß ihnen die Kirchenväter widersprächen: und also kommt diese schlüpfriche Untersuchung immer wieder zum Vorschein.

Zum andern, wenn die Beklagten das Ansehen der ersten Jahrhunderte nicht achten, und ihre Gegner ihnen folgende Vorstellung machen: da die heilige Schrift ihre Dunkelheiten habe, wie der heilige Petrus, der wenigstens eben so dunkel, als der heilige Paulus ist, in den Briefen dieses letztern gefunden hat; so sey es sehr wahrscheinlich, daß sich selbst zu den Zeiten der Apostel Schwierigkeiten über dem Verstande ihrer Schriften erhoben haben, wie uns eben derselbe heilige Petrus zu verstehen giebt; welchen Schwierigkeiten die Apostel, oder ihre unmittelbaren Jünger mündlich eine Gnüge gethan hätten; woraus denn folge, daß der Sinn, den die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte denen dunkeln Stellen der Schrift beylegten, auf diese mündliche Erklärungen gegründet seyn könnte, die noch keine gar grosse Veränderung erlitten hätten; wenn, sage ich, die Kläger dieses den Beklagten vorstellten, wäre es alsdann nicht nöthig, daß diese ihre Vertheidigung vorbrächten und behaupteten, die Kirchenväter hätten geirret. Also würde die Untersuchung wieder zum Vorschein kommen, die sie doch hätten vermeiden wollen; und überdies würden die Richter mit der Prüfung der Gründe beschweret werden, in deren Absicht die Kläger ihre Zuflucht zum Ansehen der Kirchenväter genommen hätten.

Zum

Zum dritten laßt uns setzen, daß man nur nach den Zeugnissen der Schrift verfahren müsse; werden nicht alsdann noch allemal von den obenerwehnten Puncten drey übrig bleiben, und kan man nicht mit Grunde blos über diese drey Puncte ausrufen: Wer ist dies im Stande?

Ob die Erklärung von der Ketzerey leicht zu geben sey.

Vielleicht möchte mir jemand vorstellen wollen, als ob weiter nichts nöthig sey, um bald zu erkennen, ob eine Meinung ketzerisch sey, als mir diese Erklärung wohl zu merken: die Ketzerey ist eine mit Hartnäckigkeit wider die Entscheidungen der Kirche behauptete Meinung. Aber dies ist wohl eine recht schändliche Ausflucht! denn ich werde so gleich den Begriff von der Hartnäckigkeit, hernach den von der Kirche angreifen: und alsdann wird man sich in dem unruhigsten Ocean von der Welt befinden. Denn durch die Kirche verstehet man die wahre Kirche. Allein es fragt sich, wo diese wahre Kirche zu finden sey. Man sucht sie in der Schrift, und in der reinsten Tradition; dieses aber ist eine Materie von einem langwierigen Processe. Wollte man sagen, die wahre Kirche sey die römische, das wäre so viel als nichts gesagt, wenn man es nicht beweiset; und um es zu beweisen, kommen alle Arten von Untersuchungen zum Vorschein. Wenn ein anderer gedächte eine deutlichere Erklärung vorzubringen, indem er sagte: ein Ketzer

sey

sey derjenige, der die Grundwahrheiten der christlichen Religion leugnet; so würde er sehr irren. Denn da es keinen Christen giebt, welcher gestehen sollte, daß er die Gründe seiner Religion leugnet; so müste man es ihm damit beweisen, daß man ihm in dem Worte Gottes das wahre Merkmal von einer Grundwahrheit zu erkennen gäbe: und da haben wir denn wieder eine unendliche Quelle von Erörterungen. *

Genug davon! Ich glaube schon für Leser, welche die langsamsten Köpfe haben, zu viel gesagt zu haben. Denn sie werden ohne Zweifel gleich zu Anfange der ersten Seite dieses Capitel gemerkt haben, daß es viel schwerer sey, die Wahrheit in Processen wegen der Ketzerey, als in den Processen wegen Mord, Ehebruch oder Giftmischerey heraus zu bringen. Hieraus werden sie ganz füglich zur Widerlegung der andern Ungleichheit den Schluß gemacht haben, daß, wenn man vor Gott nicht strafbar ist, weil man bisweilen den Verbrecher losgesprochen, und den Unschuldigen verdammet hat, man es eben so wenig seyn werde, wenn man den Ketzer beschützet, und den Orthodoxen bestra-

* Diese unendliche Quelle von Erörterungen ist eine blosse Chimäre unsers Verfassers. Ein Mensch darf nur einen gesunden Verstand haben, und von Vorurtheilen frey seyn; so präsentiren sich ihm die Grundwahrheiten von selbst, ohne daß er sich Mühe geben darf, erst ein gelehrtes Ungeheuer zu werden. Siehe der Herren Beausobre und Lenfant Préface generale sur le nouveau Testament S. 3.

bestraft, woferne Gott der Obrigkeit geboten hätte, die Ketzer zu strafen.

Das eilfte Capitel.

Antwort auf eine dritte Ungleichheit, die darin bestehet, daß die Dunkelheit in Criminalprocessen von der Sache selbst herrühre; da sie hingegen in Processen über die Ketzerey von der vorgefaßten Meinung der Richter herrühre. Ich antworte: daß selbst unpartheyische Richter, dergleichen chinesische Weltweisen seyn würden, unsere Religionsstreitigkeiten weit verwickelter, als einen bürgerlichen oder peinlichen Proceß finden würden.

Ich leugne nicht gegen diejenigen, die mir vielleicht diese dritte Ungleichheit, die von dem bisher widerlegten Einwurfe freylich unterschieden ist, aufbürden, daß die vorgefaßte Meinung ein grosses Hinderniß sey, die Wahrheit zu treffen. Denn es ist gewiß, daß, so bald man für eine Meinung schon zum voraus eingenommen ist, man den Gründen, die sie unterstützen, sehr günstig und allemal bereit ist, die zu verachten, welche für die gegenseitige Meinung sind. Es ereignet sich wohl gar, daß wir, wenn uns die vorgefaßte Meinung

gegen

gegen den angenommenen Lehrsatz Liebe, und gegen den, der ihm entgegen ist, Haß einflößt, mit vielem Eifer und Bestreben tausend Gründe suchen, um den unsrigen zu rechtfertigen. Wir wenden diese Gründe auf allen Seiten herum; um sie geltender zu machen, erfinden wir Antworten auf die Einwürfe des Gegners, und sinnen nur darauf, Fehler in seinen Meinungen zu finden. Daraus erfolgt, daß wir mehr von dem unterrichtet sind, was wir unsre guten Gründe nennen, als von denjenigen Gründen, worin er die gröste Stärke auf seiner Seite setzet. Also kommt uns unsre Sache klar und unwidersprechlich vor, und was er zu seinem Besten anführet, halten wir für eitle Spitzfindigkeiten und für einen Wortstreit.

Dieses bemerket man vornemlich an den Advocaten. Einige ausgenommen, welche die Chicane wie ihr Leben lieben, und sich wider ihr Gewissen, aus Geitz oder Rachsucht in Processe einlassen; so bilden sie sich alle ein, daß sie Recht haben, und reden von ihrer Sache nicht anders, als ob sie klar und deutlich, und hingegen des Gegners seine nicht zu vertheidigen wäre. Die Ursache davon ist, weil ihr Kopf unaufhörlich mit den Vorgeben und Ausflüchten, die sie nur zur Vertheidigung derselben ersinnen können, angefüllet ist. Und weil sie unabläßig darauf denken, so wird ihnen dieser Gegenstand so geläufig, und so leicht zu erwegen, daß sie würklich, ich weiß nicht wie viel Licht darin finden, das ein anderer als sie nicht darin

entde-

entdecken kan. Da sie aber nur darum auf die Gründe ihrer Gegenparthey sinnen, um dieselben zu entkräften; so finden wir hier die Ursache, warum sie die Stärke derselben nicht erkennen und glauben, daß die Richter dieselben auch schwach befinden werden, wenn sie nur billig handeln wollten. Gemeiniglich sehen die Richter auf keiner Seite die vorgegebene Klarheit, die sich ein jeder von den Sachwaltern zueignet, und treiben daher beyde Theile an, von ihren Forderungen abzustehen: und selten geschiehet es, daß nicht diejenigen, die einen Proceß verliehren, die Richter entweder einer **Unredlichkeit** oder **Unwissenheit** beschuldigen.

Doch ob ich gleich diese schlechte Würkung von der vorgefaßten Meinung zugebe, die uns zur äusersten Schande des Menschen zeiget, wie die allerabgeschmackteste Secte vorgiebt, die andern befänden sich auf einem offenbaren Irrwege, und ihre Wahrheit dagegen wäre leicht zu erkennen; so glaube ich doch, da es Civilprocesse giebt, wo die Richter eben nicht haarklein sehen können, wer Recht oder Unrecht hat, daß sie unpartheyischen Richtern, dergleichen chinesische Weltweisen seyn würden, wenn ihnen die besondern Religionsstreitigkeiten der Christen zur Entscheidung übergeben würden, noch weit mehr würden zu schaffen machen, so, daß sie uns gänzlich unsern Streitigkeiten überlassen und vielleicht das thun würden, was die Richter thaten, vor welchen Protagoras, ein griechischer Sophist, einen seiner Schüler citirte. Es ist nicht

nöthig

nöthig die Ursache davon anzuführen, man findet sie in allen Logiken im Capitel vom Dilemma.

Wenn ich mich nicht erinnerte, daß dieses mehr ein philosophisches als theologisches Werk ist; so würde ich sagen, daß Gott vermöge einer geheimen und höchst bewundernswürdigen Vorsehung die Protestanten hindere, Prediger nach dem Orient zu schicken, um daselbst an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Denn, aufrichtig zu reden, weil die Missionarien des Pabstes bereits daselbst sind; so ist es für das Christenthum zuträglicher, daß man sie daselbst allein, wenn sie können, Christen, wenn sie auch noch so schlecht seyn sollten, machen lasse; als daß man sich aufmache, und die Schande und das beweinenswürdige Schicksal der christlichen Religion daselbst aufdecke, wie sie in tausend Partheyen zertheilet ist, welche einander wie wilde Thiere zerreißen. * Denn was meint man

* Gerade, als wenn nur allein die christliche Religion in verschiedene Secten getheilet wäre. Man darf nur den du Halde lesen; so wird man verschiedene Secten der chinesischen Religion erblicken, die einander eben so wohl verachten und verspotten, als die Katholiken und Protestanten. Ob sich gleich die Perser und Türken überhaupt zur Lehre Mahomets bekennen; so ist doch der Haß zwischen der Secte Ali und Omar eben so tödlich, als zwischen den Katholiken und Protestanten. Und der constantinopolitanische Pabst verstehet sich aufs Verbannen und Excommuniciren eben so gut, als der römische, wie ich bereits eine Probe davon aus des Ricaut l'Etat de l'Empire Ottoman angeführet habe. S. 1 Th. S. 320. Anm. Die chinesischen

man wohl, daß daraus entstehen würde, wenn unsere Prediger durch den Credit der ostindischen Compagnien in London und Holland die Erlaubnis hätten, sich in China aufzuhalten, und daselbst zu lehren?

sischen Philosophen müßten wohl sehr unbillige Richter seyn, wenn sie dies der Religion selbst zur Last legen wollten, was doch nur ein Werk der Anhänger der Religion wäre. Und wenn die Protestanten ihnen zu verstehen gegeben hätten, daß sie doch nur selbst in der Bibel, die ein gemeinschaftlicher Erkenntnisgrund beyder Partheyen wäre, nachschlagen und suchen möchten, ob auch wohl ein einziges Wort von der Messe, von Anrufung der Heiligen, von Ausbreitung der Religion mit Feuer und Schwerd, u. s. w. darin stünde: so würden sie wohl von selbst sehen, daß die Katholiken nichts weniger als Christen, sondern nur christliche Gespenster, Poltergeister und Furien wären, welche die Welt einige Jahrhunderte in Furcht und Schrecken gesetzt, und ihren christlichen Götzendienst auf eine ganz grausame Art der übrigen Welt hätten aufdringen wollen. Wenn der Streit, den hier unser Verfasser vorstellet, vor dem grossen Cam-Hi, dem weisesten und gerechtesten unter allen chinesischen Fürsten, wäre geführet worden, und die protestantischen Prediger nur eben so gut die Mathesin, als die PP. Schal und Verbiest verstanden hätten; so ist es sehr wahrscheinlich, daß er den Predigern würde Recht gegeben und die Missionarien zum Lande hinausgejagt haben. Hierbey fällt mir eine Frage ein, die unser Verfasser in seinem hist. critischen Wörterbuche unter dem Art. Milton aufwirft, nemlich: ob der Kaiser von China klug gehandelt, daß er den Papisten einen Duldungsbefehl gegeben habe? welche er folgendergestalt beantwortet. „Ich rede, von dem Befehle, den er wegen der Religionsduldung der Christen hat ergehen lassen, von dem der Jesuit, Carl le Gobien, eine schöne Beschreibung geliefert hat. Vernünftige Leute glauben,

lehren? Nemlich dieses, daß sie gleich anfangs ihre Schüler benachrichtigen würden, wie sie schrecklich betrogen würden, wenn man ihnen sagte, die christliche Religion erlaube die Bilder. Also würde man gleich erfahren, daß die römischen Missionarien Lehren ausbreiteten, welche die holländischen

ein weiser Prinz würde den Aposteln des Pabsts und ihren Neubekehrten die Gewissensfreyheit nicht eher verstattet haben, als bis er sich nach ihren Grundregeln zu bekehren, und nach der Art und Weise erkundiget hätte, deren sich ihre Vorfahren bedienet. Wenn er sich hierin alle das Licht hätte geben lassen, das eine kluge Staatskunst erforderte: so würde er diesen Glaubensbekehrern das nicht eingeräumet haben, was er ihnen doch verstattet hat. Er würde gewußt haben, daß es Leute wären, die behaupteten: Christus befähle ihnen, die Welt mit Zwange herein zu nöthigen, das ist, alle diejenigen in den Bann zu thun, ins Gefängnis zu werfen, zu martern, ums Leben zu bringen, mit Dragonern zu überfallen, die sich weigern würden, das Evangelium zu bekennen, und die Fürsten vom Throne zu stossen, die sich ihren Unternehmungen widersetzen würden. Man siehet nicht, wie der Kaiser von China von einer unverzeihlichen Unvorsichtigkeit könnte freygesprochen werden, wenn er dieses gewußt hätte, und dennoch in den Befehl gewilliget hätte. Man muß also zu seiner Ehre glauben, er habe nichts davon gewußt; und dennoch fällt er eben dadurch in die Schuld, daß er sich nach einer Sache nicht genug erkundiget hat, die er hätte wissen sollen. Wahrscheinlicher Weise wird er nicht so lange leben, daß ihn seine Nachläßigkeit reuen könnte. Aber ich mag nicht dafür stehen, daß seine Nachkommen nicht sein Andenken verwünschen werden. Denn vielleicht werden sie sich eher, als man glaubt, genöthiget sehen, gefährlichen Empörungen zu widerstehen, die sie den Anhängern der neuen Religion werden zu danken haben, und ihnen das Messer an die Kehle zu setzen, wenn sie es nicht selbst fühlen wollen,, u. s. w.

schen als abscheulich verdammten; und dieses würde beyde der öffentlichen Verachtung aussetzen, und verursachen, daß sie kein einziger Chineser würde hören wollen; weil er nicht ein Christ werden könnte, ohne Gefahr verdammt zu werden, nach dem eigenen Urtheil der einen Parthey der Christen.

Vorstellung einer Versammlung von Predigern und Missionarien vor chinesischen Weltweisen.

Die Prediger und Missionarien würden vielleicht den chinesischen Kaiser bitten, ihnen Schiedsrichter zu geben, vor welchen sie ihre Sache verfechten könnten: und da würde es denn geschehen, wenigstens, wenn keine Wunderwerke der christlichen Religion zu Hülfe kämen, daß sie schändlich würde verspottet werden. Denn das erste, was die holländischen Prediger den Richtern vorstellen würden, würde dieses seyn: daß ein Buch, welches alle Christen die Bibel nennten, die Regel sey, nach welcher man die Streitigkeiten, die sie mit den Missionarien des Pabsts hätten, und um deren Beurtheilung willen man sich daselbst versammlet hätte, entscheiden müsse. Allein sogleich würden die Missionarien dagegen vorstellen, dieses Buch sey nicht die einzige Regel der Christen, und es gebe neben dem geschriebenen Worte Gottes noch ein anderes, nicht geschriebenes, welches man ebenfalls zu Rathe ziehen müsse; wie in gewisser

Absicht selbst die bischöfliche Kirche in England, eine protestantische Secte, gestünde.

Da sehen wir denn unsre Helden, wie sie gleich anfangs in einem sehr verwickelten Streite über der Regel, nach welcher man von den andern urtheilen soll, sitzen bleiben. Sie werden nimmermehr aus demselben herauskommen, ohne daß die einen von der heiligen Schrift übel gesprochen, sie der Dunkelheit und Unzulänglichkeit beschuldiget, und eine wächserne Nase genennet; die andern hingegen von der Tradition eben das gesagt hätten, mit der Beschuldigung, daß sie eine Freystadt der Unwissenheit und ein unermeßliches Feld von Widersprüchen und Finsternissen sey.

Ein wenig darauf würde man auf den Streit von dem Ansehen der Kirche kommen. Die einen würden sagen: man müsse die Göttlichkeit der Schrift nur darum glauben, weil es uns die Kirche versichert; die andern würden im Gegentheil sagen: daß man dieses entweder aus den Merkmalen der Göttlichkeit wisse, die in der Schrift hervorstralten, oder durch eine besondere Gnade Gottes, und daß übrigens die Kenntnis der wahren Kirche von der Vergleichung abhange, die eine jede Privatperson, zwischen der Lehre der Kirche, und der Schrift anzustellen verbunden sey. Und so erscheinen zu gleicher Zeit alle Dornen der Untersuchung, die von Handwerksleuten und Bauren über alle Lehren der Religion anzustellen ist. Alles dieses würde nicht sechs Sessionen dauern, so würde es

unter

unter den Disputanten zu Schimpfworten und persönlichen Vorwürfen kommen. Die Prediger würden den Jesuiten das Verbrechen des Ravaillac Schuld geben; sie würden alle heimlichen Rotten anführen, die sie wider die Königin Elisabeth, und am Tage der Pulververschwörung angestiftet hätten. Man würde hierauf mit den bürgerlichen Kriegen in Frankreich und mit dem Processe antworten, der dem Könige Carl förmlich gemacht ward, dessen Ausgang dieser war, daß er auf einem Blutgerüste den Kopf verlohr. Man würde darauf setzen, dieses wäre nur durch eine Faction einer fanatischen Secte, der Jndependenten, geschehen, die von den wahren Reformirten verflucht würden. Die andern würden gleichfalls sagen, daß nicht ihre Gesellschaft die Verschwörungen wider die ketzerischen Könige gemacht hätte; und alsdann würde es nur ein Streit über Facta seyn.

Jn was für einem Zustande stellen wir uns nun wohl die Chineser vor, welche diese Streitigkeiten entscheiden sollten? Unstreitig in einer grossen Verlegenheit. Sie würden alles, was die Prediger über die Ungewisheit der Tradition angemerket hätten, sehr vernünftig finden. Allein so bald ihre Gegner die Unbequemlichkeiten vorgestellet hätten, welche entstünden, wenn man einer jeden Privatperson das Recht gäbe, die Schrift zu prüfen, in der Absicht zu urtheilen, ob der Sinn, den ihr die Kirchenversammlungen beylegen, gut sey; ohne daß sie verbunden wären, den Sinn an-

zunehmen, den man ihr seit funfzehn bis sechszehn Jahrhunderten beständig beygelegt hätte; alsdann würden die Schiedsrichter ihre Meinung ändern. Denn es ist ein durchgängiger Satz, der in allen heidnischen Religionen geherrschet hat, daß die Aufseher über den Gottesdienst die Schwierigkeiten entweder allein, oder zugleich mit denen, die den Staat regieren, auslegen, und daß sich Privatleute mit den Auslegungen derselben begnügen müssen. Ich will nicht sagen: als wenn die Chineser, indem sie diesem durchgängigen Satze folgten, völligen Grund dazu hätten: ich sage blos, daß sie ihm folgen und also dieses mit dem, was die Prediger am stärksten für ihre Sache vorgebracht hätten, in eine Wagschaale legen würden. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie nur darnach urtheilen wollten, was ihnen als gut vorkommen würde, sie schlechterdings die Entscheidung dieser Streitigkeiten würden fahren lassen.

Man wird vielleicht sagen, daß ich die Prediger von der stärksten Seite der römischen Kirche allzu heftig angreifen lasse; indem sie uns nemlich den Vorwurf macht, als ob wir den Bauern die Fähigkeit beylegten, das Wahre und Falsche in einem unendlichen Haufen von Religionsstreitigkeiten von selbst aus einander zu setzen; da sie hingegen ihre Zuflucht zu einem Grundsatze nimmt, der die Stütze aller bürgerlichen Gesellschaften, Verbindungen und Gemeinden ist: nemlich, daß eine jede Privatperson ihre Einsichten nach der Einsicht

der

der grössern Anzahl und der Vornehmsten, die am Staatsruder sitzen, bilden müsse. Laßt uns also annehmen, die Prediger hätten die Klugheit die römische Kirche gleich anfangs auf ihrer schwachen Seite anzugreifen, die unstreitig die Lehre von der wesentlichen Verwandelung mit allen ihren Folgen ist.

Man darf nicht zweifeln, daß, nachdem sie diesen ungereimten und thörichten Lehrsatz mit allen Widersprüchen der Sinne und der Vernunft tapfer bekämpfet, und tausend Gründe aus der Schrift, und tausend Antworten auf die Einwendungen der Papisten vorgebracht hätten, die chinesischen Commissarien sich ganz geneigt finden würden, ihnen gewonnen Spiel zu geben und zu glauben, daß die andere Parthey, der sie gleichwohl auch ein geneigtes Ohr gönnen wollten, nichts taugliches vorzubringen hätte. Jedoch ein wenig Geduld! Kaum werden sie die Vorstellung der Missionarien gehört haben, daß ihre Gegner selbst den allerdeutlichsten Grundsätzen der Vernunft entsagten, * wenn

* Hier thut unser Verfasser den Protestanten offenbar Unrecht, und es ist falsch, daß wir den allerdeutlichsten Grundsätzen der Vernunft entsagen, wenn es auf das Geheimnis der Dreyeinigkeit u. s. w. ankommt. Man darf nur den Tractat des Herrn von Leibnitz de Trinitate wider den *Wissowacium*, und die weitere Ausführung desselben vom Herrn Rector Carpov lesen; so wird man sehen, daß das Geheimnis der Dreyeinigkeit den Grundsätzen der gesunden Vernunft ganz und gar nicht zuwider sey. Daher haben unsere Theologen Recht, einen Unterschied

es darauf ankäme, das Geheimnis der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, und andere, wider die Socinianer zu behaupten, indem sie sagten: die Sinne könnten nicht so viel beweisen, als ein förmlicher Text der Schrift, weil sie täglich in den leichtesten Dingen betrögen; kurz, alle Christen, die seit den Zeiten Christi bis auf die Spaltung der Calvinisten einen ansehnlichen Körper ausgemacht, hätten es

schied zu machen, zwischen dem, was wider, und dem, was über die Vernunft ist. Die Geheimnisse sind zwar über alle Vernunft, das ist, die Wahrheiten, welche die Geheimnisse in sich fassen, sind Wahrheiten, die zu einer weit höhern Ordnung gehören, als die natürlichen; aber sie sind nicht wider die Vernunft, oder sie stossen nicht diejenigen Grundwahrheiten über den Haufen, die wir aus dem Lichte der Natur erkennen. Denn sonst müste in dem Verstande Gottes, der die Quelle der natürlichen so wohl, als der geoffenbarten Wahrheiten ist, ein beständiger Streit seyn; welches unmöglich ist, indem in Gott, als dem allervollkommensten Wesen, lauter Harmonie ist. S. des Herrn v. Leibnitz Discours de la Conformité de la Foi avec la Raison, S. 22. Hiermit stimmt der vortrefliche Charron, Canonicus zu Candom, überein, wenn er den widersinnigen Streit zwischen Natur und Gnade, als wenn diese jene schlechterdings aufhebe und zernichte, als etwas falsches vorstellet. S. Charron de la Sagesse, S. 370. Herr Bayle redet so wohl in unserm Commentar, als auch in seinem Wörterbuche sehr oft von unauflöslichen Schwierigkeiten, welche die Vernunft wider die Geheimnisse der Religion machen soll, wodurch er die Vernunft zu erniedrigen und die Offenbarung zu erhöhen glaubt. Allein zu geschweigen, daß der Herr v. Leibnitz in seiner Theodicee das Gegentheil bewiesen; so muß man auch so billig seyn, und nicht vergessen, was unser Verfasser selbst sagt, wie er diejenigen Stellen

es mit dem buchstäblichen Sinne der Worte: das ist mein Leib, gehalten: sie würden, sage ich, kaum diese Einwendung und Vertheidigung erwogen haben, so würden sie schon nicht mehr wissen, auf welche Seite sie sich neigen sollten. Denn so wenig Witz sie auch besitzen möchten; so würden sie doch urtheilen: wenn diejenigen, welche noch die Apostel gekannt, ihren mündlichen Unter-

 richt

len eigentlich verstanden haben wolle, worin er von unauflöslichen Schwierigkeiten redet. „Zu einer völligen Genugthuung„ sagt er in den Erläuterungen im 4. Th. S. 63. „der allergewissenhaftesten Leser will ich hier gerne erklären, daß überall, wo man in meinem Wörterbuche finden wird, als ob diese oder jene Schlußreden unauflöslich wären, ich nicht wünsche, daß man sich einbilde, sie wären es würklich. Ich will nichts anders sagen, als daß sie mir unauflöslich zu seyn scheinen. Dieses aber gereicht zu keinem Nachtheile. Es kan sich auch ein jeder einbilden, wenn es ihm gefällt, daß ich wegen meiner wenigen Einsicht also davon urtheile.„ Wenn man nun bedenket, daß ein jeder Schriftsteller der beste Ausleger nicht nur seiner Worte, sondern auch seiner Gesinnungen ist; so möchte ich unserm Verfasser nicht so eine böse Absicht beymessen, wie der sel. Herr Professor Gottsched thut, wenn er unter dem Art. Pyrrho in einer Anmerkung von unserm Verfasser sagt: „daß er nur darum den katholischen Abt, durch den andern philosophischen verwirren lasse, um in seiner Person die christliche Religion selbst zum Spotte zu machen.„ Ich glaube vielmehr nach der Liebe, die man einem jeden christlichen Scribenten schuldig ist, daß Baylens Absicht gut und lauter gewesen, und daß er mit seinen Einwürfen die Erläuterung und Befestigung theologischer Wahrheiten zum Zweck gehabt habe. Und gewiß, wäre kein hist. crit. Wörterbuch; so wäre auch keine Theodicee. Der Herr von Leibnitz urtheilet von unserm Verfasser weit liebreicher.

richt genossen und aus ihren Händen die Communion empfangen haben, diese Stelle nach dem Buchstaben verstanden hätten, so sey es ein Merkmal, daß sie die Apostel gleichfalls in diesem Sinne genommen hätten. Folglich würden sie gar bald aus ihrer Verlegenheit kommen, wenn nicht die Prediger dieses Factum mit aller Macht leugneten.

Ja, aber sie leugnen es. So haben wir denn ein neues Labyrinth von Untersuchungen vor uns; bey dessen Erblickung es wahrscheinlich ist, daß die Richter den Partheyen ein anderweitiges Verhör bestimmen würden, damit sie ihre Gründe schriftlich einhändigen könnten. Das Beste, was die Römischkatholischen dabey thun könnten, wäre dieses, daß sie alles zum Vorschein brächten, was Port-Royal wider den Herrn Claude herausgegeben hat. Denn da man in ihrer Parthey nicht leicht einen Menschen von der Stärke des Herrn Arnaud in der Streittheologie gefunden hat; so ist auch das, was er vom Abendmahl geschrieben hat, das am besten ausgearbeitete Stück der Controvers, das man vielleicht jemals gesehen hat. Die Prediger würden dagegen die Schriften des gedachten Herrn Claude anführen, und für die zween Bände des Herrn Arnaud, die ohne Erwiederung geblieben sind, würde man genug protestantische Schriftsteller finden, die zum voraus Antworten darauf an die Hand gegeben hätten.

Nun aber behaupte ich, daß die allersubtilsten Weltweisen des Orients sich in diesen langen Betrach-

Betrachtungen verlieren würden, in welchen man unzählige Irrgänge, und keine einzige Einwendung findet, auf die man nicht antworten könnte. Sie würden vielleicht zu den Missionarien sagen: daß, wenn alle Christen, die vor dem Calvin gelebet hätten, den Ausdruck: das ist mein Leib, buchstäblich genommen hätten, man daraus nur so viel schlüssen müsse: daß die Apostel dieselben so verstanden hätten; man dürfte aber nicht sehr darauf stolz seyn, weil es ja einfältige Leute gewesen wären, ohne Philosophie und andere Wissenschaften. Doch wenn wir auch setzten, daß sie es so machen würden; so würde dieses doch den Calvinisten nichts helfen, weil sie die Untrüglichkeit der Apostel erkenneten: folglich würden die chinesischen Richter, welche dieses nur alsdann anführen könnten, wenn sie wider die Christen überhaupt aufgefordert wären zu streiten, verbunden seyn, die Untrüglichkeit der Apostel, als einen den Partheyen, die sie zu Richtern ihres Streits erwählt hätten, gemeinschaftlichen Grundsatz, zur Regel ihres Ausspruchs anzunehmen.

Sollte sich jemand wundern, warum ich so viel Dunkelheit bey diesen chinesischen Schiedsrichtern voraussetze; so bitte ich auf eine Sache von Wichtigkeit wohl Acht zu haben, nemlich, daß hieraus nicht folget, als ob ich selbst in der Streitfrage vom Abendmahl Schwierigkeiten fände. Ich bin völlig überzeugt, daß der figürliche Sinn der wahre sey, und die Einwürfe der Katholiken machen

mir

mir kein Bedenken. Alle Reformirten sind von dieser Seite her ganz sicher, die Lutheraner und Papisten finden den buchstäblichen Sinn als gänzlich wahr, und machen sich aus unsern Einwürfen eben nicht viel. Ohne Zweifel muß die Erziehung in denen, die sich irren, und die Erziehung mit der Gnade, oder auch wohl ohne Gnade, in denen, die sich nicht irren, diese feste Ueberredung hervorbringen, worauf hernach ganz natürlich folget, daß einem jeden seine eignen Gründe gut und stark, und die Gründe der Gegner Sophisterenen, Wortspiele und armselige Ausflüchte zu seyn scheinen.

Dem sey wie ihm wolle, laßt uns nur nicht einbilden, als wenn die, welche gar keine Parthey ergriffen haben, unsre und unsrer Gegner Gründe für so genehm halten sollten, als wir oder jene. Diese Leute würden weder in unsern die Klarheit entdecken, die wir darin finden, noch in der Gegenparthey ihren die Schwäche, die uns darin zu seyn scheinet. Sie würden eben so wenig in den Beweisen der Missionarien die Stärke erblicken, die sie darin finden, noch in den Einwürfen den Mangel der Gründlichkeit, den die Missionarien darin zu seyn glauben. Sie würden einen Schein des Rechts und Unrechts, der Wahrheit und Falschheit, auf beyden Seiten finden; und eben dieses würde sie hindern, ein entscheidendes Urtheil zu fällen und sie antreiben, sich je eher je lieber von so stachlichten und verworrenen Streitigkeiten loszuwickeln, indem sie befürchten würden,

den, dieselben niemals zu endigen und entscheiden zu können, ohne zu irren.

Ihr christlichen Herren Bekehrer, würden sie zu den streitenden Partheyen sagen, die ihr aus so entlegenen Ländern herkommt, uns zu belehren, daß ihr nicht einig unter einander seyd; wir haben für eure Streitigkeiten nicht so viel Zeit übrig, als nöthig seyn würde. Und weil ihr doch der Socinianer, der Independenten, der Episcopalen und anderer Secten erwähnt habt; so würde es billig seyn, daß wir sie gleichfalls höreten. Meldet ihnen, daß sie Abgeordnete herschicken; vielleicht werden sie uns Licht in der Sache verschaffen. Unterdessen fürchten wir uns vor euch eben nicht sehr. Ihr werdet keinen einzigen Chineser gewinnen, wenn ihr euch nur keiner andern Waffen, als der Vernunft bedienet, und wenn der Kaiser allen seinen Unterthanen verbietet, das Christenthum anders, als unter den Händen eines Predigers und eines Missionairs, indem sie wider einander streiten, anzunehmen.

Ich sage also getrost noch einmal: es ist besser, daß wir uns hier ruhig halten, als uns aufmachen und den Ungläubigen in China ein Stein des Anstosses werden. Und wenn sie ohne einige Gewalt hindern wollten, daß die dasigen christlichen Bekehrer keinen einzigen Proselyten machten; so dürften sie nur auf ihre Unkosten reformirte Missionarien kommen lassen, um die Christen wider

ein-

einander in die Waffen zu bringen. * Wäre jener Kunstgriff dem Cardinal von Lothringen gelungen, wie er ihn ganz fein eingefädelt hatte, und zwar auf Angeben des Balduins, indem er lutherische Theologen gefordert hatte, um sich bey der Unterredung zu Poissy einzufinden; so würde er den Theodor Beza und seine Gehülfen mehr gekränkt haben, als durch alle Wissenschaft und Beredsamkeit, die er selbst besaß, und durch den Kern der papistischen Ritterschaft, die er bey dieser Unterredung disputiren ließ, und welche doch nichts wider die Prediger ausrichtete. Doch das Glück ersparte dem Theodor Beza diese Verwirrung; die lutherischen Theologen, die mit Geldsummen versehen waren, welche sie der Cardinal zum voraus hatte heben lassen, kamen ein wenig zu spät in Paris an; und nachdem einer von ihnen daselbst an der Pest gestorben war; so reiseten die andern eilig wieder nach Hause, ohne daß sie ihren Weg bis Poissy fortsetzten. Sic me servavit Apollo, konnte damals Theodor Beza sagen.

* Vernünftige und unpartheyische Weltweisen würden hieraus eben so wenig einen Schluß auf die Falschheit der christlichen Religion machen; als vernünftige Theologen daraus, daß die Philosophen im Candide einander bey den Haaren fassen und einander Stösse versetzen, einen Schluß auf den Unwerth der Philosophie machen werden.

Das zwölfte Capitel.

Besondere Betrachtung über eine von den Ursachen, die heut zu Tage die Religionsstreitigkeiten dunkel machen, und welche darin besteht: daß eben dieselben Grundsätze wider gewisse Gegner sehr vortheilhaft, und wider andere nachtheilig sind.

Ich werde noch eine Betrachtng hinzufügen: nemlich, daß die Religionsstreitigkeiten nicht nur darum schwer geworden sind, weil es keinen Einwurf giebt, den eine Parthey der andern macht, auf den diese nicht antworten sollte; sondern auch darum, weil die Grundsätze, deren sich die eine Parthey bey gewissen Gelegenheiten ganz nützlich bedient, ihr bey andern nachtheilig werden. Hier sind zwey Beyspiele davon.

Es ist für uns sehr vortheilhaft, indem wir die wesentliche Gegenwart bestreiten, zu sagen: sie werfe die deutlichsten Begriffe der Vernunft, und die unleugbarsten Grundsätze der Weltweisheit über den Haufen. Man antwortet uns, die Vernunft müsse schweigen, wenn Gott rede, und es komme uns nicht zu, der Macht Gottes Gränzen zu setzen. Wir erwiedern hierauf: Gott habe uns die Vernunft nicht deswegen gegeben, daß wir sie

als einen unnützen Hausrath wegwerfen sollten; und alles, was sich selbst widerspricht, sey unmöglich.

So gewinnen wir mit dem natürlichen Lichte sehr viel. Allein haben wir einige Zeit darauf mit einem Socinianer zu thun, der mit eben diesen Grundsätzen die Dreyeinigkeit und Prädestination bestreitet, so verweisen wir ihn zu der unerforschlichen Unendlichkeit Gottes, zu den Finsternissen unsrer schwachen Vernunft, zu dem Befehle, unsre Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Also gebrauchen die Socinianer dasjenige wider uns, was wir mit Nutzen wider die Römischkatholischen gebrauchen. Und sie verlassen ihren Grundsatz wiederum, wenn sie uns über den Lehrsatz von der unbedingten Prädestination oder von der Knechtschaft des Willens angreifen. Denn wenn wir ihnen antworten, daß dieses unbegreifliche Geheimnisse sind: O Altitudo divitiarum; so dringen sie am stärksten darauf, daß die Vernunft eben dadurch die Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes für beleidiget halte.

Ein zweytes Beyspiel: wenn die Römischkatholischen, um das Ansehen der Kirche über die Schrift zu erheben, sagen: daß sie dunkel, unendlich vieler Auslegungen fähig und ein stummer Richter wäre, den man drehen und wenden könne, wie man wolle, und endlich das authentische Zeugnis der Kirche nöthig habe, damit man wisse, ob

sie

sie von Gott komme: so behaupten wir gegen sie, daß überaus viele Merkmale der Göttlichkeit in der Schrift hervorstralen, welche wir auch als so viele donnernde Legionen in Schlachtordnung stellen; daher man sie nur mit Demuth und Lehrbegierde lesen dürfe, um überzeugt zu werden, daß sie Gottes Wort sey. Steht aber jemand auf, welcher behauptet: diese Merkmale der Göttlichkeit wären so helleuchtend, daß sie in einem wohl vorbereiteten Herzen den Glauben hervorbringen könnten; alsdann wendet sich das Blat, und wir behaupten: diese Merkmale wären nicht sichtbar genug, um eine Ueberzeugung zu würken, und man habe eine unmittelbare Gnade nöthig, die den Willen beuge; indem der Verstand nichts darin antreffe, was ihn hinlänglich erleuchte. Es ist gewiß, daß dieses die Gründe schwächet, die wir den Papisten entgegen stellen, wenn sie die Schrift herunter setzen: denn es ist nicht nöthig, daß sie anders sey, als sie sagen. Sie könnte noch schlechter beschaffen seyn; ja sie möchte es mehr oder weniger seyn, so würde uns die Gnade antreiben, an dieselbe zu glauben, indem ja nichts vermögend ist, derselben zu widerstehen.

Die römische Kirche würde uns hundert Beyspiele von dieser Art an die Hand geben. Denn so bald sie gegen uns auf die Verbindlichkeit der Privatpersonen sich der Kirche zu unterwerfen, auf ihr Alterthum, ihren weiten Umfang, auf die Folge der Päbste u. s. w. dringet: so bringen wir sie

wider die Juden, Heiden, Mahometaner und Griechen in die Waffen, welche wider sie eben diejenigen gebrauchen können, die sie wider uns gebrauchet haben.

Man könnte zu eben dieser Schwierigkeit dasjenige rechnen, was sehr viele bemerken, daß es nemlich keine christliche Secte gebe, deren Schriftsteller durchgehends unter einander einig wären, sich einerley Beweise zu bedienen. Denn unter den Orthodoxen wird man welche finden, die zum Beweise des Geheimnisses der Dreyeinigkeit eine grosse Menge von Schriftstellen anführen; allein andere sind nicht ihrer Meinung, und verwerfen bald diese, bald jene, bald eine dritte, als solche, die nichts beweisen; so, daß wenige übrig bleiben, die sich nicht nach dem Urtheile irgend eines Orthodoxen zu dem bestimmten Zwecke sehr schlecht schicken sollten. Eben dasselbe Schicksal hat die Papisten betroffen. Denn das sechste Capitel des heiligen Johannis, welches uns unaufhörlich als das grosse Bollwerk der wesentlichen Gegenwart entgegen gestellet wird, scheint nicht allen ihren Lehrern ein guter Beweis zu seyn; indem sich einige darunter finden, die gestanden haben, daß hier nicht die Rede vom Sacrament des Abendmals sey. Wie wollten sie sich hernach wohl unterstehen und es übel nehmen, wenn wir in diesem Capitel nicht den Beweis für ihre Meinung finden, weil man ja ihrem Vorgeben nach ein guter Katholik seyn kan, ohne ihn darin zu finden? Wenn man dieses den chinesi-

schen

schen Richtern sagte, so würde es sie bewegen zu glauben, daß die Deutlichkeit, die in den Ausdrücken dieses sechsten Capitels Johannis zum Vortheile der päbstlichen Missionarien hervorleuchtet, einer Cautel und einem Verdachte unterworfen sey; weil sie ja ungestraft selbst von einigen unter denen verworfen wird, denen am meisten daran gelegen ist, sie zu behaupten.

Doch was brauchen wir Umschweife um zu behaupten, daß unsre Religionsstreitigkeiten den chinesischen Philosophen dunkel vorkommen würden? Ist es nicht genug, wenn man zum Beweise das Geständnis der streitenden Partheyen selbst anführet? Die Römischkatholischen behaupten auf Tod und Leben, daß keine einzige Privatperson vermögend sey, vermöge ihrer eigenen Einsicht, die Orthodoxie von der Ketzerey zu unterscheiden; und daß selbst die Kirchenversammlungen hierin irren würden, wenn sie nicht der heilige Geist mit einer besondern Gnade unterstützte. Die Protestanten gestehen eben dasselbe und gehen so gar noch weiter; weil sie nicht nur sagen, daß die Kirchenversammlungen oder Synoden des Beystandes vom Geiste Gottes benöthiget sind, um zu erkennen, auf welcher Seite unter den streitigen Partheyen die Ketzerey oder die Orthodoxie sey; sondern auch überdies, daß eine Privatperson bey den orthodoxesten Entscheidungen der Kirchenversammlungen noch einer besonders würksamen Gnade benöthiget sey, um sich von der Güte dieser

Entscheidungen zu überzeugen. Diejenigen Christen aber, die ihre Zuflucht zu der würksamen Gnade nehmen, um von den evangelischen Wahrheiten überzeugt zu werden, setzen diese Wahrheiten auf eine sehr kleine Anzahl herunter, und wollen nur diejenigen geglaubt wissen, worüber die Christen wegen ihrer Deutlichkeit nicht disputiren.

Laßt uns also wider die dritte Ungleichheit den Schluß machen, daß die Religionsstreitigkeiten nicht nur wegen der Vorurtheile derer schwer sind, die sie prüfen; sondern auch an und vor sich selbst. Hieraus ergiebt sich, daß, wenn man in aller Unschuld etwas für Ketzerey hält, welches doch keine ist, und sie alsdann nach dem Gebote Christi bestraft, man eben so wohl zu entschuldigen ist, als wenn man einen unschuldigen Menschen, der aber wegen einer Mordthat nach den strengsten gerichtlichen Verfahren überführet ist, zum Tode verdammet.

Das dreyzehende Capitel.

Antwort auf die vierte Ungleichheit, die darin besteht: daß, wenn man in Sachen der Ketzerey irret, man vor Gott strafbar sey, weil alsdann der Irrthum aus einer Quelle der Verderbnis in dem Willen entspringet; welches man von einem Richter nicht sagen könne, der in Processen wegen Mord oder Ehebruch irret. Ich zeige, wie in diesem Falle eine jede Secte verbunden seyn würde, zu glauben, daß man niemals bey andern Processen Gott um seinen Beystand angerufen hätte, indem man sein heiliges Wort gelesen habe.

Weil dieses die allerverwickelste Stelle des ganzen Streites ist; so habe ich sie bis hieher versparet, um meinem Leser eine Erinnerung zu geben, die ihm zwar in Absicht auf das bereits ausgeführte hinlänglich, aber vornemlich in Ansehung dessen, was ich noch zu sagen habe, unentbehrlich seyn wird.

Vorläufige Betrachtung, dabey man die Leser bittet, sich derselben zu rechter Zeit und am rechten Orte zu erinnern.

Ich sehe eigentlich bey allem, was ich in meinen Antworten auf die Ungleichheiten meiner Gegner annehme, nur auf die Irrthümer der heterodoxen Christen. Ich habe weiter nichts, als dieses nöthig. Da es aber doch bisweilen geschehen kan, daß ich mich eines Ausdrucks bediene, der eine weit grössere Allgemeinheit in sich schließt, oder der vielleicht verwirrt und dunkel scheinen könnte; so bitte ich meinen Leser, meinen Vortrag in folgende Sätze zu bringen, und ihn nach dieser genauen Bestimmung meiner Meinung zu erklären.

Erster Satz. Kein Irrthum in der Religion, er mag beschaffen seyn, wie er will, ist eine Sünde, wenn es nicht ein vorsätzlicher Irrthum ist.

Zweyter Satz. Einen jeden Irrthum unvorsätzlich zu machen, ist eben die Unwissenheit zureichend, welche die Handlungen eines Menschen zu unvorsätzlichen Handlungen macht, und zwar in dem Verstande, in welchem man sich dieses Ausdrucks in allen Sittenlehren der Scholastiker bedienet. Man sehe insbesondere nach den Heereboord, Professor zu Leyden.

Dritter Satz. Es giebt viel Leute, die in einem Alter, wo sie Verstand brauchen können und sollen, in sehr seltsamen, aber unvorsätzlichen Religionsirrthümern, (weil sie von der Art sind, welche entschuldiget werden können,) leben und sterben: und alsdann irret man eigentlich unschuldig.

Vier-

Vierter Satz. Es giebt viel andere, die nach erwehntem Alter in solchen Irrthümern leben und sterben, die nur im uneigentlichen Verstande unvorsätzliche Irrthümer genennet werden können; weil sie es nemlich nicht wegen der Art von Unwissenheit sind, die entschuldiget werden kan, sondern wegen der, die man eine verstellte nennet und einen wesentlich bösen Ursprung hat: und alsdann irret man eigentlich boshafter Weise.

Fünfter Satz. Die, welche auf die letztere Art irren, kan man zwar durch sehr viele, mehr oder weniger wahrscheinliche und bisweilen fast gewisse Muthmassungen erkennen; aber Gott allein kan es wissen und einen unbedingten Ausspruch darüber thun.

Nunmehr laßt uns der Ueberschrift dieses Capitels eine Gnüge thun, und diesen neuen Schlupfwinkel beleuchten, in welchem ich glaube, daß sich meine Gegner in Sicherheit setzen werden, weil sie von der vergeblichen Bemühung zu entwischen überzeugt sind, woran sie schon in dem neunten Capitel sind verhindert worden. Sie werden sagen, ein Mensch beharre in seinem Irrthume aus bösen Absichten, weil er niemals den Weg betreten wolle, auf welchem er von seinem Irrthume zurückkehren könnte, obgleich dieser Weg vor seinen Augen offen stehe; daher es denn komme, daß sein Irrthum zu einem Laster des Willens werde; eben so, wie die Unwissenheit eines Schülers, welcher wünschet gelehrt zu werden, vorsätzlich sey, indem er zwar

weiß, daß man nothwendig studieren müsse, wenn man gelehrt werden wolle, aber doch nicht studieren will. Welches ist aber dieser Weg, der vom Irrthume zurück führet? Die eine Parthey antwortet: um ihn zu finden, müsse man auf das sehen, was diejenige Kirche entschieden hat, die eine weite Ausbreitung, das Alterthum, die unverrückte Folge der Päbste seit der Apostel Zeiten, und die Verbindung mit dem apostolischen Stuhle des heiligen Petrus für sich hat. Die andere antwortet: der Weg sey dieser, daß man Gottes Wort mit einer wahren Demuth und mit einem aufrichtigen Verlangen lese, das Licht darin zu finden, welches der Urheber desselben darinnen ausgebreitet hat; es sey dieser: daß man sich bey dem Lesen des göttlichen Worts seiner Gnade empfehle und ihn um die Weisheit bitte, die er niemals verweigert, wenn man im Glauben darum bittet; es sey dieser, daß man die Stralen, welche dieses Wort nach und nach in dem Verstande der Leser ausbreitet, nicht aus Neigung zu seinen Vorurtheilen kraftlos mache, sondern ihnen folge und sich derselben als eines Lichtes bediene, das da leuchtet in einem dunkeln Ort. Laßt uns erst die letzte von diesen Antworten untersuchen.

Man müßte nicht die geringste Empfindung von Religion haben, wenn man zweifeln wollte, ob dasjenige, welches in dieser Antwort angegeben wird, die Schuldigkeit eines Menschen und Gott angenehm sey. Aber von der andern Seite stür-

zen

zen sich die, welche voraus setzen, als wenn alle Christen, die sich nicht von ihren Irrthümern los machen, das Gegentheil hievon thäten, in die schrecklichsten Folgen.

Denn sind sie Calvinisten, so müssen sie glauben, daß niemals ein Papist, der in seiner Religion stirbt, die Schrift anders, als mit einem stolzen und verstockten Herzen lesen könne und nicht darauf denke, die Wahrheit, sondern nur einigen Vorwand, darin zu finden, um desto sichrer in seinen Vorurtheilen zu beharren, weil er niemals Gott um seinen Beystand anrufe, um aus dem Lesen seines Worts einigen Nutzen zu schöpfen, und mit Fleiß alle Anleitungen ersticke, die ihm der Unterricht dieses göttlichen Buches an die Hand gegeben habe. Was würde es aber nicht für ein Unsinn seyn, wenn man sagen wollte: in so vielen Jahrhunderten, da das Christenthum und die römische Kirche gleichsam nur eines, und wenigstens diese der zahlreichste und blühendeste Theil der christlichen Religion, gewesen wäre, weder ein Priester, noch Mönch, noch Prälat in seinen Irrthümern gestorben, der nicht die ganze Zeit seines Lebens die bemerkten thörichten Eigenschaften bey Lesung des göttlichen Worts gehabt hätte? Man müßte es nach der Voraussetzung, die ich hier prüfe, sagen: nach welcher man auch den Schluß machen müßte, daß ein jeder Mensch, der Gott um seine Erleuchtung angerufen und sein heiliges Wort mit einem demüthigen Geiste und einer aufrichtigen Absicht sich zu unterrichten, zu Rathe gezogen hätte,

die Falschheit der Mönchsgelübde, des Gesetzes vom ehelosen Stande, der Fasten, der Anrufung der Heiligen, der Bilder und Reliquien, der wesentlichen Gegenwart u. s. w. erkannt haben müsse. Daraus würde folgen, daß ein jeder, welcher diese Irrthümer nicht eingesehen hätte, Gott niemals angerufen habe, ihm die Lesung seines Worts zu seiner Seligkeit heilsam und nützlich werden zu lassen: und so wäre die ganze orientalische Kirche so wohl als die römische in gleicher Verdammniß.

Die Lutheraner werden nicht besser davon kommen. Denn nach dieser Voraussetzung müßte man behaupten, daß nicht nur ihre ganze Geistlichkeit, sondern auch alle ihre Layen, die Schrift allezeit mit einem stolzen und verstocktem Herzen, von dem, was sie einmal glauben, nicht das geringste abzulassen, gelesen haben und noch lesen, ohne sich mit Andacht der Gnade des heiligen Geistes auch aufs Künftige zu empfehlen. Und dieses müßte auch wohl wahr seyn; denn weit gefehlt, daß sie sich seit mehr als hundert und funfzig Jahren in Ansehung des ungeheuren Irrthums der Consubstantiation,* der eben oder doch beynahe so ungereimt ist, als

* Hier weiß ich unserm theologischen Philosophen, der unsre Kirche eines ungeheuren Irrthums beschuldiget, keinen bessern entgegen zu setzen, als den grossen Leibnitz; der zwar nicht so wortreich als unser Verfasser ist; ihm aber an Gründlichkeit gar nichts nachgiebt, wo nicht übertrift, und der unsre Meinung in diesem Stücke ganz anders, als er, und zwar der Wahrheit gemäß vorstellt. Er zeiget, daß man den Lutheranern den Lehrsatz von

als der Irrthum der Transsubstantiation, eines bessern besonnen; daß sie vielmehr noch verschiedene Wahrheiten haben fahren lassen, die sie Luther gelehret hatte, um an ihrer Stelle die Lehre von dem freyen Willen und was daraus folget, zu setzen? Wie kan man sich aber wohl vorstellen, daß seit mehr als anderthalbhundert Jahren, da die Lutheraner Königreiche und Provinzen mit schönen Schulen und berühmten Universitäten besitzen, kein einziger Prediger oder Professor, deren so viele über die Schrift geschrieben haben, keine einzige andächtige Frau, kein einziger rechtschaffener und redlicher Bürger, deren so viele täglich ein Capitel in der Bibel gelesen,

von der Consubstantiation oder der Impanation nicht anders beymessen könne, als weil man von ihrer Meinung nicht recht unterrichtet sey; daß sie die Einschliessung des Leibes Christi im Brode nicht zugeben, und so gar in dieser Absicht keine Vereinigung des einen mit dem andern fordern; daß sie aber wenigstens eine Concomitanz des einen mit dem andern verlangen, so, daß diese beyden Substanzen zugleich empfangen werden. Ferner, daß sie glauben, man müsse die gewöhnliche Bedeutung der Worte Christi bey einer so wichtigen Gelegenheit, als diejenige war, seinen lezten Willen auszudrucken, beybehalten; und daß sie um diese Bedeutung von aller Ungereimtheit frey zu sprechen behaupten: daß der philosophische Grundsatz, welcher das Daseyn und die Theilnehmung der Körper an einen einzigen Ort einschränket, nur eine Folge des gewöhnlichen Laufs der Natur sey; daß er aber darunter keinesweges die gewöhnliche Gegenwart des Leibes unsers Heilandes zu Grunde richte, nemlich eine solche, wie sie dem verklärtesten Leibe Christi zukommen könne, u. s. w. S. Leibniz. Discours de la Conformité de la Foi avec la Raison. S. 17. 18.

lesen, gewesen sey, der sie mit einem frommen Herzen, mit einer aufrichtigen Gesinnung und nach einem eifrigen Gebete zu Gott sollte gelesen haben? Welch ein Ungeheuer von einer Muthmassung wäre dieses nicht!

Doch die Calvinisten werden kein besser Schicksal haben. Denn nach der mehrgedachten Voraussetzung werden die Griechen, Papisten und Lutheraner alle einig seyn, dies Urtheil über sie zu fällen, daß sie niemals die Schrift anders, als mit einem stolzen und verstocktem Herzen, ohne das geringste vorläufige Gebet, um dazu den Segen des heiligen Geistes dazu zu erbitten, lesen. Insbesondere wird man dieses Urtheil über den berühmten Synodus zu Dordrecht unter dem Vorwande fällen, weil derselbe, anstatt sich den Aufgang und die Stralen des Lichts, womit die Arminianer den Calvinisten das Verständnis eröfneten, zu Nutze zu machen, um einen Theil dessen zu verbessern, was die drey gedachten Secten Irrthum nennen, ihn vielmehr durch authentische Schlüsse bekräftiget hat. Müßten sie also nicht den Schluß machen, daß alle Väter dieses Synodus das Wort Gottes ohne den geringsten guten Vorsatz zu Rathe gezogen hätten, und daß die Gebete, die sie bey jeder Sitzung zu Gott geschickt hätten, nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle gewesen wären?

Laßt uns also nicht auf eine Hypothese verfallen, deren Folgen von der Vernunft so weit entfernet sind. Denn sie würde ausserdem, was ich eben

gesagt

gesagt habe, eine jede Parthey zu der Meinung verleiten, als ob alle die, welche sich zu derselben bekennen, durch ihre Gebete und heiligen Eigenschaften, womit sie die Bibel gelesen, den wahren Sinn der streitigen Stellen von Gott erlangt hätten. Wir, zum Beyspiel, müßten glauben, daß alle Reformirten durch diesen Weg die Erkenntnis der Wahrheiten erlanget hätten, die uns von den Römischkatholischen, Lutheranern, Arminianern und Socinianern unterscheiden. Aber müßte man sich nicht schämen, dieses zu sagen, da es unter uns so viel ehrvergessene Leute ohne Frömmigkeit und Tugend giebt, welche doch eben so, wie die rechtschaffensten Leute, von diesen Wahrheiten überredet sind?

Man muß warlich über diesen Punct sagen: daß blos die herrschende Macht der Erziehung die ehrvergessenen Leute unsrer Parthey von diesen heilsamen Wahrheiten überredet habe. Allein sollte nicht eben dieselbe Macht vermögend seyn, die Römischkatholischen und Lutheraner von den Irrthümern, die sie glauben, zu überreden? Kan man wohl leugnen, daß, wenn die Erziehung einen ganz ehrvergessenen Menschen von der Wahrheit überredet, sie nicht auch einen rechtschaffenen von der Unwahrheit überreden könne? Warum wollte man also zu der Bosheit des Herzens, als zu einer Grundquelle der Irrthümer seine Zuflucht nehmen? Warum wollte man sagen: daß man nur darum im Irrthume beharre, weil man die Schrift

nicht

nicht mit der anständigen und geziemenden Demuth, Aufrichtigkeit und Andacht lese.

Ich übergehe einen andern starken Beweis wider meine Gegner mit Stillschweigen. Er bestehet nemlich darin: wenn die Römischkatholischen und Lutheraner in ihren Irrthümern darum beharren, weil sie die Schrift nicht auf die gebührende Art zu Rathe ziehen; so würde daraus folgen, daß sie in einer und eben derselben Viertelstunde das Wort Gottes mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit lesen würden, wodurch man den wahren Sinn desselben finden kan, und zugleich mit einer solchen Gemüthsverfassung, die ihn zu finden hindert. Denn sie könnten ja in einer und eben derselben Viertelstunde auf Stellen fallen, welche die Dreyeinigkeit, Menschwerdung u. s. w. beweisen, und auf solche, wo von dem Abendmahl geredet wird; so, daß sie die erstern recht, die andern aber falsch und unrecht verstehen würden. Kan man wohl sagen, daß sie weniger gute Absichten in Ansehung der einen als der andern haben?

Das

Das vierzehende Capitel.

Beyspiele, welche zeigen, daß man in seinen Irrthümern wider den Vortheil, den Fleisch und Blut davon haben, und wider seine eigene Neigungen beharre.

Wäre es wahr, daß die Irrthümer eine Frucht der Bosheit des Herzens wären; so würde man sich davon erholen, wenn die natürliche Verderbnis ihre Rechnung dabey fände. Eben dieses aber geschiehet nicht; und selbst diejenigen, welche zum Vortheile der Wahrheit wünschen, gewisse Dinge nicht zu glauben, sehen, daß sie sich selbst schaden. Denn wem ist wohl unbekannt, daß Luther sehnlich gewünschet hat, die wesentliche Gegenwart nicht zu glauben, weil er sich überredete, daß er, so lange er dieselbe glaubte, sich grosse Vortheile entzöge, vermöge welcher er das Pabstthum zu Trümmern schlagen könnte? Seine Wünsche, die seiner Meinung nach auf einen grossen Vortheil gegründet waren, haben ihm zu nichts gedienet. Er hat ungeachtet aller seiner Bemühungen, den figürlichen Sinn nicht finden können, * der uns in den

* Darin hat unser seliger Luther als ein vollkommen ehrlicher Mann gehandelt, daß er an seiner Einsicht nicht hat zum Verräther werden wollen, und daß er also Ehrlichkeit und Redlichkeit höher, als alle politischen Betrachtungen und Vortheile, geschä-

den Worten: das ist mein Leib, so sehr in die Augen fällt. Er hatte also eben so gute Absichten, die Wahrheit in diesem Stücke zu treffen, und er hat Gott mit eben so vielem Eifer darum, als in Anse-

geschätzet hat, die beyden Partheyen aus ihrer Vereinigung wider die römische Kirche hätten erwachsen können. Er hat schlechterdings nur die Wahrheit gesucht. Sein ganzer Character zeiget, daß er blos die Ehre Gottes, keinesweges aber seine eigene Ehre zum Zweck gehabt habe. Und hier befremdet mich gar sehr, wie ein so grosser und berühmter Mann, als Elias Saurin ist, den ich mit Hochachtung und Vergnügen lese, unsern seligen Luther in diesem Stücke einiger Ehrbegierde hat beschuldigen können. Er meinet, Luther habe nicht gleich anfangs alle Wahrheit getroffen; Zwingel sey viel weiter als er gegangen; wenn er nun dieses andern Reformators Meinung hätte annehmen sollen, so würde er sein Schüler gewesen seyn. Die Widerrufung eines Irthums koste einem Manne unendlich viel, der ein erklärter Reformator der Christenheit sey; vornemlich wenn diese Widerrufung nach der Erinnerung und Einsicht eines andern Reformators geschehen sollte. Man mache sich zwar bisweilen ein Verdienst und eine Ehre daraus, sich selbst zu überwinden; aber den Sieg einem Antagonisten zu überlassen, dies sey eine Sache, wozu man sich am allerschwersten entschliessen könne; wenigstens wenn man nicht einen Grad der Wiedergeburt erreicht habe, zu dem wenige gelangen. „Luther, fährt dieser berühmte Mann fort, war ein grosser und vortreflicher Diener Gottes; aber die heftige Art, mit der er wider diejenigen, die man Sacramentirer nennet, geschrieben hat, weil sie die Kühnheit gehabt und die Reformation weiter treiben wollen, als er, giebt zu erkennen — daß das Interesse seines Ruhms an seinen Handlungen und Unternehmungen Antheil gehabt habe.„ S. Elias Saurin Reflexions sur les Droits de la Conscience, S. 228. 229.

Mit

Ansehung so vieler andern Puncte, wo er die Wahrheit glücklich getroffen hat. Und doch ist sie ihm entwischet. Folglich geschiehet es nicht immer aus Mangel des Fleißes, des Eifers, der Aufrichtigkeit

Mit Erlaubnis dieses berühmten Mannes, für dessen Urtheil ich sonst alle Achtung habe; so lange er nicht aus Luthers Character, aus seiner Art zu denken, aus seinen Handlungen zeiget, daß ins besondere in diesem Puncte, davon Bayle redet, sein Ehrgeiz und Ruhmbegierde mit im Spiel gewesen sey: so kan man die Beschuldigung mit eben so gutem Grunde auf die Reformatores seiner Kirche zurückschieben, mit welchem er Luthern damit belästiget. Denn man kan mit eben dem Rechte von Zwingeln und Calvin sagen, was er bey Gelegenheit unsers Luthers sagt: les Theologiens Reformés & même les Theologiens Reformateurs sont hommes, sujets aux mêmes passions, que les autres hommes — Le penchant de notre coeur nous empeche de suivre les lumieres de notre esprit. Nous souhaitons qu'une doctrine soit vraye, parce qu'elle nous est agréable, & sans en pouvoir rendre aucune bonne raison, & à force de le souhaiter, nous les croyons, u. s. w. Lauter allgemeine Sätze, und Moralien, die Zwingeln und Calvin eben so wohl als Luthern treffen. Denn man wird doch nicht leugnen können, daß Zwingel und Calvin eben so wohl bey allen ihren grossen Gaben und Verdiensten, als Luther bey den seinigen, Menschen gewesen sind. Wir geben es zu, weil Luther ein etwas cholerisches Temperament hatte, so war er ein wenig heftig: aber waren denn Zwingel und Calvin Engel? Wollte man noch wissen, wie katholische Scribenten von den Glaubensverbesserern und ihrem Verdienste urtheilen, so dürfte man nur den Moreri nachschlagen: Ceux là se trompent, sagt er, qui s'imaginent, que la difference, qu'il-y-a entre l'heresie de Luther & celle de Calvin c'est, que la prémiere est materielle & grossiere, & l'autre subtile & spirituelle; car c'est

keit und des guten Willens, wenn man in seinen Irrthümern beharret, sondern es geschiehet auch aus einem allzu starkem Eindrucke, den sie vermöge der Erziehung und Gewohnheit auf uns gemacht haben.

Eine ähnliche Instanz giebt mir dasjenige an die Hand, was ich mich erinnere, von verschiedenen Reformirten in Frankreich gehört zu haben, denen man anlag, die Religion zu ändern und ihnen vorwurf: sie würden nur durch Eigensinn, Hartnäckigkeit, unzeitige Scham und Haß, den sie mit Unrecht wider die römische Kirche gefaßt hätten, gehindert, sich mit derselben zu vereinigen. Sie antworteten wohlbedächtig: ihrem zeitlichen und ewigen Wohl wäre daran gelegen, wenn die römische Kirche die wahre wäre, und sie dieselbe auch dafür erkennen könnten; sie wünschten von Herzen, daß es so wäre; und alle mögliche Gründe trieben sie an, es zu wünschen; weil sie dadurch aus einer in Ungnade stehenden Religion herauskämen, die sie der Annehmlichkeiten dieses Lebens beraubte, und alsdann in eine andere treten würden, wo sie zeitlich und

tout le contraire. Luther étoit Docteur en Theologie, & habile Docteur; mais Calvin ne fut jamais Theologien, il sût seulement le droit civil, & les langues. S. Moreri dictionaire Tom. II. S. 23. Das Wort Heresie muß man dem Moreri nicht übel nehmen; denn er nennt sich selbst auf dem Titel: Prêtre, Docteur en Theologie. Und kan wohl ein ächter Katholike, geschweige denn ein katholischer Priester und Doctor der Theologie anders reden? Ja kan er wohl an Luthern und Calvin gedenken, ohne daß ihm die Galle überlaufen sollte?

und ewig glückselig werden könnten. Der gesunde Verstand gab ihnen dieses alles ein. Die Reformirten in Frankreich hätten also unstreitig gerne gesehen, wenn ihnen Gott die Gnade erzeiget und entdecket hätte, daß die römische Kirche die wahre sey. Sie würden sich dadurch von den Drangsalen, die sie endlich zu Boden gedruckt haben, befreyet haben. Und doch ist der gröste Theil von dem überredet geblieben, wovon sie gleich in ihrer ersten Kindheit sind unterrichtet worden. Ein offenbares Kennzeichen, daß man nicht dasjenige glaubt, was man will, und daß die natürliche Neigung zum Bösen und zu den irdischen Gütern die Eindrücke der Religion nicht auslösche.

Als die Socinianer Befehl bekamen, aus Pohlen zu gehen; so hatten sie die Wahl, daselbst zu bleiben, wenn sie Katholiken werden wollten. Und doch wollten sich fast alle lieber den Beschwerlichkeiten der Verbannung aussetzen, als ihre Religion verlassen. Erforderte es nicht auf alle Art und Weise ihr Vortheil, zu glauben, daß die römische Kirche die wahre sey? Erfordert es nicht bisweilen der Vortheil der Römischkatholischen, sich zu überreden, daß die protestantische Religion die wahre sey? Warum giebt es denn so wenige, welche den Glauben ändern? Man muß nicht eine Bosheit des Herzens, welche hindert, Gott demüthig um seinen Beystand zu bitten, damit man die Wahrheit erkenne; sondern ein völliges Vertrauen, daß man die Wahrheit schon gefunden ha-

be, als die Ursache davon ansehen. Denn so bald man in dieser völligen Ueberredung stehet, so erfordert die natürliche Ordnung, daß man alles, was uns zuwider ist, für falsch, und alles, was uns diese Ueberredung zu rauben sucht, für Eingebungen des Satans oder der verderbten Natur halte. Nun aber sage man mir doch aufrichtig, ob dies wohl ein verderbtes, falschs und boshaftes Herz anzeige; und ob es nicht vielmehr ein untrügliches Kennzeichen ist, daß man die Wahrheit liebet?

Was sollen wir aber wohl von den Juden sagen, die seit so vielen Jahrhunderten ein Fluch der Welt und ein Spott aller Leute sind, ohne in irgend einem Winkel der Erde zu herrschen, ohne irgendwo Aemter zu bekleiden; die gar oft verjagt und verfolgt werden, ein gewöhnliches Schlachtopfer der Inquisition und an den Orten, wo man ihnen erlaubt, ihre Denkzettel ein wenig länger zu tragen, genöthiget sind, sich zu demüthigen und tausend Beschimpfungen zu vertragen? Wird da wohl Ehrgeiz, Wollust oder Rachsucht befriediget? Ist ihnen denn unbekannt, daß es auf der Welt besser für sie seyn würde, wenn sie nach der Verschiedenheit der Länder, Christen oder Mahometaner wären, als wenn sie Juden sind? Gleichwohl ist nichts seltener, als die Bekehrung der Juden. Woher kommt dies anders, als von der starken Ueberredung, in welcher sie stehen, daß sie Gott beleidigen und ewig würden verdammt werden, wenn sie die Religion ihrer Väter verlassen wollten?

Und

Und woher kommt wohl überhaupt diese starke Ueberredung anders, als von der Erziehung? Denn eben derselbe Jude, der in seinen Irrthümern so hartnäckig ist, würde ein Christ bis zum Scheiterhaufen seyn, wenn man ihn im zweyten Jahre seines Alters seinem Vater weggenommen und von guten und eifrigen Christen hätte erziehen lassen. Wer wollte sich nun wohl unterstehen zu sagen: die Bosheit seines Herzens wäre Schuld gewesen, daß er nicht von einem Christen, sondern von seinem jüdischen Vater wäre erzogen worden? Ich werde sogleich zeigen: daß, wenn er blos wegen der Erziehung ein Jude worden ist, dieses gar nicht die Bosheit seiner Seele beweise.

Das funfzehende Capitel.

Daß die Ueberredung, welche die Erziehung von einer falschen Religion einflößt, sich gar nicht auf die Verderbnis des Herzens gründe.

Dies ist ein Punct, von welchem ich wünsche, daß er reiflich möchte erwogen werden. Ein jeder vernünftiger Mensch, wenn er die Sache in der Nähe betrachtet, wird mir unstreitig zugeben, daß die Kinder der Christen in einem gewissen Alter nicht darum Christen sind, weil es ihre

Väter sind, sondern weil man dieselben im Christenthume erzogen hat; und daß, wenn zum Beyspiel die Christen und Türken, welche in einen und eben denselben Städten wohneten, ihre Kinder an der Mutterbrust vertauschten, die Kinder der Christen alle Mahomeraner, und die Kinder der Türken Christen seyn würden. Woraus ich diesen Schluß ziehe, daß nicht nur eben dieselbe Seele, die darum christlich wird, weil sie sich mit einer christlichen Leibesfrucht vereiniget hat, türkisch geworden wäre, wenn sie zwey Häuser weiter, disseits oder jenseits, zu einer türkischen gegangen wäre; sondern daß auch eben dieselbe Seele, die durch die Taufe dem Christenthume ist einverleibet worden, ganz sicher der jüdischen, mahometanischen, siamischen, chinesischen Religion u. s. w. zugethan seyn würde, wenn sie nemlich in ihren ersten Jahren entweder von Juden, oder andern Ungläubigen wäre erzogen worden. Man siehet bisweilen, daß sich Ketzer und Orthodoxen in einerley Hause eingemiethet haben: beyde sind verheyrathet; beyde zeugen viel Kinder. Könnte es nun geschehen, daß die Seele, die für die Leibesfrucht der orthodoxen Mutter bestimmet war, sich nur ein wenig von ihrem Wege verirrete und ein Zimmer für das andere nähme; so würde sie eben so gewiß ketzerisch werden, als diese, die an ihren bestimmten Ort, nemlich in die Leibesfrucht einer ketzerischen Frau gegangen wäre. Nachdem man also ein Stockwerk höher oder tiefer in das Zimmer No. 3. oder No. 4. fallen wird, so wird man ketzerisch oder orthodox seyn.

Was

Was will aber dieses anders sagen, als daß alle Seelen, die Gott mit menschlichen Maschinen vereiniget, in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren Orthodoxen seyn werden, wenn sich niemand anders mit ihrer Erziehung beschäftiget, als Orthodoxen? Ich sollte nicht meinen, daß man diese Folge leugnen könnte. Aber eben daraus folget nothwendig, daß in den zehen bis zwölf erstern Jahren des Lebens, die Ergebenheit einer Seele gegen die falschen Lehren, in welchen man sie unterrichtet hat, nicht davon herkomme, weil sie von der Erbsünde angesteckt und verderbet ist. * Denn weil der Grund, auf welchem die wahre Religion Wurzel faßt, völlig eben derselbe mit demjenigen ist, auf welchem die falsche Wurzel fassen würde, wenn man sie darauf pflanzete; (dieses aber folgt aus meinen vorhergehenden Anmerkungen;) so muß man nothwendig sagen: entweder, daß die Seele die wahre Religion nur deswegen annimmt, weil sie von der Erbsünde angesteckt ist, oder daß sie die falsche eigentlich nicht in so ferne annimmt, in so ferne sie von eben dieser Erbsünde

* Unser Verfasser mag hier schlüssen und subtilisiren, wie er will, so sagt doch die heilige Schrift das Gegentheil: und man muß Gott, der nicht lügen kan, mehr glauben, als allen Philosophen, die Menschen sind. Die Erziehung trägt zwar vieles dazu bey, daß ein Mensch in Religionsmeinungen so, oder anders gesinnet wird; allein es folget daraus nicht, daß sie die einzige Ursache davon sey, und daß die Verderbnis des menschlichen Herzens nicht auch das ihrige dazu beytragen sollte.

angesteckt ist. Leugnet man das letztere, um diesen neuen Satz anzunehmen:

> Die Seele saugt nur darum eine falsche Religion ein, weil sie gleich in dem Augenblicke ihrer Vereinigung mit der Materie von der Erbsünde ist beflecket worden;

so muß man auch nothwendig diesen andern zugeben:

> Die Seele saugt nur darum die wahre Religion ein, weil sie gleich in dem Augenblicke ihrer Vereinigung mit der Materie von der Erbsünde ist beflecket worden.

Es würde aber die gröste unter allen Thorheiten seyn, wenn man diesen letztern Satz behauptete, und doch müßte man es thun, wenn man den erstern zugäbe. Man muß sie also beyde verwerfen und sagen: daß die Seele alle Lehren der Religion, die man sie nur lehret, in so ferne annimmt, in so ferne sie eine geistige Substanz und vermöge ihrer Natur aller Arten der Begriffe und Empfindungen fähig ist; so wie eine Kupferplatte ohne Unterschied alles Gepräge, das man hineindruckt, annimmt, die Schlüsse des tridentinischen Conciliums eben so wohl, als des Dordrechtischen Synodus. Die Erbsünde hat dabey nichts zu thun. Es könnte zwar geschehen, daß man die Meinungen mißbrauchte, die man mit der Milch eingesogen hätte; aber sie wird darum nicht die Ursache seyn, warum man sie eingesogen und angenommen hat.

Um

Um diese Wahrheit desto besser einzusehen, so ist es nöthig anzumerken: daß, obgleich die Seele durch ihre Vereinigung mit dem Körper einen häßlichen Aussatz bekommt, den man die Erbsünde nennet, sie doch nicht allemal in so ferne handle, in so ferne sie mit dieser ansteckenden Seuche behaftet ist. Denn zum Beyspiel, ein Kind, welches hungert, und einige Nahrungsmittel wünschet, thut diesen Wunsch nicht darum, weil es die Strafe von der Sünde Adams träget; noch weniger kan man dieses sagen, wenn es aus irgend etwas, das es begriffen hat, eine richtige Folge ziehet; wie dieses bisweilen Kinder von vier bis fünf Jahren thun. Man bediene sich nur nicht des nichtigen Vorwandes: daß wir nicht wüßten, was die Kinder in dem Stande thun würden, aus welchem sie in Adam gefallen sind. Denn wissen wir nicht aus der Leidensgeschichte Christi, daß er zu trinken verlanget hat, als er äusserst durstig war? Ein demonstrativischer Beweis, daß diese Arten der Begierden mit einer vollkommenen Unschuld vollkommen bestehen können, und daß wir sie also nicht in so ferne haben, in so ferne wir mit dem Aussatze der Sünden behaftet sind. *

* Das werden unserm Verfasser die Theologen niemals leugnen, daß es einige Vorstellungen und Empfindungen giebt, die blos aus der Beschaffenheit der Natur flüssen, und weder eine moralische Güte, noch einen moralischen Unwerth an sich haben. Aber daraus, weil nicht alle Vorstellungen und Empfindungen von der Erbsünde herkommen, folget nicht, daß gar keine davon herkommen.

Eben dasselbe können wir mit noch viel stärkerm Grunde davon sagen: daß wir in unsrer Jugend alles treuherzig glauben, was man uns von Gott vorgesagt hat. Wenn wir nun deswegen kein Lob verdienen, weil der Beyfall, den wir diesem Unterrichte geben, nicht von einer freyen und mit Vernunft angestellten Wahl abhanget; so verdienen wir doch auch aus eben der Ursache keinen Tadel. Es ist ein blosser Zufall, zwar nicht in Ansehung Gottes, aber doch in Ansehung unsrer, durch welchen wir unsern Beyfall vielmehr der Wahrheit als der Unwahrheit geben. Und mit eben derselben natürlichen Kraft, mit welcher wir die Unwahrheit annehmen, wenn sie uns vorgetragen wird, würden wir auch die Wahrheit annehmen, wenn sie uns vorgetragen würde. Eben so, wie nach der Anmerkung der neuern Weltweisen die verschiedene Bestimmung der Bewegung nicht voraussetzet, daß die Bewegung verschieden sey: indem es gewiß ist, daß ein Körper mit eben so starker Bewegung vom Morgen gegen Abend, als vom Abend gegen Morgen tendire, wenn ihn der Stoß eines andern Körpers dazu determinirt.

Dieses erinnert mich an einer andern Anmerkung eben derselben Weltweisen, nemlich: daß eine jede Bewegung, die von Gott der Materie eingedruckt ist, nach ihrer ersten Bestimmung allezeit tendire eine gerade Linie zu beschreiben; so daß sie niemals eine krumme Linie macht, wenn ihr nicht unüberwindliche Hindernisse aufstossen. Daraus fol-

folget: daß eben dieselbe Kraft, welche die gerade Bewegung hervorbringt, auch die krumme hervorbringe, und daß die krumme Bewegung würde gerade gewesen seyn, wenn ihr nicht eine unüberwindliche Hindernis aufgestossen wäre. Da haben wir ein ächtes Bild von dem, was in unsern Seelen vorgeht. * Sie bekommen einen unaufhörlichen Eindruck, der sie nach seiner ersten Bestimmung gerades Weges nach der Wahrheit hintreibt; allein tausend besondere Umstände machen, daß sie diese gerade Linie nicht ununterbrochen verfolgen, sondern seitwärts auf unendlich verschiedene Arten getrieben werden. Unterdessen ist es immer eben dieselbe Kraft, eben derselbe Eindruck, eben dieselbe Tendenz gegen die Wahrheit, die sie beweget. Dieses erhellet daraus, weil unsre Seelen niemals einer Meinung den Zugang gestatten, wenn sie nicht in der Larve der Wahrheit aufgezogen kommt. Der Teufel mag immerhin alle seine Maschinen anwenden, so kan er doch niemals machen, daß der Irrthum als Irrthum in unsre Seele einen Ein-

* In allen Bewegungen, die der Verfasser als Gleichnisse um seinen Satz zu erläutern, vorbringt, ist nicht die geringste Sittlichkeit vorhanden, noch etwas, das uns antreiben sollte, zu glauben, als wenn die eine Gott anständiger als die andere wäre. Dies aber läßt sich von den wahren und falschen Religionsmeinungen, von der Orthodoxie und Ketzerey nicht sagen; sie werden nicht unmittelbar von Gott auf eine von unserm Willen unabhängige Art und Weise hervorgebracht, so daß wir *subjecta pure passiva* seyn sollten; sie sind in Ansehung der Ehre Gottes nichts gleichgültiges, sondern durch einige wird Gottes Name verherrlichet, durch andere gelästert.

Eingang finde. Sie ist von dieser Seite her undurchdringlich und unbetrüglich; ganz unfähig, eine Meinung anzunehmen, wenn sie sich als falsch darstellet. Allein was erfolgt hierauf? Diese Kraft und Bewegung wird von denen, die uns erziehen, bald nach der rechten, bald nach der linken Seite gelenket, nachdem sie uns sagen: daß hier oder da der Weg sey, der zu dem Zwecke führet, auf welchen wir natürlicher Weise abzielen. Es sind also nicht zween Eindrücke, oder zwo ihrer Natur nach verschiedene Bewegungen, daß uns nemlich die eine zur Wahrheit, und die andere zum Irrthume führte. * Die zwote ist nichts anders, als die erstere, die von ihrem Wege abgetrieben und gleich-

* Die reine und aufrichtige Liebe zur Wahrheit, welche die reine und aufrichtige Liebe zu Gott, welcher der Urheber der Wahrheit ist, voraussetzet, wird einen Menschen auch die Wahrheit finden lassen, als welche ihre Merkmale mit sich führet, die ein gesunder Verstand niemals verfehlen kan. Verläßt nun der Mensch diesen Weg und hat einen Gefallen am Irrthume, der sich ihm unter der Larve der Wahrheit zeiget; so ist anstatt des erstern ein anderer Grundsatz da, der ihn zum Irrthume hintreibt; nemlich, anstatt der Liebe zu Gott, eine unordentliche sündliche Eigenliebe, und folglich ein Principium corruptionis, daraus die Blendwerke und Irrthümer als aus ihrer Quelle entspringen. Ueberhaupt findet bey einem jeden Menschen eine natürliche Liebe zur Wahrheit statt; allein die, welche sie finden, haben auch alle nöthigen Eigenschaften, um sie würklich zu treffen. Bey denen hingegen, die den rechten Weg verfehlen, wird immer eine sündliche Eigenliebe, Weltliebe, oder Trägheit und Faulheit oder eine andere Leidenschaft die Ursache seyn, warum ihnen die Wahrheit verborgen bleibt.

gleichsam durch den Stoß eines zurückprallenden Körpers gegen eine andere Linie gelenket wird, nemlich durch die Erziehung und Anführung eines gewissen Lehrmeisters. Laßt uns also nur nicht zur Befleckung der Erbsünde, und ich weiß nicht zu was für einer Verderbnis des Willens, unsre Zuflucht nehmen. Ist denn diese wohl die Ursache, warum wir vielmehr in dem Hause eines Ketzers, oder Ungläubigen, als in dem Hause eines Menschen gebohren werden, der ein Kind Gottes ist?

Doch damit der gemeine Haufe hier eben so wohl, als der Weltweise Vergleichungen nach seiner Fassung finden möge; so wollen wir uns einen großen Monarchen vorstellen, der einen Edelmann, von dem er weiß, daß er treu, geschäftig und unermüdet ist, erwählet, um einem andern Fürsten eine wichtige Nachricht zu überbringen. Dieser Courier, der sich erinnert, wie ihm sein Herr sehr eingeschärfet habe, daß alles auf die Geschwindigkeit ankomme und Periculum in mora sey, denket auf den Flügeln seines Eifers getragen und getrieben weder Tag noch Nacht an die Ruhe, wechselt mit den Pferden, so oft ihm nur möglich ist, und läßt sich die besten Wegweiser geben, die er nur finden kan, um beständig den kürzesten Weg zu gehen. Wenn es sich aber unglücklicher Weise ereignet, daß ihn ein unwissender oder boshafter Wegweiser auf einen unrechten Weg bringt, welchen er mit allem Feuer seines Eifers verfolgt, und sich daher von der Stadt, wohin er gehen soll, von Stunde zu

Stun-

Stunde, je länger je weiter, verirret und entfernet: wird man darum sagen, daß die Geschwindigkeit, mit welcher er auf diesem Irrwege läuft, von einem Grundsatze herkomme, der demjenigen entgegen wäre, welcher ihn auf dem rechten Wege erhalten sollte? Der müste ein Thor seyn, welcher die Ketten verdiente, der die geringste Verschiedenheit des Grundsatzes finden wollte; Gehorsam und Treue auf der einen, Widerspenstigkeit und Treulosigkeit auf der andern Seite; und der nicht sehen wollte, daß die Bewegung auf dem Wege, der ihn irre führet, eine Fortsetzung derjenigen sey, die ihn auf dem guten Wege führete; und daß die Geschwindigkeit, die er auf beyden bezeigt, von seinem Eifer und Treue für seinen Herrn herrühre. Die Zueignung hiervon auf die Kinder läßt sich von selbst machen. Denn wer siehet nicht, daß, wenn ein kleines Kind, daß von seinem Vater in der Orthodoxie ist erzogen worden, und einen großen Eifer für die Wahrheit empfunden hat, vom neunten oder zehenden Jahre an in die Hände eines ketzerischen Vormundes fällt, der es überredet, der Weg der Wahrheit sey nicht der, den man ihm gezeiget habe, sondern ein anderer; wer siehet nicht, sage ich, daß, wenn dieses Kind eben denselben Eifer bezeiget und auf diesem neuen Wege, worauf es sein Wegweiser als auf den wahren bringet, mit eben der Begierde fortgehet, die es vorhin für die Orthodoxie hatte, dieses nicht zwo ihrer Art nach verschiedene und aus einer verschiedenen Quelle entspringende Handlungen sind, sondern nur die

Fort-

Fortsetzung der Bewegung, die es anfangs gegen die Wahrheit getrieben hatte?

Weit gefehlt also, daß die verderbte Natur zu dem Eifer etwas beytragen sollte, der vor dem Gebrauche der Freyheit in uns für den Irrthum entstehet; für den Irrthum, sage ich, den man uns als eine himmlische Wahrheit lehret: daß vielmehr derselbe von dem herkommen kan, was in unsrer Natur seit Adams Falle noch gutes übrig geblieben ist: nemlich, von einer unüberwindlichen und unabläßigen Bestimmung gegen die Wahrheit überhaupt; eine Bestimmung, durch welche unsre Seele niemals einer Lehre anhängt, die ihr falsch vorkommt. Kan man wohl leugnen, daß dieses eine sehr große Vollkommenheit sey? Es ist zwar eine große Schwachheit, daß wir so sehr der Gefahr unterworfen sind, die Wahrheit und Unwahrheit zu verkennen: allein, es ist keine, wenn wir von einer größern Macht, dergleichen die Macht der Erziehung bis in ein gewisses Alter ist, sind betrogen worden; wenn wir alsdann das lieben, was uns als Wahrheit vorkommt; wenn wir sie nur darum lieben, weil sie uns als Wahrheit vorkommt; und die Wahrheit nur darum verwerfen, weil sie uns als Irrthum und Lügen vorkommt. Die Verderbnis des Herzens aber fängt erst alsdann an auszubrechen, wenn die Seele, in der Ueberredung, daß eine gewisse Lehre von Gott komme, sie dennoch verachtet und ihre Handlungen nach einem ganz andern Muster einrichtet. Die Unordnung ist alsdann

groß;

groß; die Lehre, die man verachtet, mag in der That wahr oder nicht wahr seyn. Und es würde keine geringere Sünde seyn, wenn man an der Fortpflanzung der Orthodoxie arbeitete, so lange man sie gewiß für Ketzerey hielte; als wenn man die Ketzerey vernachläßigte, so lange man sie gewiß für Orthodoxie hielte.

Das sechzehende Capitel.

Daß die starke Ueberredung von einem Irrthume, wenn sie so gar mit der Verwerfung des Argwohns, der bisweilen in den Gedanken aufsteigt, daß man irren könne, begleitet ist, nicht nothwendig aus einer Quelle der Verderbnis entspringe.

Ich bin versichert, daß die, welche das, was ich gesagt habe, unpartheyisch und reiflich erwegen, mir ihren Beyfall nicht versagen werden. Von andern aber zweifle ich daran; vornehmlich aber verspreche ich mir nichts gutes von jenen lebhaften und mit einer abentheuerlichen Einbildungskraft begabten Lesern. Denn sie sind so unglücklich, daß sie die Sachen verkehrt ansehen und sich unaufhörlich hintergehen: sie mögen nun durch die Gründe des Verfassers gehindert werden, alles

mit

mit der nöthigen und gehörigen Unpartheylichkeit zu erwegen; oder sie mögen, ehe sie noch ein Capitel durchgelesen, bereits zum voraus verschiedene Antworten in ihrem Kopfe darauf fertig gemacht haben, die doch nicht zureichend seyn können, indem sie sich nur auf irgend eine Stelle oder auf ein Stück des Einwurfs beziehen. Welche aber mehr Aufmerksamkeit und Fleiß anwenden, die Stärke und Schwäche einer Streitsache reiflich zu erwegen, von denen glaube ich, daß sie nunmehr völlig überzeugt seyn werden:

1) daß die Seele der Kinder der ersten Religion, die man sie lehret, weder vermöge einer anklebenden Heiligkeit, noch vermöge der Erbsünde, ergeben bleibt: sondern blos in so fern sie ein Geist ist, der alle Arten von Begriffen und Empfindungen anzunehmen fähig, und auf einige mehr als auf andere blos wegen seiner Vereinigung mit der Materie eingeschränket ist.

2) Daß die Bereitwilligkeit, mit welcher die Seele alle Meinungen annimmt, die man ihr vorträgt, weder eine sittlich gute noch böse Eigenschaft ist; sondern aufs höchste eine physicalische Unvollkommenheit, und eine sehr große Einschränkung, die aus der Vereinigung der Seele mit dem Körper entstehet.

3) Daß die Gelehrigkeit der orthodoxen Kinder und die Liebe, die sie zur Orthodoxie fassen, nicht eine verschiedene Eigenschaft von der sey, welche die heterodoxen Kinder haben; weil eben dieselben

Kinder, die nachhero für die Orthodoxie eifrig sind, es eben so sehr für die Heterodoxie seyn würden, und umgekehrt, wenn man sie in einer andern Art von Meinungen erzogen hätte. Daraus folget, daß, wenn die Gelehrigkeit und Ergebenheit der einen eine Würkung von der Erbsünde wäre; so würde sie es bey allen andern auch seyn: dieses aber ist gottlos zu sagen. Man gedenke an den Courier, von dem ich oben geredet habe. *

4) Daß, ob es gleich seltsam ist, wenn die Kinder mit Freuden und mit Hitze die wichtigsten Wahrheiten vom Himmel und der Hölle, von der Dreyeinigkeit, Menschwerdung, Erbsünde und allen andern Lehren, die man ihnen vorträgt, einige nach römischer, andere nach genfischer Art u. s. w. wenn sie dieselben, sage ich, auf das Ansehen einer bloßen Kinderfrau, eines schlechten Schulmeisters, eines Pfarrers

* S. 141. f. Der Courier muß in Ausrichtung der Befehle seines Herrn nicht blos Eifer und Eilfertigkeit, sondern auch Verstand und Klugheit beweisen. Er muß den kürzesten und besten Weg, und die besten Wegweiser wählen; aber er muß sich auch nicht blindlings führen lassen, sondern die Augen selbst aufthun, und sehen, ob sie auch die Merkmale und Charackere getreuer und guter Wegweiser an sich haben. Wenn er nun dieses nicht thut, und ohne die Augen aufzuthun, sich von einem ungetreuen Wegweiser auf Irrwege verleiten läßt; so ist sein Irrweg nicht mehr eine Folge von seiner ersten Bewegung; es ist schon eine andere; sie hat andere Ursachen, als: Unachtsamkeit, Saumseligkeit und Trägheit, die Augen recht aufzuthun, u. s. w. Man darf also eben kein Thor seyn, der die Ketten verdiente, wie der Verfasser oben meinet, wenn man auch das Gegentheil annimmt.

Pfarers oder Dorfpriesters, (denn so weit geht die Zergliederung ihres Glaubens,) annehmen, man dennoch einen hinlänglichen Grund davon finden könne; indem es Recht ist, daß ein kleines Kind schon so viel Demuth zeiget, um von seiner Einsicht keinen höhern Begrif, als von der Einsicht seines Vaters, Mutter oder Lehrmeisters zu haben, und ihnen also glaubt, ohne zu widersprechen. Nicht zu gedenken, daß es Recht sey, von ihnen eine so gute Meinung zu haben, um an ihrer Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln. Wenn es also glaubt, theils daß ihre Einsicht besser sey, als die seinige, theils daß sie ihm das sagen, was sie für Wahrheit halten; so muß es sich nach ihren Meinungen richten. Und wie sollte sich es anders verhalten? Denn wenn es ihnen nicht trauen wollte, so würde es verschiedene Begriffe alle gleich auf einmal nöthig haben, um einige wider andere in Sicherheit zu setzen. Aber dies ist es eben, was ihm fehlt: es bekommt dieselben nur nach und nach, von Zeit zu Zeit, und diese entstehen in ihm, nur um jene zu befestigen, durch die Sorge derer, die es unterrichten.

5) Daß, man mag die Bereitwilligkeit, welche die Kinder bezeigen, alle Meinungen anzunehmen, die man sie in Religionssachen lehret, etwas gutes oder böses nennen, es wenigstens unwidersprechlich eine physische Vollkommenheit an ihnen sey, (woferne man es nicht darum keine moralische nennen will, weil keine freye und mit Vernunft angestellte

gestellte Wahl etwas dazu beyträgt;) wenn sie nemlich dasjenige lieben, was sie für Wahrheit angenommen, und dasjenige meiden, was sie für Irrthum angesehen haben. Und bey diesem Puncte ist nicht darauf zu sehen, ob sie ihre Führer betrogen haben: denn man handelt allezeit der Ordnung gemäß, wenn man dasjenige liebt, wovon man glaubt, daß es von Gott komme; und man würde derselben nicht gemäß handeln, wenn man dasjenige haßte, was man für göttlich hält, gesetzt auch, daß die Sache, die wir haßten, Gott in der That misfällig wäre. Es würde nur zufälliger Weise und wider unsre Absicht geschehen, wenn wir das hasseten, was Gott verbietet; und ein jeder, der etwas liebt, das er fälschlich für Gott wohlgefällig hält, würde aus eben derselben Regung der Seele das, was Gott würklich gefällig ist, lieben, wenn es ihm nur als so etwas bekannt wäre. So würde auch gewiß ein jeder, der das verachtet, wovon er fälschlich glaubt, daß es von Gott komme, mit eben derselben Handlung der Seele das verachten, was würklich von Gott kommt, wenn es ihm als so etwas bekannt wäre. Dieses wird man nicht leugnen können, wenigstens wenn man nicht unfähig ist, es zu verstehen, oder die Sachen verkehrt ansiehet, indem man nachdenket.

6) Daß, weil die grosse Bereitwilligkeit der Kinder, alles was man ihnen nur vorsagt, es mag wahr oder falsch seyn, ohne Beurtheilung zu glauben, eine Eigenschaft ist, die sittlicher Weise weder

der gut noch böse ist, es also an ihnen keine Sünde sey, die Ketzerey mit einer so starken Ueberredung zu glauben, die allen Schatten des Zweifels ausschließt. Denn zugeschweigen, daß dieses von der besondern Beschaffenheit des Temperaments und der Art und Weise herrühren kan, auf welche man sie erzogen hat; so ist auch ausserdem der Hauptgrund zu erwegen, dessen ich mich bereits bedienet habe; daß nemlich eben dasselbe Kind, welches die Ketzerey mit einer eigensinnigen und hartnäckigen Ueberredung glaubt, auch die Wahrheit glauben würde, wenn sie ihm so, wie der Irrthum, wäre vorgetragen worden. Man kan also nicht weiter sagen: die Hartnäckigkeit eines ketzerischen Kindes sey ein Merkmal von der Verderbnis seiner Seele, ohne daß man zugleich sagen müßte: die Hartnäckigkeit eben dieses Kindes, mit welcher es die Wahrheit würde geglaubt haben, wenn man sie ihm so, wie den Irrthum, erklärt hätte, sey eine Folge von der Verderbnis seines Herzens. Wer wollte sich aber wohl unterstehen, einen so thörichten Ausspruch zu thun?

7) Daß ein Kind, wenn es auf eine starke oder hartnäckige Weise, (wenn man so will, denn ich streite nicht über die Härte und Gelindigkeit der Ausdrücke,) von einer Ketzerey, als von einer im höchsten Grade Gott wohlgefälligen Sache, ohne eine Mitwürkung der Bosheit oder Verderbnis seines Willens, überredet seyn kan, auch unter eben denselben Bedingungen hartnäckiger Weise über-

redet seyn könne, als ob die Orthodoxie eine grundfalsche Sache wäre, die mehr zu fliehen sey, als die Pest oder der Aussatz. Dies heißt nicht zwo verschiedene Lehren, sondern eben dieselbe, nur in andern Ausdrücken, glauben. Also kan keine von beyden ohne die andere rechtmäßig seyn.

So glaube ich der Ueberschrift dieses Capitels eine völlige Gnüge gethan zu haben. Denn wenn es einmal ausgemacht ist, daß man mit einer völligen und gänzlichen Ueberzeugung die den unsrigen entgegengesetzten Lehren für falsch und verdammenswürdig halten kan; wenn man, sage ich, diese Ueberzeugung haben kan, ohne daß sich die Bosheit des Herzens viel oder wenig darein mischet; so muß man auch nothwendig ohne die geringste Theilnehmung an dieser Bosheit alles dasjenige glauben können, was aus dieser Ueberredung ganz natürlich und nach den unveränderlichen Gesetzen der Ordnung flüssen muß. Als: 1) daß die Gründe, die denjenigen Meinungen günstig zu seyn scheinen, welche den unsrigen entgegenstehen, nur Sophistereyen und leere Ausflüchte sind. 2) Daß man sich in dieser Absicht sorgfältig hüten und sich nicht fangen lassen, sondern an das Sprüchwort denken müsse: das Mistrauen ist die Mutter der Sicherheit. 3) Daß, wenn in unserm Gemüthe Bedenklichkeiten und Zweifel entstehen, man dieselben mit dem Schilde des Glaubens, als eben so viele Versuchungen der Welt zurücktreiben, und es überhaupt so wie die Otter machen müsse, die ihr Ohr zusto-

zustopfet, daß sie nicht höre die Stimme des Beschwörers. 4) Daß man Gott unaufhörlich um die Gnade bitten müsse, uns in dem Glauben, in welchem wir stehen, zu erhalten, und uns je mehr und mehr durch Lesung und Betrachtung seines Worts darin zu bestärken. *

Wenn man es nun so weit gebracht hat und so befestiget worden ist: so ist kein Religionsstreiter, kein Buch vermögend, uns das Gegentheil von dem zu überreden, was wir in unsrer Kindheit gelernet haben. Denn wir verwerfen alle Aufklärungen und allen Unterricht, den man uns anbietet. Und wenn wir auch so gar einem Widersacher nicht sollten antworten können, so werden wir doch nicht wankelmüthig. Wir sagen heimlich bey uns: er ist ein Giftmischer, der seine Arzney schön zu übergolden und zu versüssen weiß. Allein was für ein Urtheil soll man wohl von denen fällen, welche dieses thun und doch niemals von ihrem Irrthume ablassen? Soll man nach der ersten im Anfange des dreyzehenden Capitels vorgelegten Antwort sagen: daß sie boshafter Weise irren, weil sie sich weigern, ein Orakel zu Rathe zu ziehen, welches sie gar bald zurecht weisen würde, nemlich die Entscheidungen der römischen Kirche; oder weil sie die

* Alles dieses muß man freylich thun, wenn man von der Wahrheit seiner Religion vollkommen überzeugt ist; nicht aber, wenn man ohne Deutlichkeit und Ueberzeugung blos überredet ist, und in diesem Falle muß man die Prüfung noch weiter fortsetzen.

Schrift nicht mit einem demüthigen und für die Wahrheit eifrigem Geiste lesen; welches die zwote Antwort ist, die ich an eben demselben Orte vorgetragen habe? Ich sollte nicht denken, daß man dieses sagen könnte, und ich habe in Absicht auf die zwote Antwort den Grund davon angegeben. Doch hier ist noch ein Zusatz.

Diejenigen, welche sich weigern, dasjenige zu Rathe zu ziehen, was die ausgebreiteste und dem Stuhl des heiligen Petrus unveränderlich anhangende Kirche entschieden hat, thun es entweder darum, weil sie befürchten, sie möchten, indem sie dieselbe zu Rathe zögen, etwas finden, wodurch sie sich von ihrem Irrthume überzeugen könnten, oder weil sie in der Ueberredung stehen, daß, wenn sie dieselbe zu Rathe zögen, sie nichts gutes lernen und sich den Fallstricken des Teufels aussetzen möchten. Im ersten Falle gestehe ich, daß, wenn sie irren, sie für solche gehalten werden müssen, die boshafter Weise irren. Denn sie lieben nicht die Wahrheit, weil sie befürchten dieselbe anzutreffen, sondern sie sind schon blos damit zufrieden, daß sie sich einbilden, der Zustand, in welchem sie sich befinden, und aus welchem sie nicht heraus wollen, sey mit der Wahrheit verknüpfet. Im andern Falle sieht ein jeder ohne Erinnerung, daß sie nicht vorsätzlicher und boshafter Weise irren würden. Da aber eines Theils nur Gott weiß, wer diejenigen sind, die in ihrem Irrthume aus dem im ersten Falle angegebenen Bewegungsgrunde beharren,

harren, der gewiß sehr strafbar ist, wenn auch dergleichen Leute überhaupt glaubten, daß ihre Religion die wahre sey: so glaube ich andern Theils, daß sehr viele aus dem andern Bewegungsgrunde in ihren ersten Meinungen beharren und sich den Kopf mit Streitigkeiten, Untersuchungen und subtilen Erörterungen zerbrechen wollen. Und das härteste, was man wider diese sagen kan, ist dieses: daß der unbedingte Beyfall, den sie dem Unterrichte, welchen man ihnen in der Jugend beygebracht hat, gegeben haben, alsdann nicht mehr so zu entschuldigen sey, wenn sie zu reifern Alter gelanget sind, als da sie noch Kinder waren; das ist, da sie sich in einer physischen Unmöglichkeit befanden, die Gründe der Religionen von beyden Seiten zu vergleichen. Dennoch kan man sie nicht des geringsten Hasses oder Verachtung der Wahrheit beschuldigen.

Vielleicht wiederhole ich eben dasselbe zu oft: allein ich thue es darum, weil die Leser an Erläuterungen über dergleichen Sachen nicht sehr gewohnt sind, so daß man dieselben zu wiederholten malen vor ihnen auf das Musterfeld hinstellen muß, um ihnen dieselben recht anzupreisen. Also will ich es noch einmal sagen: es ist das allergröste Blendwerk von der Welt, wenn man vorgiebt, daß eine Handlung der Liebe, die auf einen Gegenstand gerichtet ist, der würklich falsch, oder doch objectivisch wahr ist, oder eben dasselbe deutlicher zu sagen, der uns als wahr vorkommt, nach der

eigentlichen Schärfe des Ausdrucks, nicht eine Handlung der Liebe gegen die Wahrheit sey,* wenn man nur wegen der aufrichtigen Ueberredung, nach der man den vor sich habenden Gegenstand für die Wahrheit hält, angetrieben wird, diese Handlung in sich zu erwecken. Leugnet man dieses, so fällt man nothwendig in folgenden Abweg: nemlich, daß ein Ketzer, welcher nach seiner Ueberredung die Wahrheit glaubt und dasjenige, was er glaubt, nur darum glaubt, weil er heilig überredet ist, daß es die Wahrheit sey, oder welches eben so viel ist, der bereit ist, sie fahren zu lassen, im Fall er überzeugt würde, daß es nicht die Wahrheit sey, die Orthodoxie nicht lieben würde, wenn er sie deutlich für das erkennete, was sie an sich selbst ist. Ich sage, daß man in diesem Falle eine Ausschweifung behaupten würde, wovon der Mensch bey allem seinem abentheurlichen Wesen nicht vermögend ist, uns ein Original zu liefern. Es kommen hier Verbindungen von Handlungen zusammen, die unmöglich sind.

Es ist also gewiß, so bald ein Mensch so weit gekommen ist, daß er seine Meinungen nur darum liebt,

* Es ist, um mit dem berühmten Elias Saurin zu reden, eine physicalische und eine solche Liebe, woran der Wille keinen Theil hat, und nach welcher überhaupt alle Menschen gegen die Wahrheit einen Hang haben. Aber es muß zu dieser physicalischen auch die moralische, das ist, eine solche Liebe kommen, die auf Gott, den Ursprung der Wahrheit, gerichtet ist; alsdann ist es die rechte Liebe zur Wahrheit. S. Elias Saurin Reflexions sur le droits de la conscience. S. 259.

liebt, weil er sie für wahr hält, so muß man sagen: 1) daß er überhaupt eine aufrichtige Neigung habe, welche eine gute sittliche Eigenschaft ist, die Wahrheit überall zu lieben, wo er sie nur finden kan, und daß er sie in der That liebe. Denn wollte man sich wohl unterstehen zu sagen, ein Geiziger, der falsche Geldmünzen für wahre hält und sein Herz daran hängt, liebe das Gold nicht? 2) Daß die würkliche Falschheit, die in den Meinungen befindlich ist, nicht die Ursache sey, warum er sie liebe. 3) Daß er, wenn ihm das, was würklich wahr ist, als wahr vorkäme, dasselbe auch lieben würde. 4) Daß er in der Liebe zur Wahrheit nicht nur denjenigen übertreffe, der die Wahrheit kennet und sie nicht liebet, sondern auch in derselben mit demjenigen um den Vorzug streiten könne, der sie kennet und liebet.

Wir müssen aber auch sagen, daß ein Ketzer, der das, was er für Wahrheit hält, nicht im geringsten achtet, eben dasselbe in Ansehung der eigentlichen Wahrheit thun würde, wenn er sie kennete, und also des Lasters der beleidigten Wahrheit eben so schuldig sey, als wenn er einer von jenen Rechtgläubigen wäre, die gegen die erkannte Wahrheit gleichgültig sind. Der Grund hievon ist nicht schwer anzugeben: weil nemlich bey einem gegen seine Religion gleichgültigen Ketzer die Falschheit nur eine zufällige Ursache seiner Gleichgültigkeit gegen dieselbe ist, eben so wie bey einem wider die Orthodoxie eifernden Ketzer die Wahrheit nur eine

zufäl-

zufällige Ursache seines Hasses gegen sie ist: zufällige Ursachen aber werden für nichts geachtet, wenn es darauf ankommt, ob eine Handlung sittlicher Weise gut oder böse sey.

Man stelle sich einmal zween Menschen vor, die nach der Scheibe schiessen können, und denen man eine silberne Schaale verspricht, wenn sie auf einen einzigen Schuß in einer bestimmten Weite den Mittelpunct derselben treffen. Laßt uns diese Weite so setzen, daß es leicht ist, eine silberne mit einer zinnern, oder versilberten Schaale zu verwechseln. Alsdann mag man ihnen die silberne oder die andere zum Ziel setzen, so werden sie doch mit eben derselben Absicht schiessen, den Mittelpunct zu treffen: und der würkliche Unterschied, der in dem Gegenstande ist, den sie aber nicht kennen, wird ihre brennende Begierde den Mittelpunct zu treffen, im geringsten nicht verändern. Ist dies nicht ein natürliches Bild von zween Menschen, welche beyde für ihre Religion von Herzen eifrig sind? der eine für die, welche würklich, der andere für die, welche bloß dem Scheine nach wahr ist? Sie zielen mit einerley Hitze nach dem Ziel und nach dem Preise; und wenn man dem ersten das Falsche so vorstellete, daß er es für wahr hielte, so würde er eben so wie vorhin handeln; also auch der andere, wenn man ihm das Wahre so vorstellte, daß er es für wahr hielte.

Doch um wieder auf die starke Ueberredung zu kommen, welche die Erziehung einflößt, so füge

ich

ich noch hinzu, wie vornehmlich an den Orten, wo es zwo Religionen giebt, die um den Vorzug streiten, die vornehmste Sorge der Eltern sey, ihren Kindern bey Zeiten beyzubringen, daß ihnen Gott eine Gnade erzeiget habe, die er unendlich vielen andern Kindern verweigert habe; indem er sie nemlich in der wahren Religion habe lassen gebohren werden. Sie gewöhnen sie dazu an, Gott Tag und Nacht für diese besondere Gnade zu danken und ihn inbrünstig zu bitten, daß er ihnen diesen heiligen Schatz der Wahrheit nicht durch die List des Satans und durch die Fallstricke der Welt entwenden lasse. Ja manche unter ihnen treiben ihren Eifer bis zu kleinen frommen Betrügereyen, indem sie ihren Kindern mit dem Popanz, Gespenstern und Beherungen am Leibe Furcht einjagen, wenn sie nicht die andere Gemeinde verfluchen. Die natürliche und fast unvermeidliche Folge davon ist diese, daß solche Kinder, wenn sie zum männlichen Alter gelanget sind, von der Wahrheit ihrer Religion und, welches einerley ist, von der Falschheit der andern überzeugt sind; daß sie die Schrift oder irgend ein Buch von Religionsstreitigkeiten nur deswegen lesen, um sich in ihrem Glauben zu bestärken; und daß sie die aufsteigenden Zweifel oder Schwierigkeiten, die zur Verminderung ihrer Ueberredung abzielen, als eben so viele Fallstricke betrachten, die ihnen der Satan, ihr Fleisch und Blut, und die Welt legen, um sie zur bösen Parthey zu ziehen. Ich gebe so gar zu, daß sie, wenn sie die Schrift lesen, Gott eigentlich nicht darum

bitten,

bitten, sie zu erleuchten, im Fall sie im Irrthume wären: soll nun aber dieses beweisen, daß sie die Wahrheit verachten und den Irrthum lieben? Ganz und gar nicht; dieß will nur so viel sagen, daß sie zuversichtlich glauben, im Besitz der Wahrheit zu seyn. Und ist auch wohl in diesem allem höchstens etwas mehr, als Leichtgläubigkeit aus Mangel eines scharfsinnigen philosophischen Geistes? Findet man hierin wohl die geringste Spur von Bosheit des Herzens und der verderbten Quelle, woraus die Laster entspringen? Kan man wohl vernünftiger Weise sagen, daß ein Ketzer das Licht der Wahrheit hassen sollte, wenn er sich weigert, sich mit einem gelehrten Orthodoxen, den er für einen schlauen Seelenmörder und gefährlichen Teufelsboten ansiehet, in eine Unterredung einzulassen und diese Conferenz nur darum ausschläget, weil er befürchtet, verführet zu werden?

Ich habe zwar in meinem Leben viele Gebetformeln, viele Gebetbücher zum Gebrauch für alle Zeiten und Personen gesehen, wie auch Vorbereitungsgebete zum heiligen Abendmahl: allein ich habe keine darunter bemerket, in welchen man Gott insbesondere bitten sollte, daß, wenn man so unglücklich wäre, in Ansehung der Bilder, der Anruffung der Heiligen, der wesentlichen Gegenwart, der Autorität der Kirche, des Antichrists u. s. w. zu irren, es ihm gefallen möchte, uns aus dem Irrthume zu ziehen. Keine einzige Religion schreibt ihren Kindern dergleichen Gebete vor. Und wollte

te sich iemand dieses aus eigener Macht unterfangen; so würde man ihn als einen Schwachgläubigen und Wankelmüthigen ansehen, und mit ihm so verfahren, wie mit jenem schwachen Rohr, das man nicht zerbrechen, und wie mit jenem glimmenden Tocht, das man nicht auslöschen muß. Man kan also von einem Ketzer, welcher aus wahrscheinlichen Gründen glaubt auf dem rechten Wege zu seyn, so wie auch der Orthodoxe nur durch wahrscheinliche Gründe sich darauf zu befinden glaubt,* nicht verlangen, daß er Gott bitten solle, ihm das Verständnis zu öfnen, im Fall er in diesem oder jenem Puncte irren sollte. Denn man kan es nicht von einem Ketzer fordern, ohne daß man es nicht auch von einem Orthodoxen fordern müßte; indem der eine wie der andere glauben kan, es sey ganz wohl möglich, daß er irre. **

Das

* Der Verfasser vergißt die übernatürliche Würkung des heiligen Geistes in den Verstand eines Orthodoxen; und diese hat der Ketzer nicht: und zwar darum, weil er durch mächtige Vorurtheile der Gnade widerstrebt.

** Der Orthodoxe kan nicht glauben, daß die überzeugenden Beweise seiner Orthodoxie auch zugleich nicht überzeugend seyn sollten. Hingegen der Ketzer kan vernünftiger Weise wohl glauben, es sey bey aller Ueberredung, die sich auf bloße Scheingründe stützet, möglich, daß er irre. Ein anderes ist, überredet, ein anderes, überzeuget seyn. Bey aller der feinen Denkungsart unsres Verfassers, vermißt man doch bisweilen die Genauigkeit der Ausdrücke; und zwar nicht nur hier in unserm Commentar; sondern auch selbst im hist. crit. Wörter-

buche

Das siebenzehende Capitel.

Antwort auf die Einwendung, daß alle Irrthümer Handlungen des Willens und folglich sittlicher Weise böse sind. Ich zeige die Ungereimtheit dieser Folge, und gebe eine Regel diejenigen Irrthümer, die sittlich böse sind, von denen zu unterscheiden, die es nicht sind.

Ich habe mich länger, als ich glaubte, bey dieser Frage aufgehalten; denn ich war entschlossen, sie für eine andere Zeit aufzubehalten. Da ich mich aber schon einmal in dieselbe verwickelt sahe, habe ich mich nicht entbrechen können, etwas weitläuftig dabey zu seyn, ohne doch zu behaupten, daß ich hinlänglich davon gehandelt hätte. Ich habe

buche. Z. B. S. 590 vermenget er die Satyren und Schmähschriften. Die so hochgepriesene Genauigkeit unsers Verfassers, die der erhabene Verfasser des Extrait du Dictionaire historique et critique de Bayle so sehr rühmt, daß er ihn so gar über den großen Leibnitz, diesen schöpferischen Geist, erhebt, s. Avant-Propos. p. II. mag ihm immerhin im Schlüssen eigen bleiben; allein er beobachtet sie wenigstens nicht allezeit in Ausdrücken. Dieses hat schon der Herr von Leibnitz bemerket. Je remarque sagt er von Baylen, qu'il varie, au moins dans ses expressions. S. Discours de la Conformité de la Foi avec la Raison. S. 25.

habe mit allem Fleiß gewisse Dinge bey Seite gesetzt, die man nicht unterlassen wird, mir entgegen zu stellen und die weit füglicher an einem andern Orte untersucht werden können; indem das, was ich davon gesagt habe, hinlänglich genug ist, die erste vorgegebene Ungleichheit zu heben, die ich hier zu widerlegen hatte. Nunmehr laßt uns sehen, was man auf den Einwurf antworten könne, den ich in der Ueberschrift dieses Capitels angeführt habe.

Ich gebe denen, die ihn machen, zu, daß die neuern Philosophen mit vielem Grunde gesagt haben, dasjenige, was man ehemals secundam operationem Intellectus nennte, sey eine Handlung des Willens; das ist, alle Urtheile, die wir über die Gegenstände fällen, man mag nun bejahen, daß sie so und so beschaffen sind, oder es leugnen, seyn Handlungen, die aus der Seele herkommen, nicht in so ferne sie vermögend ist zu empfinden und zu erkennen, sondern in so ferne sie vermögend ist zu wollen. Weil nun der Irrthum darin bestehet, daß wir von einem Gegenstande das bejahen, was ihm nicht zukommt, oder das leugnen, was ihm zukommt, so muß ein jeder Irrthum eine Handlung des Willens und folglich eine freye Handlung seyn.

Anstatt aber, daß dieses meinen Gegnern vortheilhaft seyn sollte, so verlange ich hingegen nichts mehr als dieses, um sie in Verwirrung zu setzen und sie noch der einzigen Waffen zu berauben, die

ihnen übrig waren, nachdem sie ihre drey ersten Ungleichheiten hatten aufgeben müssen. Denn es blieb ihnen weiter nichts zu sagen übrig, als dieses: daß sich ein Richter, welcher irret, indem er einen Verbrecher losspricht und einen Unschuldigen verdammet, in einem unvorsätzlichen und folglich unschuldigem Irrthume befinde; da hingegen, wenn er irret, indem er einen Orthodoxen für einen Ketzer ansieht, sein Irrthum vorsätzlich und folglich strafbar sey. Dieses alles fällt weg, wenn es wahr ist, wie man denn daran nicht zweifeln darf, und wie die Urheber dieses Einwurfs selbst zum Grunde setzen, daß ein jeder Irrthum eine Handlung des Willens sey. Und also müssen sie, wenn sie können, ihre Zuflucht zu der Freystadt nehmen, die ihnen in dem neunten Capitel ist entrissen worden, nemlich: daß ein jeder Irrthum aus einer verderbten Quelle entspringe und also die ewige Strafe verdiene.

Da sind sie nun in einer verdrüßlichen Alternative. Sie müssen entweder sagen, ein jeder vorsätzlicher Irrthum sey strafbar, oder es gebe vorsätzliche Irrthümer, die unschuldig wären. Wenn sie die erste Parthey wählen, hilf Himmel! was für Ungereimtheiten laden sie nicht auf ihren armen Rücken? Denn da es viele Kunstrichter giebt, welche behaupten, die Iliade wäre besser als die Aeneide, und die Comödien des Plautus übträfen des Terenz seine; und da auch deren genug sind, welche behaupten, daß die Aeneide die Iliade

über-

übertreffe, und die Comödien des Terenz den Plautinischen vorzuziehen wären: so folgt ganz nothwendig, daß entweder diese oder jene falsch urtheilen, das ist, daß sie nach dem ersten Gliede der Alternative eine Sünde begehen. Was werden wir wohl überdies aus der unüberwindlichen Unwissenheit, aus der Unwissenheit eines Facti machen, die vor Gott und Menschen würklich entschuldiget? Was werden wir aus jenen Kindern machen, die aus dem befleckten Ehebette ihrer Mutter sind gebohren worden, und demungeachtet, da sie nichts davon wissen, von dem Manne derselben zum Nachtheile seiner wahren Kinder oder Verwannten erben? Wie! sollen nun diese armen Leute, im Fall sie sterben, ohne diese Erbschaft wiederzuerstatten und eine hinlängliche Gnugthuung für die Sünden zu leisten, die sie so oft begangen, als sie geglaubt haben, daß ihre Mutter eine ehrbare Frau wäre, und daß das Gut ihres Mannes, als ihres vermeinten Vaters, ihnen zugehöre, ewig verdammt seyn? Dies ist zureichend, jene ausschweifende Hypothese über den Haufen zu werfen, die auf nichts geringers hinauslaufen würde, als den übertriebensten Quietismus einzuführen, den ein in den verborgensten Geheimnissen erfahrner Fanatiker nur jemals kan erfunden haben. Denn wer wollte wohl ohne Furcht, Gott durch ein irriges Urtheil zu beleidigen, sich unterstehen zu bejahen, daß ein Mensch, welcher drey Tag ohne Essen zugebracht hätte, grosse Lust zu essen habe? Wer wollte sich wohl unterstehen zu glauben, daß das Mittagsessen,

welches ihm seine Magd aufträgt, nicht vergiftet sey? Welcher Richter würde sich wohl in Processe mischen wollen, oder welcher Arzt würde sich unterstehen wollen, eine Arzney zu verordnen? In diesem allem könnte man Gefahr laufen, zu sündigen.

Man muß also das andere Glied der Alternative annehmen. So bald ich aber diesen Punct gewonnen habe, daß es nemlich vorsätzliche Irrthümer giebt, die aber unschuldig sind; so wird man mit mir einen Vergleich zur Ausschliessung einiger und Einschliessung anderer in die Classe der Sünden eingehen müssen. Man wird müssen eine Regel suchen, die uns bestimme und sage: jener ist Sünde; dieser ist es nicht. So lange bis man mir also nicht eine bessere zeiget, habe ich das Recht, mich dieser zu bedienen, nemlich: weil es falsche Urtheile giebt, die sittlicher Weise zu reden, weder gut noch böse sind, (dergleichen ist zum Beyspiel das Urtheil derer, welche entweder die Iliade der Aeneide, oder diese jener vorziehen,) so giebt es auch kein falsches Urtheil, welches blos darum, weil es falsch ist, die geringste Sittlichkeit haben sollte; sondern wenn dieses Urtheil aus einer gleichgültigen Handlung eine sittlich böse werden soll, so müssen wir von irgend einem bösen Bewegungsgrunde seyn angetrieben worden, dasselbe zu fällen; dergleichen zum Beyspiel seyn würde, wenn man darum urtheilte, Homer übertreffe den Virgil, damit man durch dieses Urtheil das Vergnügen hätte, einem Menschen zu widersprechen,

chen, den man haßte, den man zu kränken wünschte, an dem man sich rächen wollte; oder auch, weil man hofte den Ruhm zu erlangen, als ob man Leute an Verstande übertrafe, deren Ruhm für uns kränkend wäre. Dieses wäre ein ganz sicheres Mittel, einen an sich gleichgültigen Irrthum zu einer Sünde zu machen.

Allein man muß auch wohl bemerken, daß nicht nur diejenigen, welche irren, wenn sie auf diese Art den Homer dem Virgil vorziehen, sündigen würden, sondern auch die, welche nicht irren: so daß zum Unglück für meine Gegner die Wahrheit hier kein Privilegium haben wird. Denn ist es wahr, daß die Iliade besser ist, als die Aeneide; so urtheilen die, welche es bejahen, recht, und die, welche es leugnen, urtheilen unrecht. Und doch ist das Urtheil jener, welches physisch besser ist, als das Urtheil der andern, sittlicher Weise gar nicht besser. Denn beydes sind Handlungen, die sittlicher Weise weder gut noch böse sind. Wenn sich also eben das, was eine Handlung bey einem Irrenden sittlich böse macht, auch in der Handlung desjenigen findet, der die Wahrheit trift, so muß die letztere Handlung nicht weniger als die erstere sittlich böse werden; und in dem angegebenen Falle, daß nemlich die Iliade besser sey, als die Aeneide, müssen die, welche aus einem Bewegungsgrunde des Hasses gegen jemanden, des Neides, der Rache, der Eitelkeit angetrieben werden, so zu urtheilen, eben so sehr sündigen, als die, welche aus

eben den Bewegungsgründen angetrieben werden, zu behaupten: die Aeneide übertreffe die Iliade. Ich bin hier nicht ohne Ursache so weitläuftig, um diese Anmerkung klar und handgreiflich zu machen. Denn sie kan in viele andere Materien einen Einfluß haben.

Ich glaube, daß wir den wahren Probierstein der strafbaren und unstrafbaren Irrthümer haben, welcher dieser ist: ein jeder Irrthum ist strafbar, wenn man aus einem Bewegungsgrunde, dessen Unrechtmäßigkeit man erkennet, in demselben erhalten oder dazu verleitet wird, * dergleichen ist die

* Ein jeder Irrthum ist strafbar wegen eines strafbaren Bewegungsgrundes; aber deswegen nicht allein, sondern auch schon darum, weil man die Kräfte des Verstandes beym Urtheilen nicht recht-brauchet. Denn dazu ist uns die Vernunft nicht von Gott gegeben, daß wir falsch urtheilen, sondern vielmehr, daß wir die Wahrheit finden sollen. Ist der Gegenstand unsers Urtheils so beschaffen, daß er klare und deutliche Beweise bey sich führet; so können wir auch ein gewisses Urtheil davon fällen, und dann sündigen wir nicht. Ist aber der Gegenstand nicht so beschaffen und der Mensch urtheilt doch von der Sache mit einer vermeinten Gewißheit, die nur wahrscheinliche Gründe mit sich führet; so ist sein Urtheil strafbar und eine Sünde. Denn es streitet gerade zu wider den Zweck, warum Gott dem Menschen die Vernunft gegeben hat. Und hier thut es zur Sache nichts, daß ein Irrthum von gefährlichen oder nicht gefährlichen Folgen begleitet wird, dies ist nur in Ansehung der Menschen etwas wichtiges. Bey Gott ist es ganz anders, dem kan die geringste Abweichung von den Regeln der Vernunft, deren Ursprung im Verstande Gottes selbst ist, nicht anders, als zuwider seyn.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0176
DFG

die Liebe zur Bequemlichkeit, der Widersprechungsgeist, Eifersucht, Neid, Eitelkeit.

Zum Beyspiel, wenn ein Mensch in dem Alter, da er sich seiner Freyheit und seiner Vernunft bedienen kan, (denn an die vorhergehenden Jahre ist nicht zu denken,) in dem Irrthume beharret, den er mit der Muttermilch eingesogen hat, und zwar darum, weil er nicht untersuchen will, ob die Religion, in welcher er ist erzogen worden, wahr sey; indem er diese Prüfung allzu mühsam befindet, und sich lieber vergnügen, als diese Beschwerlichkeit über sich nehmen will; oder auch, indem er befürchtet zu finden, daß er irre, worauf ihn sein Gewissen antreiben würde, eine Religion zu verlassen, die er sehr bequem für sich findet, und ihn hindern würde, die Annehmlichkeiten, die er bey derselben antrift, ruhig zu geniessen: wenn ein Mensch, sage ich, in seinem Irrthume aus solchen Bewegungsgründen beharret; so wird er strafbar. Denn alsdann zeiget er, daß er mehr seine Wollüste, als die Wahrheit liebe, und daß es ihm gelegener ist, seine Religion darum für wahr zu halten, weil sie mit der Trägheit seines Fleisches und Blutes übereinkommt, als darum in derselben zu beharren, weil er sie für wahr hält.

Eben so auch ein Mensch, der in seinen Irrthümern darum beharret, nachdem er sie mündlich oder schriftlich, durch Abgeordnete oder auf andere Art, mit vielem Ruhm vertheidiget hat, weil er irgend eine Verminderung seiner zeitlichen Ehre befürchtet,

fürchtet, wenn er es so weit brächte, daß er sich von dem Gegentheil desjenigen, was er geglaubt und gelehret hat, überredete und dieser neuen Ueberredung folgen müßte: ein solcher Mensch, sage ich, irret nicht unschuldig, nicht unstrafbar.

Derjenige, welcher befürchtet, seinen Feinden die Freude zu machen, daß sie ihm vorwerfen könnten, er sey lange Zeit im Irrthume gewesen, und man habe ihn von einer ausnehmenden Verblendung überzeugt, irret eben so.

Diese Bewandnis hat es auch mit demjenigen, welcher darüber verdrüßlich wäre, daß die Religion, die sein Todfeind geprediget und mit dem grösten Beyfall behauptet hätte, wahr befunden würde.

Solche und dergleichen Bewegungsgründe, deren Unregelmäßigkeit uns aus dem Lichte der Natur bekannt ist, (denn niemand würde so frech seyn, zu gestehen, daß er sich von solchen Bewegungsgründen leiten lasse,) und die einen Menschen hindern können, sich von der Ueberredung seiner Irrthümer loszuwickeln, machen diese Irrthümer vorsätzlich und strafbar.

Von denjenigen aber, die in der wahren Religion gebohren sind, und zu einer falschen mit der Ueberredung übergehen, daß sie den Irrthum verlassen, in der Absicht, die Wahrheit anzunehmen, nachdem sie zu dem Urtheil, als ob sie irreten, entweder durch irgend einen Schimpf bewogen worden,

den, den sie in der vorigen Religion empfangen hatten, oder durch eine schlechte Hoffnung, ihr Leben in derselben mit so viel irrdischer Bequemlichkeit als in der andern zuzubringen; oder durch die Begierde, sich an jemand zu rächen, wozu sie in der andern Secte Gelegenheit haben würden; oder durch einen andern Bewegungsgrund von dieser Art: von diesen sage ich gleichfalls, daß sie für vorsätzlich Irrende in dem Verstande müssen gehalten werden, in welchem dieses Wort nach der alten Philosophie genommen wird, und daß sie Gefahr laufen, der göttlichen Gerechtigkeit in die Hände zu fallen.

Allein ich kan nicht eben dasselbe Urtheil von einem Menschen fällen, der ohne den geringsten Trieb oder Bewegungsgrund, dessen Unregelmäßigkeit er empfände, oder erkennete, sondern blos darum, weil es in seiner Natur liegt, von gewissen Gründen mehr, als von andern gerührt zu werden, die bessere Secte des Christenthums verließe, um eine mit tausend Irrthümern beladene anzunehmen. Denn man muß wohl merken, daß diese irrende Secte auch ihre Waffen zur Beleidigung und Vertheidigung hat; daß sie bisweilen die Orthodoxen in ungemeine Verlegenheit setzet, und sich mit solchen Beweisen befestiget, die ein Mensch gründlicher und für Gott rühmlicher befindet, als die Beweise der Orthodoxie, und dieses blos, weil sein Verstand nun einmal so beschaffen ist, und wegen ich weiß nicht was für einer Verhältnis,

die sich zwischen gewissen Gegenständen und gewissen Temperamenten befindet. Ich vor meine Person sehe eben nicht, daß nothwendig eine strafbare Leidenschaft im Herzen seyn müsse, um einen Menschen dahin zu bringen, die Gründe, welche gewisse Theile der Orthodoxie bestreiten, denjenigen vorzuziehen, die sie unterstützen.

Was von denen zu halten sey, die sich nicht ins Disputiren einlassen wollen?

Diejenigen aber, die nur deswegen in ihren angebohrnen Irrthümern bleiben, indem sie keine von den andern Secten untersuchen wollen, und dieses so wohl darum, weil sie lebhaft überredet sind, daß ihre Religion die wahre, die andern aber falsch seyn; als auch darum, weil sie gehört haben, daß diese Untersuchung nicht eine Sache von einem Tage oder Jahre, sondern fast eine unendliche Arbeit sey, welche der Satan mit tausend aufgestellten Fallstricken begleite, und wo die gröstten Geister ihren Fall und Untergang gefunden hätten; diese getraue ich mich nicht, einer Verachtung gegen die Wahrheit zu beschuldigen, oder für vorsätzlich Irrende zu erklären. Ich könnte zwar sagen: daß sie, philosophisch von der Sache zu reden, eine sehr grosse Unbesonnenheit begehen, weil es wahr ist, wie Seneca sagt, daß viele würden weise werden, wenn sie sich nicht schon für weise hielten, multi ad sapientiam pervenirent, nisi jam se perveniſſe putarent; und weil ihre Ueberredung,

dung, da sie nicht von einer freyen und vernünftigen Wahl herrühret, die auf einer Vergleichung der Gründe und Gegengründe beruhet, mehr einen Körper, als eine Seele verräth. Aber dennoch sehe ich dabey keine Bosheit oder den Willen zu irren. Es hat mit ihnen nicht eben die Bewandnis, als wenn sich ein Schüler weigert zu studiren. Dieser ist unleugbar vorsätzlich unwissend. Denn er weiß, daß er unwissend ist, und daß er es künftig seyn wird, wenn er nicht studirt. Allein der Ketzer, von welchem ich hier rede, glaubt bereits die Wahrheit zu besitzen und weigert sich nur darum, eine Untersuchung anzustellen, weil er dieselbe nicht nöthig zu haben glaubt.

Ein Prediger soll mir einmal sagen, was er wohl von einem seiner Untergebenen für ein Urtheil fällen würde, der zu ihm sagte, er wäre von dem Lehrsatz der Dreyeinigkeit so überredet, daß er sich niemals mit einem Socinianer darüber habe in Unterredung einlassen, oder irgend einen ihrer Gründe anhören wollen? Unstreitig würde er ihn deswegen loben.

Also ist die Weigerung, eine Prüfung anzustellen, an und vor sich selbst sittlicher Weise betrachtet, gar nichts böses. Denn wäre sie es, so würde sie es allezeit seyn.

Ey wird man sagen, sie ist allezeit etwas böses, wenn man im Irrthume ist. Allein ich werde dieses leicht vermöge meiner vorhergehenden Anmerkun-

merkungen widerlegen. Denn kan man wohl leugnen, daß die starke Ueberredung von einem falschen Lehrsatze, als einem solchen, sittlicher Weise weder eine gute noch böse Eigenschaft sey? Kan man wohl zum Beyspiel leugnen, daß eben dieselbe Kraft, (ich sage völlig eben dieselbe,) die auf Geister würkt, um sie mit grossem Fleiß auf gewisse Gegenstände zu richten, und die ein türkisches Kind beweget hat zu glauben, der Alcoran sey ein göttliches Buch, dasselbe dazu würde gebracht haben, eben das von der Bibel zu glauben, wenn man es nach dieser Seite gelenket hätte? Daraus folget, daß, wenn eben dieselbe Kraft in einem türkischen Kinde etwas böses wäre, sie es auch in einem christlichen seyn müßte, und daß, wenn sie in diesem etwas gutes ist, sie es auch in jenem sey. Dieses beweget uns zu schlüssen, daß sie sittlicher Weise zu reden, weder etwas gutes, noch böses sey, und daß, sie mag in einem Kinde die Ueberredung von falschen oder wahren Dingen hervorbringen, dieses allemal eine Handlung sey, die bis dahin sittlicher Weise weder gut noch böse ist. Folglich, wenn sie eine moralisch böse Handlung werden soll, so muß die Seele, welche diese Kraft besitzet, sie vermöge der Bewegungsgründe, deren Unregelmäßigkeit sie kennet, mehr gegen diesen als jenen Gegenstand richten; so wie hingegen, wenn sie eine moralisch gute Handlung werden soll, die Seele sie vermöge der Bewegungsgründe, deren Güte sie kennet, mehr auf diesen als einen andern Gegenstand lenken muß. Also werde ich kein Bedenken

denken tragen, zu sagen, daß alle Sittlichkeit, welche in die Handlungen unsrer Seele einschlägt, von den Bewegungsgründen herkomme, welche sie mit einer Kenntnis der Ursache treiben, dieselben auf gewisse Gegenstände zu richten; und daß die Natur der Gegenstände blos nach der Vorstellung, die sich unser Geist davon macht, nicht aber wie sie an und vor sich ist, hierbey etwas thut.

Daraus werde ich diesen Schluß ziehen: da die Weigerung, eine Prüfung anzustellen, nicht deswegen keine moralisch gute Eigenschaft werden kan, weil diejenigen, die sich weigern, die Wahrheit besitzen; sondern vielmehr deswegen, weil sie, da sie die Wahrheit zu besitzen glauben, sich keiner unnöthigen Gefahr aussetzen wollen, die sie vielleicht in ein Blendwerk stürzen könnte: so dienet es zu nichts, wenn man erkennen will, ob die, welche sich weigern, moralisch gut oder übel thun, daß man wisse, ob sie im Irrthume sind, oder nicht. Alles beruht darauf, daß man wisse, aus was für einem Bewegungsgrunde sie sich weigern, und ob dieser Bewegungsgrund schlechterdings eben derselbe so wohl in denen ist, welche irren, die aber in der ernsten Ueberredung stehen, daß sie die Wahrheit glauben, als in denen, die mit völligem Rechte in eben derselben Ueberredung stehen. Man würde ungereimt handeln, wenn man vorgäbe, er sey in den erstern strafbar, und in den letztern recht; indem die Natur der Gegenstände, wie ich schon gesagt habe, an und vor sich selbst, keinen moralischen

Ein-

Einfluß in unsre Handlungen hat, sondern blos, nachdem sie sich in unserm Verstande so oder anders vorstellet.

Vermöge dieser Grundsätze läßt sich nun leicht erkennen, daß ein Mensch, der in der wahren Religion gebohren ist, aber aus bösen Bewegungsgründen bey derselben beharret, nicht im geringsten besser sey, als der, welcher aus eben denselben Bewegungsgründen bey der falschen beharret, in welcher er ist erzogen worden; und daß der, welcher aus bösen Bewegungsgründen von der falschen Religion zur wahren übertritt, nicht im geringsten besser sey, als der, welcher aus eben denselben Bewegungsgründen von der wahren zur falschen übertritt.

Hätten der Herzog von Guise und der Prinz von Conde in der That, wie sehr viele geglaubt haben, nach entgegengesetzten Absichten gehandelt, so daß, wenn der eine von beyden die Religion geändert hätte, der andere sogleich würde zur gegenseitigen übergetreten seyn; so hätte ich eben so wenig an der Stelle des einen als des andern vor dem Richterstuhle Gottes stehen mögen; obgleich im übrigen der eine beständig der guten Sache und der andere der schlechten gute Dienste geleistet hätte. Da sie aber beyde ihre eigene Ehre zum Zweck würden gehabt haben; so müßte man sie mit diesem Ausspruche Christi abfertigen: ihr sollt nicht Allmosen geben vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bey

eurem

eurem Vater im Himmel; * oder auch mit demjenigen, den er dereinst an viele ergehen lassen wird, die ihm vorstellen werden, daß sie in seinem Namen geweißaget, Teufel ausgetrieben und viele Thaten gethan haben: ich habe euch noch nie erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter. ** Das heißt als ein Uebelthäter handeln, wenn man der guten Parthey nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern wegen zeitlichen Nutzens, oder anderer menschlicher Absichten folget.

Jedoch will ich nicht leugnen, daß es nicht Leute geben könnte, die in der Folge der Zeit dasjenige wieder gut machen, was in den Bewegungsgründen, aus welchen sie die gute Sache ergriffen haben, böse gewesen ist, indem sich Gott bisweilen unsrer Leidenschaften bedienet, um uns zu bekehren. Allein um dieses wieder gut zu machen, so ist nöthig, daß alles, was in den Bewegungsgründen unordentliches gewesen ist, aufhöre auf uns zu würken; und in gleichem Falle würde die Beharrlichkeit im Irrthume ebenfalls eine unschuldige Sache werden. Denn man muß ein vor allemal den Gedanken, der im vorhergehenden Capitel ist widerlegt worden, fahren lassen, daß, wenn man den Irrthum blos darum liebt, weil man ihn für die Wahrheit hält, man die Wahrheit nicht liebe. Dies heißt schlecht von der Sache urtheilen. Es giebt in der That eine würkliche Liebe zur Wahrheit. Denn laßt den Menschen, der sich in dieser Ver-

* Matth. 6, 1. ** Matth. 7, 23.

Verfassung befindet, schlechterdings eben denselben bleiben; setzet blos an die Stelle des Gegenstandes, den er liebet und welcher falsch ist, einen Gegenstand, der wahr ist: und man wird sehen, daß er diesen neuen Gegenstand eben so lieben wird, wie er jenen liebte.

Wie viel daran gelegen sey, in den Handlungen unsrer Seele das Moralische nicht mit dem Physicalischen zu vermengen.

Ich werde dieses Capitel mit der Anmerkung beschlüssen, daß in Ansehung der Urtheile, die man von falschen Meinungen fällt, die Welt nichts mehr in Verblendung gestürzet habe, als die wenige Mühe, die man sich gegeben hat, dasjenige, was in den Handlungen unsrer Seele physicalisch ist, von dem zu unterscheiden, was moralisch in denselben ist, so daß ich hoffe, einen ganz guten Weg in diesem Stücke betreten zu haben, indem ich vermieden habe, diese zwo Dinge mit einander zu vermengen. Und es wird mich niemals gereuen, daß ich, wenn ich es anders thun kan, etwas dazu beygetragen habe, damit man die Sünden nicht ohne Noth vermehre. Denn wenn dies wider die gesunde Vernunft und die Begriffe sündigen heißt, wenn man die Wesen der Dinge ohne Noth vermehret; so sündiget man mit weit stärkern Grunde dawider, wenn man die Sünden ohne Noth vermehrt, die vielmehr Ungeheuer und Gespenster der Wesen, als

Wesen

Wesen selbst sind, und deren schon eine allzu grosse Anzahl in der Welt ist.

Laßt uns also sagen: daß ein jeder Irrthum, er sey welcher er wolle, ein physicalischer Mangel oder Unvollkommenheit ist; und daß ein jedes wahres Urtheil, es sey welches es wolle, eine physicalische Vollkommenheit ist. Denn ein jedes wahres Urtheil ist eine getreue Vorstellung der Gegenstände, so wie sie an und vor sich selbst und ausser dem Verstande beschaffen sind; da hingegen ein jeder Irrthum eine ungetreue Vorstellung von den Gegenständen ist, so wie sie ausser dem Verstande beschaffen sind. Wie es aber an einem Maler eine schlechte physicalische Eigenschaft ist, wenn er einen Menschen so schlecht malet, daß man unendliche Mühe hat, ihn in seinem Portrait zu finden; und wie ein Spiegelglas, welches die Gegenstände gerade und recht so vorstellet, wie sie beschaffen sind, einem andern vorzuziehen ist, welches sie verkehrt vorstellet, so gar, daß es sie auch völlig unkennbar macht: so ist es auch eine schlechte physicalische Eigenschaft an einer Seele, sich von Gegenständen einen solchen Begriff zu machen, welcher dieselben nicht so vorstellet, wie sie beschaffen sind; und ein Verstand, worin sie sich dem Original vollkommen gleich abdrucken, ist ohne Zweifel einem andern vorzuziehen, in welchem sich ihr Bild verkehrt und verstellt zeiget. Allein von der andern Seite, wie Apelles, Michael Angelo oder irgend ein anderer berühmter Maler, in Ansehung des moralischen, jene elenden Maler im

geringsten nicht übertrift, welche um die Zuschauer zu belehren, daß sie ein Pferd oder einen Baum gemalt haben, sich genöthiget sehen, es unten an das Gemälde zu schreiben: wie, sage ich, diese beyden Arten von Malern in Absicht auf das moralische Gute deswegen nicht den geringsten Vorzug vor einander haben, weil die einen die Natur unvergleichlich, und die andern auf eine erbärmliche Art abbilden; und wie es durchaus nöthig ist, wenn die einen die andern in der Sittlichkeit übertreffen sollen, daß sie sich irgend einen moralisch bessern Zweck vorsetzen, und aus einem moralisch bessern Bewegungsgrunde malen: also muß man auch sagen, daß die Seelen, welche die Wahrheit glauben, und die, welche den Irrthum glauben, bis dahin in nichts gegen einander moralisch besser sind; und daß der bloße vortheilhafte Unterschied, der sich zwischen ihnen in Ansehung des moralischen Guten befindet, darin bestehe: daß die einen dasjenige, was sie glauben, aus einem Bewegungsgrunde glauben, dessen Güte und Rechtmäßigkeit sie erkannt haben; und daß die andern dasjenige, was sie glauben, aus einem Bewegungsgrunde glauben, dessen Unregelmäßigkeit sie eingesehen haben.

Ich rede hier nicht von dem, was die Cartesianer bemerken, daß man allemal einer großen Verwegenheit schuldig ist, wenn man Dinge bejahet, die man nicht deutlich begreifet, und die man nicht mit der äussersten Genauigkeit und aus allen

Kräften

Kräften geprüfet hat, man mag es übrigens glücklich getroffen haben, oder nicht, das ist: daß diejenigen eben so verwegen sind, welche die Wahrheit auf diese Art von ohngefehr treffen, als die, welche sie verfehlen. Ich rede, sage ich, nicht hievon; denn wenn dieser Grundsatz in die Religion und Moral hinübergebracht wird, so ist er nicht so nutzbar, als in der Naturlehre.

Das achtzehende Capitel.

Prüfung der drey andern Schwierigkeiten.

I. Die erste Schwierigkeit:

Um übel zu handeln, ist nicht nöthig, die Unregelmäßigkeit des Bewegungsgrundes zu erkennen.

Ihr habet, wird man sagen, beständig zu verstehen gegeben, als wenn, um einen Irrthum für ein Verbrechen zu erkennen, nicht allein der Bewegungsgrund, der uns zu demselben führet, oder bey demselben zu beharren antreibt, böse seyn, sondern man auch einsehen müsse, daß er es sey: allein dies ist eine falsche Voraussetzung. Denn wie viele böse Triebfedern giebt es nicht in dem Innersten des Herzens, die uns nicht bekannt sind? Wo ist wohl derjenige, der sich selbst genug

kennen sollte, um das heimliche Gift zu entdecken, welches die Eigenliebe und die natürliche Verderbnis in unsre Handlungen und Urtheile einfliessen läßt.

Ich antworte: wie nichts auf eine seltsamere Art ungerecht seyn würde, als wenn man verlangte, daß ein Soldat, der als eine Pestwache vor ein Stadtthor gestellt wäre, um weder einen Menschen, noch Geräthschaft, noch andere in die Augen fallende und tragbare Sachen, die von verdächtigen Orten kämen, hinein zu lassen, auch selbst die pestilenzialischen Dünste, die unmerklich in der Luft zerstreuet wären, nebst der Luft selbst nicht hinein lassen sollte: so ist es auch eben so offenbar ungerecht, wenn man verlangt, daß unsre Seele sich nicht nur für den Versuchungen verwahre, die in die Sinne würken, sondern auch für einem Feinde, der ihr schlechterdings unbekannt ist, für gewissen verborgenen Triebfedern eines gewissen subtilen Gifts, davon sie weder Namen, noch Sitz, noch Eigenschaften kennet. Damit also alles dieses auf eine vernünftige Art bestimmet werde, so muß man sagen: daß, wenn sich der Mensch nicht recht aus dem Grunde prüfet, er von seinem eigenen Herzen betrogen wird und sich einbildet, als thäte er etwas aus Liebe zu Gott, was er doch vornemlich aus Eigenliebe thut. Doch muß man allemal voraus setzen, daß es nicht leicht sey, wenn man ehrlich verfahren will, diese vorgegebenen unsichtbaren Triebfedern zu erkennen. Es ist gewiß, daß man sie entdecket, empfindet und kennet, so bald man

einigen

einigen Fleiß darauf wendet. Aber man sehe auch, was alsdann vielen begegnet. Sie empfinden eine große Freude darüber, wenn ihnen das Gewissen ein gutes Zeugnis giebt, und diese Freude ist desto trostreicher, je mehr man glaubt, aus dem einzigen Bewegungsgrunde der Religion und Frömmigkeit gehandelt zu haben. Dem ungeachtet merket man, daß vielleicht menschliche Absichten dabey mit eingeschlichen seyn können; und diese sehr scheinbare Vermuthung stöhrt die Ruhe des Herzens. Was macht man dabey? Man prüfet sich eben nicht allzu genau, um dasjenige nicht allzu sehr zu erkennen, was man nicht ohne Schamröthe sehen könnte; und also läßt man diese verderbten Triebfedern und diese unmerklichen Leidenschaften immer mehr zu Kräften kommen. Allein in der That selbst sind sie nicht unmerkbar; und wenn man sie nicht genug kennet, so kommt es daher, weil man sie aus einem Bewegungsgrunde, von dem man merket, daß er eben nicht der beste sey, vor sich selbst verbirgt. Und in diesem Falle meinet man es bey der Unwissenheit oder Irrthume nicht redlich. Meine Meinung leidet also von diesem Angriffe nichts.

II. Die zwote Schwierigkeit.

Wären wir nicht Sünder; so würden wir niemals das Wahre für falsch, oder das Falsche für wahr halten.

Der andere Angrif ist noch weit schwächer. Man will dadurch sagen: die Erbsünde wäre die ursprüngliche Ursache von allen falschen Urtheilen der Menschen.

Allein es folget daraus: wenn die Menschen im Stande der Unschuld geblieben wären, so würden sie gleich bey der Geburt gewußt haben, daß die Farben nicht in den Gegenständen sind; und so bald sie die Sonne hätten sehen auf und untergehen, so würden sie untrüglich entschieden haben, ob sie oder die Erde sich täglich um ihre Axe drehe; sie würden also über alle andere Aufgaben der Naturlehre allemal einen wahren Ausspruch gethan, oder sich auch enthalten haben, von dem ein Urtheil zu fällen, was sie nicht zuversichtlich gewußt hätten.* Keiner von beyden Fällen ist wahrscheinlich. Denn es ist sehr zu vermuthen, daß die Engel, so gar die, welche im seraphischen Orden am höchsten stehen, den größten Theil der Geheimnisse der Natur nicht verstehen, und daß sie von den Fragen über die Ausdehnung, über die Bewegung, über die Ursache der Geschwindigkeit und Langsamkeit gewisser Körper

* Warum sollte dieses leztere bey Menschen, die mit dem Ebenbilde Gottes gezieret wären, nicht möglich seyn? Mir kömmt es wahrscheinlicher als das Gegentheil vor.

per u. s. w. nicht das geringste einsehen, und daß, wenn die im Stande der Unschuld lebenden Menschen so lange angestanden hätten, von einer Sache zu urtheilen, bis sie dieselbe scientifisch begriffen hätten, sie wahrscheinlicher Weise fast in der ganzen Naturlehre Zeit ihres Lebens Pyrrhonisten würden gewesen seyn.

Doch an diesem allem ist mir wenig gelegen, und ich habe davon bereits in dem neunten Capitel genug gesagt. Das verdrüßliche für meine Gegner ist dieses, daß ihr Einwurf allzu viel beweist. Denn sie beweisen entweder nichts wider mich; oder sie müssen behaupten, weil der Mensch die Wahrheit niemals für falsch halten würde, wenn er nicht ein Sünder wäre, so sey es auch ein Merkmal, daß er alsdann sündige, wenn er irret. Eine Folge, die ich bereits im vorhergehenden Capitel widerleget habe, und welche beweisen würde:

1. daß ein Mensch eine Sünde begehe, welcher irret, indem er urtheilt: die Farben, die uns in die Augen fallen, wären würklich in den Gegenständen; die Verse des Lucrez wären besser, als des Virgils seine; es sey weder ein leerer noch ein eingebildeter Raum; es gebe wesentliche Gestalten, oder es gebe keine; und also auch in andern Meinungen, worüber die Kunstrichter und Weltweisen getheilt sind.

2. Daß ein Richter, welcher einen Beklagten, der im Grunde schuldig ist, wider den man aber nicht Beweise genug gehabt hat, lossprícht; oder

einen Beklagten, der im Grunde unschuldig, aber nach der genauesten Form Rechtens überführet worden, zur Strafe verurtheilt, das Gesetz Gottes, von Bestrafung der Verbrecher und Lossprechung der Unschuldigen übertrete.

3. Daß ein Arzt, der nach den Regeln seiner Kunst und aller Einsicht seiner erlangten Erfahrung, einen Kranken eine Arzney einnehmen läßt, welche ihm den Tod verursachet, einen Todschlag begehe.

4. Daß eine Frau, die wegen der vollkommenen Aehnlichkeit und tausend andrer Merkmale einen Menschen für ihren Mann annimmt, der es doch nicht ist, eines Ehebruchs schuldig sey.

5. Daß ein Kind, welches aus einer verbotenen Liebe seiner Mutter ist gebohren worden, davon aber weder ihr Mann, noch das Kind etwas weiß, indem es sich als den Erben dieses Mannes angiebt, des Diebstahls und Raubes schuldig sey.

6. Daß ein Wahnwitziger, ein Unsinniger, ein Besessener, eine Frau, der man ohne ihr Wissen einen so starken Schlaftrunk beygebracht hat, daß man sie schänden kan, eben so viel Sünden begehen, als sie Dinge wider das Gesetz Gottes thun oder leiden.

7. Daß etwas auf der Welt nicht mehr statt finden würde, was doch von allen Casuisten, Rechtsgelehrten und Weltweisen angenommen wird: nemlich, die unüberwindliche Unwissenheit, welche die

die Handlungen unvorsätzlich macht, und die eben so sehr vor dem göttlichem als menschlichem Richterstuhle entschuldiget.

Denn von allen diesen Irrthümern und Handlungen könnte ich eben das, was meine Gegner sagen, daß man dieselben nicht begehen würde, wenn man nicht ein Sünder wäre, und eben das, was sie, daraus schliessen. Allein dies wäre eine so rasende nnd thörigte Lehre, daß man sie nur zeigen darf, um einen jeden, der vielleicht die andere Schwierigkeit für bedenklich gehalten hätte, zur Aufgebung derselben zu bewegen.

Es bleibt ihnen weiter nichts, als die kleine Ausflucht übrig, zu sagen: daß der Irrthum in bürgerlichen und philosophischen Sachen dem verderbten Herzen gar nicht günstig sey; so daß es nicht aus einer Verderbnis herrühre, wenn man ihn der Wahrheit vorziehet. In Religionssachen aber sey es ganz anders. Die Wahrheit bestreite die Laster; der Irrthum begünstige sie: daher wir uns aus einem Grunde der Verderbnis und sündlicher Lust weigerten, die Wahrheit als Wahrheit zu glauben; und uns bewegen ließen zu urtheilen, daß Irrthum Wahrheit sey.

Hierüber werde ich viel zu sagen haben, wenn ich das eilfte Capitel des Tractats: les Droits des deux Souverains untersuchen werde. Voriezt will ich mich mit diesen drey Anmerkungen begnügen.

1. Erstlich, ist es falsch, daß gemeiniglich in Religionssachen die Irrthümer mehr als die Wahrheiten dem verderbten Herzen günstig wären. Denn man wird finden, wenn man wohl Achtung darauf giebt, daß die falschen Religionen weit mehr mit mühsamen und abergläubischen Ceremonien und beschwerlichen Beobachtungen beladen sind, als die wahre. Man wird finden, daß fast alle Häupter von Secten blos durch die strenge Sittenlehre, die sie predigten, und durch das Geschrey, welches sie wider die Zügellosigkeit der Kirche erhoben, eine große Menge von Anhängern an sich gezogen haben. Es ist so gar gewiß, daß diejenigen, welche im vorigen Jahrhunderte den reinen Gottesdienst im Occident wieder herstellten, ihren guten Erfolg vornemlich der Verbesserung der Sitten zu verdanken hatten, worauf sie mit bewundernswürdigem Eifer drungen: und es ist wahrscheinlich, daß sie noch bessern Erfolg würden gehabt haben, wenn nicht ihre Feinde daher, weil sie mit aller Macht wider die Fasten, die Gelübden des ehelosen Standes und andere Uebungen, die im Grunde dem Fleisch und Blute beschwerlich sind, los zogen, Gelegenheit genommen hätten, sie als fleischlich gesinnte Menschen in ein übel Geschrey zu bringen. Man kan daraus dieses folgern, daß der Mensch überhaupt, so verderbt er auch ist, doch eher glaubt, eine Sache komme von Gott, wenn sie dem Fleisch und Blute nicht schmeichelt, als wenn sie es thut.

2. Meine zwote Anmerkung ist diese: man mag die lauterste Orthodoxie in eine Gemeinde

setzen, in welche man will, so werden sich dennoch Secten finden, die ihr vorwerfen: daß sie gewisse Lehrsätze nur darum misbillige, weil sie allzu strenge sind. So warf Tertullian, da er ein Ketzer ward, den Katholiken vor: daß sie aus allzu großer Liebe zur Welt und Fleischeslüsten die Enthaltsamkeit und Xerophagie der Montanisten verdammten. Konnten nicht die Juden zu denen, die Christen wurden, sagen: daß ihnen das Judenthum nur darum als falsch vorkäme, weil es ein allzu großes Joch von beschwerlichen und der Natur unangenehmen Ceremonien auflege; und daß ihnen das Christenthum nur darum als wahr vorkäme, weil es dieses schwere Joch abwerfe. Allein dies würde ein leeres Geschwätz gewesen seyn, weil die neuen Christen kaum von dieser geringen Sclaverey befreyet waren, als sie schon in eine weit größere geriethen: nemlich in die Sclaverey der Verfolgungen, die man wider sie unternahm, und in das Joch der evangelischen Sittenlehre.

3. Daraus erwächst nun meine lezte Anmerkung: nemlich es giebt keine christliche Secte, die nicht als wahr annähme, daß uns das Evangelium die Rache, die Begierde nach eines andern Gut, Weib, Tochter verbiete; und daß es uns gebiete, unsre Feinde zu lieben, für unsre Verfolger zu beten, mäßig, nüchtern, züchtig, demüthig, fromm zu leben. Dieses aber sind Wahrheiten, die der verderbten Natur beschwerlicher und weit mühsamer auszuüben sind, als die Enthaltungen

des

des Pythagoras und Montanus. Dieses beschweret unser Herz weit mehr, als die speculativischsten und erhabensten Geheimnisse. Woher kommt es denn, wenn der Einwurf meiner Gegner Grund haben soll, daß die gottlosesten Ketzer, welche sich die Geheimnisse zu glauben weigern, alle andere Wahrheiten, die unserm Fleisch und Blute so schwer werden, zuversichtlich glauben?

Man kan nicht anders antworten, als wenn man die zwote Schwierigkeit fahren läßt, und gestehet; daß, wenn eben dieselben Ketzer bey ihrer Erziehung wären gelehret worden, diese Geheimnisse eben so, wie die Gebote der christlichen Sittenlehre, zu glauben; oder wenn sie die Geheimnisse eben so klar, als die Gebote der Sittenlehre in der Schrift hätten aufgezeichnet gefunden, sie jene eben sowohl, als diese würden geglaubt haben. Und es ist doch sehr seltsam, wenn man behauptet, daß ein Mensch aus Sinnlichkeit und Wollust gewisse Lehrsätze als falsch verwerfe, da er unterdessen andere als wahr annimmt, die ihn tausend Verfolgungen und Elende aussetzen; wie ich in dem vierzehenden Capitel gezeigt habe.

Man mag also die vorgegebene Abhängigkeit der falschen Meinungen von der Bosheit unsrer verderbten Natur auf alle mögliche Art und Weise drehen und wenden, entweder wie im neunten, oder wie im dreyzehenden und folgenden Capiteln, oder auch wie hier, so wird man doch nimmermehr etwas sagen, welches einen guten allgemeinen Grund

sollte abgeben können. Ich leugne hiermit nicht, daß es nicht Privatleute gäbe, bey welchen die Irrthümer aus einen bösen Grunde herrühren; aber wer kennet sie wohl, diese Privatleute? Und wer wollte sich wohl unterstehen zu leugnen, wenn man es nur etliche mal überdenket, daß ihre Anzahl weit kleiner und geringer ist, als der andern? Man sehe nach, was ich in meinem Commentar, im 10. Cap. des zweyten Theils S. 267. und folgenden gesagt habe.

III. Die dritte Schwierigkeit.

Der heilige Paulus setzet Gal. 5. die Ketzereyen in die Anzahl der Werke des Fleisches, welche diejenigen verdammen, die sie begehen.

Diese dritte Schwierigkeit ist wichtiger, als die beyden erstern. Allein es fehlt dennoch sehr viel, daß man nicht eine taugliche Antwort darauf geben könnte.

Ich werde mich nicht dabey aufhalten, zu sagen: daß Christus, als er ein Register von den bösen Handlungen, die aus dem Herzen kommen: * als, Ehebruch, Hurerey, Mord, Raub, boshafte Nachstellungen nach des andern Gut, Betrug, Uebermuth, Stolz, Verleumdung, gegeben, die Ketzereyen nicht erwehnet hat. Denn dieses würde nichts beweisen;

* Marc. 7, 21. Matth. 15, 19.

beweisen; theils, weil der Sohn Gottes, indem er vom Evangelisten Marco redend eingeführt wird, ein weit längeres Regiſter liefert, als beym Matthäo; woraus man folgern könnte, daß, wenn dieſer Evangeliſt einige Artikel vergeſſen, jener auch einige habe vergeſſen können; theils, weil es ſchon zureichend iſt, um alle Zweifel zu heben, daß es St. Paulus bekräftiget hat, und wenn er auch der einzige wäre, der es bekräftiget hätte. Laßt uns alſo zu einer andern gründlichern Anmerkung, als dieſe iſt, gehen.

Ich behaupte, daß der Ausdruck, deſſen ſich der Apoſtel Paulus bedienet, auſſerordentlich zweydeutig iſt; ja man könnte ein Buch von dem verſchiedenen Schickſale dieſes Worts und den verſchiedenen Bedeutungen ſchreiben, die es bey den Griechen, Römern, Heiden und Chriſten gehabt hat. Die heilige Schrift bedient ſich deſſelben nicht allezeit, aber doch bisweilen, in einem böſem Verſtande: und dieſes iſt genug, um den Begrif deſſelben ſchwer in eine genaue Beſtimmung zu bringen. Da dem nun ſo iſt, wer wird mich hindern zu ſagen: daß der Apoſtel Paulus in der angeführten Stelle das frevelhafte Unternehmen eines Menſchen verſtehe, der, um das Haupt einer Parthey zu werden und ſeinen unruhigen und aufwieglerischen Neigungen eine Gnüge zu thun, Zwietracht in der Kirche ausſtreut, indem er das Band der Einigkeit zerreißt; der aber doch in ſeinem Gewiſſen weiß, daß die Lehren, die er beſtreitet, gut, oder zum wenigſten

sten sehr erträglich sind; oder daran zu zweifeln nur von seiner Eitelkeit, von der Begierde groß zu werden, und irgend einem heiligen und großen Lehrer der Kirche zu widersprechen, wider welchen er eine übertriebene Eifersucht gefaßt hat, ist bewogen worden? Ich gestehe und alle Welt wird in diesem Stücke meiner Meinung seyn, daß die Ketzerey in diesem Verstande eine Sünde sey, die um Rache schreyet und die Hölle verdienet.

Man kan wahrscheinlich behaupten, daß Paulus an diesem Orte sein Absehen nur auf die Urheber der Spaltungen und diejenigen richte, die sich der herrschenden Lehre widersetzen; * und dieses nicht aus einem Reformationseifer, sondern um eine besondere Secte zu machen. Selten werden dergleichen Leute redlich handeln, ohne den Trieben ihres Gewissens die Triebe des Ehrgeizes, der Eifersucht,

* Die falschen Apostel, welche die Galater auf den Irrweg führeten, waren freylich strafbarer, als die Galater selbst, als welche aus Unverstand und Einfalt irreten, und das Gesetz mit dem Evangelio, Mosen mit Christo, vermengten. Aber war denn darum ihr Irrthum unschuldig und unstrafbar? Dies ist es eben, was man mit gutem Grunde unserm Verfasser leugnet. Denn wären die Galater selbst unschuldig, wie könnte Paulus ihnen wegen ihres Unverstandes Vorwürfe machen? Wie könnte er zu ihnen sagen: o ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Seyd ihr so unverständig? im Geist habt ihrs angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden u. s. w. Die angeführten Gleichnisse vom Mord, Diebstahl, und Ehebruch, womit der Verfasser nochmals aufgezogen kommt, treffen also nicht.

Eifersucht, der Erbitterung oder anderer Leidenschaften beyzugesellen, von denen sie doch wissen, daß sie unanständig sind, und die sie selbst nicht würden gestehen wollen. Diejenigen, die sich für ihre Anhänger erklären, thun es bisweilen mehr aus persönlichen Haß, Familienstreit, Eifersucht und Eitelkeit, als aus einem frommen Verlangen, die gesunde Lehre aufrecht zu erhalten. Es kan so gar geschehen, daß diejenigen, welche im Grunde Recht haben wider die herrschende Lehre ihre Stimme zu erheben, von ungeziemenden Bewegungsgründen angetrieben werden, sich von dem großen Haufen abzusondern; und diese, die würklich und in der That ein gutes Werk, nemlich die Errichtung einer rechtgläubigen Gemeinde befördern, bleiben darum doch gottlose Leute, und sind nicht viel besser, als die Häupter einer ketzerischen Secte. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch dieses meines Erachtens die Art von Ketzerey, von welcher Paulus redet. Sie ist also eine Unternehmung derer, die besondere Lehren in der Absicht auf die Bahn bringen, um in der christlichen Gemeinde aus einem Geiste des Stolzes, des Widerspruchs, der Eifersucht u. s. w. und nicht aus Eifer für die Sache Gottes, eine Parthey zu formiren.

Da aber eben dieselben Leute andern durch ihr äußerlich anständiges Bezeigen und ihren großen Eifer ein Blendwerk machen; ihre Meinung mit vieler Beredsamkeit und scheinbaren Gründen behaupten; und der gegenseitigen Meinung eine verhaßte

haßte Gestalt zu geben wissen: so ist es gar wohl möglich, daß es ihre Anhänger ehrlich dabey meinen können; und dies ist wenigstens in Ansehung ihrer Nachfolger, wegen aller schon sonst angeführten Gründe, gewiß. Also können eben dieselben Meinungen, nemlich die Ketzereyen, von denen Paulus redet, Ketzereyen seyn und auch nicht seyn. Sie werden es bey denen seyn, die sie aus einem Bewegungsgrunde auf die Bahn bringen, den sie doch für strafbar erkennen; und sie werden es bey denen nicht seyn, die sie nur darum behaupten, weil sie dieselben für wahr halten.

Ich kan diese Erklärung durch die berühmte Stelle eben desselben Apostels an seinen Sohn Titum bestätigen, worin er denselben vermahnet, einen ketzerischen Menschen, wenn er einmal und abermal wäre ermahnet worden, zu meiden; und wisse, sagt er, daß ein solcher verkehrt ist und sündiget, als der sich selbst verurtheilt hat. * Worte, die sonnenklar zeigen, daß nach Pauli Meinung der Character der verdammlichen und strafbaren Ketzereyen dieser sey: daß sie das Gegentheil von der Wahrheit sind, welche selbst derjenige erkannt hat, der sich zu diesen Ketzereyen bekennet; und daß folglich die, welche in ihrer Einfalt irren, mit dem Schandmale der Ketzerey nicht beflecket sind. Doch ich glaube noch einen Beweis in Händen zu haben, welcher vielleicht noch stärker seyn wird

* Tit. 3, 10. 11.

wird, als die Folgerung, die man aus dieser Stelle des letzten Capitels des Briefes an den Titum ziehen kan.

Es ist gewiß, daß der Apostel Paulus in der Stelle des Briefes an die Galater nicht mehr böses von den Ketzereyen sagt, als von Mord, Ehebruch, Diebstahl, Zauberey und Trunkenheit. Er sagt von allen diesen und verschiedenen andern Dingen, daß sie Werke des Fleisches sind und daß diejenigen, die sie thun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Der gesunde Verstand und das Licht der Natur sagt uns nicht, daß, wenn die wesentliche Gegenwart als eine Wahrheit angenommen wird, diejenigen, die sie nicht glauben, indem sie dieses als eine Christo schimpfliche Unwahrheit ansehen, ein weit größer Verbrechen begehen, als diejenigen, welche tödten, vergiften, stehlen und ihres Nächsten Weib verführen. Man findet also weder in der Schrift, noch in der Vernunft den geringsten Bewegungsgrund zu glauben, daß die Ketzerey eine weit größere Sünde, als Todschlag, Ehebruch und Diebstahl wäre. Folglich habe ich Ursache zu sagen: daß alles, was erfordert wird, diese drey Handlungen strafbar zu machen, auch erfordert werde, die Ketzerey strafbar zu machen; und daß eben so, wie diese drey Handlungen entschuldiget werden, auch die Ketzerey entschuldiget werden müsse. Ist es aber nicht gewiß, daß Mord, Ehebruch, Diebstahl u. s. w. aufhören Sünden zu seyn, so bald sie unvorsätzlich geschehen? das heist,

so

so bald man nicht weiß, daß man tödtet, einen Ehebruch begeht, oder stiehlt? man kan dieses nicht leugnen, weil offenbar bekannt ist: 1. daß ein Arzt, welcher alles thut, was er kan, um einen Kranken gesund zu machen, und ihn dennoch Arzeneyen einnehmen läßt, welche seinen Tod verursachen, nicht sündige; eben so wenig als ein Richter, der einen Unschuldigen zum Galgen verurtheilet, weil er nach dem genausten rechtlichen Verfahren, das nur im Gerichte möglich ist, ist überführet worden; und eben so wenig, als ein Mensch, der auf der Jagd in ein Gebüsche schießt, wo er glaubt, daß ein Wild verborgen sey, welches sich reget, und einen armen Menschen tod schießt, der sich daselbst entweder vor seinen Gläubigern, oder vor den Gerichtsbedienten versteckt hat. 2. Daß eine Frau, die in ihrer Unschuld entweder einen Menschen für ihren Mann hält, der ihm vollkommen ähnlich ist, oder auch einen andern, den ihr Mann selbst in ihr Bette führet, indem sie schläft, nicht sündige. 3. Daß ein Mensch, der die Güter seines vermeinten Vaters zum Nachtheil der wahren Kinder oder Anverwandten vorenthält, nicht sündige. 4. Daß ein Bedienter, der seinem Herrn aus einer Flasche mit vergifteten Weine, wovon er nichts weiß, einschenket und selbst davon trinket, kein Mörder weder seines Herrn noch seiner selbst sey. 5. Daß endlich ein Mensch, der ein Glaß Wein oder Bier fordert, um seinen Durst zu löschen, und ein Glaß mit einem Tranke empfängt, welcher ihn trunken

und rasend macht, nicht verantworten darf, was er in seiner Wut begehet; so wie er es hingegen verantworten müßte, im Fall er die Eigenschaft des Tranks gewußt hätte.

Es ist also ausgemacht, daß die grösten Verbrechen aufhören, Verbrechen zu seyn, so bald sie unvorsätzlicher Weise geschehen und so bald sie eine unschuldige Unwissenheit unvorsätzlich macht; wie man es sehr wohl in allen Systemen der Philosophie erkläret. Die Ketzerey hat also eben dasselbe Vorrecht. Denn man kan keinen Grund angeben, warum sie es nicht haben sollte; und folglich müssen diese Ketzereyen, welche Werke des Fleisches sind und von der Seligkeit ausschliessen, eben so wohl als Mord, Diebstahl und Ehebruch mit der Erkenntnis verknüpfet seyn, daß man unrecht thue: außerdem werden sie eben so, wie Mord, Ehebruch u. s. w. unschuldig.

Man kan sich nicht anders aus der Enge, in welche ich meine Gegner getrieben habe, heraus ziehen, als wenn man leugnet, daß es ernstlich gemeinte Ketzereyen gebe, oder welches einerley ist, wenn man behauptet: daß man in Glaubenspuncten nur darum irre, weil man sich boshafter Weise nicht habe wollen unterrichten lassen. Jedoch alles dessen, was oben ist erwehnet worden, nicht zu gedenken, wer siehet nicht, wie ungereimt es sey, zu behaupten, als stünde es in der Macht eines lappländischen von einem schwedischen Priester zum Christenthume bekehrten Bauern, ungeachtet der

Gründe,

Gründe, die ihm der Priester anführt, die Falschheit der Consubstantiation * zu erkennen und ihm hierin ein gelehriges Herz zu verweigern, nachdem er es doch bey dem Lehrsatze von der Dreyeinigkeit gehabt hätte? Dieses würde ohne Zweifel ein großer Bewegungsgrund der Gemüths- und Gewissensruhe für diesen Bauer seyn, wenn er hierin mehr seiner als seines Priesters Einsicht folgte; welchem leztern er im Uebrigen gefolgt wäre.

Daß die Liebe zu dem, was wahr zu seyn scheint, ohne es zu seyn, nicht eine Liebe zum Irrthum sey.

Was die Welt in dieser Sache am meisten betrügt, (und ich bin erstaunt, daß man sich durchgehends von einem so kindischen Blendwerke hinreißen läßt,) ist dieses: weil man als unleugbar voraus setzet, daß die Annehmung eines an sich selbst falschen Lehrsatzes, der scheinbar wahr ist und blos wegen dieser Scheinbarkeit angenommen wird, nicht eine Handlung der Liebe zur Wahrheit, sondern zur Unwahrheit sey. Wie wenig Klugheit verräth dieses und wie unsinnig ist dies nicht geurtheilet! Diese Annehmung in den Umständen, in welchen ich sie voraus setze, ist eben so sehr eine Liebe zur Wahrheit, als die Ergreifung eines wahren Lehrsatzes; und man wird mir ein Vergnügen

* Eine Anmerkung hierüber siehe oben S. 122. ff. dieses Theils.

erweisen, (daher ich jedermann auffodere, um die, welche sich für fähig dazu halten, desto mehr aufzumuntern,) wenn man mir in Ansehung der Sittlichkeit einen Unterschied, (ich bin auch mit dem geringsten zufrieden,) zwischen der Annehmung eines Irrthums und der Annehmung der Wahrheit anzeigen wird.

Wer hat wohl jemals gezweifelt, daß ein in alte Münzen heftig verliebter Mensch, der aber ein schlechter Kenner davon ist und sich, nachdem er viele falsche gekauft hat, die er aber doch für sehr gute hält, von ganzem Herzen über den Besitz dieses Schatzes freuet, nicht eben so viel Neigung für alte Münzen haben sollte, als ein anderer eben so großer Liebhaber, der aber ein so geschickter Kenner davon ist, daß er nur die guten gesammlet hat. Beyde sind unstreitig einander an Verstande und Fähigkeit sehr ungleich, aber keinesweges an der Liebe gegen alte Münzen.

Was werden wir wohl von zween andern sagen, welche, indem sie die Freyheit haben, die schönste unter verschiedenen Schwestern zu wählen, ihre Wahl, der eine auf die älteste, der andere auf die jüngste werfen, indem ein jeder glaubt, daß er die schönste gewählet habe; und gleichwohl würde nach dem Urtheile aller Welt die jüngste nur eine mittelmäßige Schönheit, und die älteste ein vollkommen schönes Mädchen seyn? Müßte man nicht sagen, wenn man genau reden wollte, daß beyde so wohl in der Wahl einer Schönheit, als auch in der Liebe

zu derselben unterschieden wären. Wäre aber das Gegentheil, so ist es augenscheinlich, daß sie beyde eine gleiche Begierde haben würden; daß der Liebhaber der jüngsten, eben so wohl als der ältesten ihrer, der Schönheit würde geopfert haben; und daß die Schönheit, wenn sie eine mit Vernunft begabte Substanz wäre, dem einen so viel Dank als dem andern für die Huldigung wissen würde, die sie ihr geleistet hätten, indem ihr beyde zugethan und ihrer Verehrung ergeben wären.

Hat man etwa niemals diesen alten Grundsatz überlegt: man liebet nicht, ohne zu kennen; nullum volitum, qvin praecognitum; der so klar, wie die Sonne ist? Ueberlegte man ihn aber, würde man alsdann wohl sagen, daß ein Ketzer die Lügen liebe? er, der nicht die geringste Spur von Irrthume in derjenigen Religion bemerket, die er liebet und die er nur unter dem Begriffe der wahren liebet? Kan er wohl einen Irrthum lieben, den er nicht kennet? Er liebet also die Wahrheit, die er in seinen Meinungen zu sehen glaubt, und nicht die Falschheit, welche darin verborgen ist, die er aber nicht siehet. Mit einem Wort, ein jeder, der mit einer philosophischen Genauigkeit reden will, wird sagen: daß der Zweck der Liebe, oder ihr gerader und unmittelbarer Gegenstand allemal eine solche Beschaffenheit und Eigenschaft sey, sie sey nun würklich ausser uns, oder nur in unsern Begriffen, die uns bestimmet zu lieben.

Eben so würde es ungereimt seyn, wenn man sagte: daß ein Römischkatholischer, welcher wider die wesentliche Gegenwart schriebe, und wie ein im ganzen Lande herum schnaubender Gerichtsdiener die Rolle eines hugenottischen Bekehrers spielete, die Wahrheit lieben sollte. Ich setze voraus, daß er einer von denen sey, die nur verbotene Vergnügungen lieben, und daß er boshaft genug sey, mit der figürlichen Bedeutung nur zu scherzen, weil er sie für falsch hielte. Er würde alsdann im Grunde etwas wahres lieben, und doch würde das Ziel und der eigentliche Gegenstand seiner Liebe nur Falschheit seyn. Bonitas voluntatis a solo pendet objecto, hat Thomas Aquinas sehr wohl gesagt: Quaest. IX. Art. 2. Nun aber lehren uns die Logiker, wenn sie von der ersten Würkung des Verstandes handeln, daß sie niemals irre; auch so gar alsdann nicht, wenn uns die Furcht einen Hund als einen Wolf vorstellet: weil alsdann der Gegenstand derselben nicht der Hund ist, der seine Stralen gegen unsre Augen zuwirft, sondern der Wolf, der in unsrer Einbildungskraft ist.

Das neunzehende Capitel.

Beschluß der Antwort auf die vierte Ungleichheit.

Es möchte nun wohl Zeit seyn, auf den Hauptpunct dieses Streites zurück zu kommen; nachdem ich die Gegner auf allen ihren verdeckten Wegen und in allen ihren Verschanzungen, die sie nur unserm dringenden Angriffe entgegen setzen konnten, verfolgt habe. Laßt uns also die Vergleichung zwischen den Richtern über eine Ketzerey, und den Richtern über eine Mordthat, wieder vor uns nehmen und sagen:

So wie es anzeiget, wenn die Richter nicht allemal den Unschuldigen von dem Schuldigen unterscheiden können, und mit dem festen Vorsatze, einem jeden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bisweilen diesen lossprechen und jenen strafen, daß sie zwar einen eingeschränkten und großen Verblendungen unterworfenen Verstand haben; Folgen, die von der Menschlichkeit unzertrennlich sind; nicht aber, daß sie die Gerechtigkeit hassen, oder sich vermöge eines mit Verderbnis angesteckten Willens vorsetzen sollten, ungerecht zu seyn: so ist es auch mit den ketzerischen Richtern beschaffen, welche die orthodoxen Meinungen aufrichtig prüfen und sie für falsch halten. Nemlich, dieses bewei-

set zwar so viel, daß sie keinen aufgeklärten Verstand besitzen; nicht aber, daß sie ein verderbtes Herz, einen angesteckten Willen und weniger allgemeine Neigung haben sollten, die Wahrheit zu beschützen und werth zu halten, als diejenigen, welche die Geburt zu Orthodoxen gemacht hat. Eben so kan man auch schlüssen, daß die tugendhaftesten und aufgeklärtesten Aerzte genug Kranke ins Grab liefern, ohne davon weder vor dem Richterstuhle Gottes, noch den Menschen Rechenschaft geben zu dürfen. Da sind nun so wohl die vierte, als die drey erstern Ungleichheiten überwunden.

Das zwanzigste Capitel.

Beschluß und summarischer Inhalt der allgemeinen in der Ueberschrift des ersten Capitels angezeigten Betrachtung.

Ich habe alles aufgesucht, was ich mir nur habe vorstellen können, daß von meinen Gegnern könnte vorgebracht werden, die Stärke der Beweise zu vernichten, die ich wider sie in dieser allgemeinen Betrachtung der Schwäche des heiligen Augustins, des Apologisten der Verfolgungen, aufgestellet habe. Daher ist es auch gekommen, daß diese einzige Betrachtung mich so weit geführt, und

einen

einen so großen Raum eingenommen hat. Doch es reuet mich nicht, indem ich von großen Meistern gehört und auch selbst erfahren habe, daß man seinen Leser niemals durch Gründe überzeugt, die man blos anführt, wenn man sich nicht Mühe giebt, die Schwierigkeiten vorher zu sehen, die er sich selbst wider diese Gründe machen könnte, und ihm diese Mühe dadurch erspart, daß man alles gründlich widerleget, was man uns wahrscheinlich entgegen setzen könnte. Ich bedaure es also nicht, so weitläuftig gewesen zu seyn; weil ich in der Ueberredung stehe, daß schon dieses allein den Proceß, den ich mit dem heiligen Augustin und den andern Gönnern und Vertheidigern der Verfolgungen über den Sinn der Worte habe: nöthige sie herein zu kommen, völlig zu meinem Vortheil entscheidet. Ich schlüsse so:

Der Sinn dieser Worte, welcher eine Aufführung gegen die Verehrer des Irrthums befiehlt, davon man nicht die geringste Ursache angeben kan, welche nicht auch diese von einer gleichen Aufführung gegen die Gläubigen und Orthodoxen angeben könnten, ist falsch; nun aber ist der buchstäbliche Sinn dieser Worte so beschaffen; folglich ist er falsch.

Der Obersatz dieses Schlusses ist deutlich. Denn wo würde wohl die Weisheit, die Güte und Gerechtigkeit Gottes bleiben, wenn er die Absicht gehabt hätte den Verfolgern seiner Wahrheit eben dieselben Waffen in die Hände zu geben, die er den

Beschützern

Beschützern eben dieser Wahrheit gegeben hätte. Die ganze Schwierigkeit beruhet also auf dem Untersatze. Um sie aber zu heben; so habe ich schon folgendes nach der Ordnung gezeigt.

1. Ich habe erstlich als unleugbar voraus gesetzt: daß die Protestanten, wenn sie irgendwo mächtiger wären und auf den Einfall geriethen, eben so mit der römischen Kirche zu verfahren, wie diese vor kurzen in Frankreich mit den Protestanten umgegangen ist, auf die Klagen und Vorstellungen der Katholiken alles das antworten würden, was der heilige Augustin den Donatisten und die französischen Schriftsteller den Protestanten geantwortet haben. Niemand wird diese Voraussetzung leugnen. Man wird mir blos dieses einwenden; daß eben dieselben Gründe, die in dem Munde der Katholiken gut sind, in dem Munde der Protestanten falsch werden. Um diesen Einwurf zu heben, habe ich

2. zum andern bemerket, daß es schlechterdings vergeblich seyn würde, der Unterdruckung der Wahrheit ein Ende zu machen; und daß es nur eine Petitio principii und eine Verweisung zu einer unerschöpflichen Untersuchung der Streitigkeiten sey. Folglich, da die Rechtmäßigkeit der Klagen von dem Schlusse und Ende des Processes abhängt, so würden sich die Orthodoxen wenn sie sich während des Processes beklagten, lächerlich machen.

3. Ich habe zum dritten gezeiget, wie daraus folge, daß dieser Einwurf im Grunde falsch sey; indem

indem es wider alle Begriffe von der Weisheit und Billigkeit Gottes streite, daß er seine Kirche in eine solche Verfassung sollte gesetzet haben, in welcher ihr nicht nur die heiligsten Grundsätze der natürlichen Rechtschaffenheit bey denen nichts helfen würden, welche noch die meiste Neigung hätten billig zu seyn, sondern wodurch sie auch selbst vor der ganzen Welt würde zum Gelächter werden. Doch weil man diesem allem entgegen setzet, daß sie endlich Gott vor dem Angesicht der ganzen Welt rechtfertigen und zeigen werde, wie sie darin seinem Sinne gefolget sey, indem sie alle Regeln der natürlichen Billigkeit gegen die Ketzer mit Füssen getreten hätte; da hingegen diese den ewigen Tod verdienet hätten, indem sie eben so gegen die Orthodoxen hätten verfahren wollen; so habe ich

4. viertens gezeiget, daß, wenn man einen von Gott gegebenen Befehl die Irrenden zu verfolgen voraus setzt, die Ketzer, welche die Orthodoxen verfolget hätten, eben so wenig würden Unrecht gethan haben, als ein Eroberer, der diejenigen Länder, die er an sich gerissen hat, nach den Gesetzen Gottes beherrschet. Mit einem Worte, ich habe gezeiget, daß, wie die Ketzer am Tage des Gerichts nicht deswegen werden getadelt werden, weil sie dem Gebote Allmosen zu geben gehorchet, sie eben so wenig werden getadelt werden, weil sie in unschuldiger Absicht dem Gebote zu nöthigen gehorchet haben. Da man mir aber entgegen setzen kan, daß die Armen, denen man Allmosen giebt, eben die rechten Leute

sind,

sind, denen sie Christus bestimmt hat, da hingegen diejenigen, welche man nöthiget, nicht die rechten sind, wider welche er den Zwang verordnet hat: so habe ich

5. fünftens gezeiget: wie es, um dem Gebote vom Allmosengeben zu gehorchen, eben nicht nöthig sey, daß diejenigen, denen man es giebt, würklich und in der That Arme seyn, oder daß diejenigen, denen man es versagt, dasselbe auch wohl entbehren können; sondern daß es genug sey, wenn man diejenigen, welchen man es versagt, im wahren Ernst und aus scheinbaren Gründen für solche hält, die es entbehren können, und diejenigen, denen man es giebt, für solche, die desselben benöthiget sind. Aus Furcht aber, daß dergleichen Beyspiele nicht stark genug seyn möchten, habe ich

6. sechstens gezeiget, und zwar aus dem Beyspiele der Magistratspersonen: daß man dem Gebote, die Verbrecher zu bestrafen und die Unschuldigen loszusprechen, auch so gar alsdann gehorche, wenn man die Verbrecher lossprícht und die Unschuldigen straft; wenn dieses nur nach der Form Rechtens und aus einer Unwissenheit geschiehet, die man durch eine fleißige Anwendung aller Einsichten nicht hat heben können. Dieses Beyspiel schicket sich deswegen völlig hierher, weil der vorgegebene Befehl die Ketzer zu nöthigen an die Fürsten und Bedienten derselben gerichtet ist; so daß die Processe in Ketzereysachen eben demselben Schicksale unterworfen seyn müssen, dem die Processe wegen Giftmischerey,

mischerey, Mord oder Ehebruch unterworfen sind; in welchen man nur dazu verbunden ist, die Sache gut und gehörig zu untersuchen, worauf man nichts zu verantworten hat, wenn es auch geschehen sollte, daß der Unschuldige gestraft, und der Verbrecher losgesprochen würde. Weil man mir aber einwenden kan, als ob die Unwissenheit in dergleichen Processen unüberwindlich, nicht aber in denen wegen Ketzerey seyn könne; so habe ich

7. zum siebenden bewiesen, daß es wenigstens eben so schwer sey zu entdecken, ob ein wegen Ketzerey verklagter Mensch ein würklicher Ketzer sey; als, ob ein wegen Mord, Diebstahls, Giftmischerey, Ehebruch, verklagter Mensch schuldig sey. Weil man aber sagen könnte, die Unwissenheit entstehe in dieser Art von Processen nicht aus einem verderbten und boshaften Herzen, da sie hingegen in Ketzereysachen daraus entstehe: so habe ich

8. zum achten und lezten gezeigt, und zwar bis zum Ueberfluß: daß nichts unrichtiger, nichts ungereimter sey, als diese Voraussetzung; man mag sie nun überhaupt, oder auf gewisse Personen eingeschränkt annehmen.

Dies ist alles, was ich habe ausfindig machen können, nachdem ich mit Fleiß nachgedacht habe, was man mir wohl einwenden könnte, um die Stärke meiner Beweise zu entkräften. Ich glaube also, indem ich auf diese Art darauf geantwortet habe, fest und dauerhaft gebauet zu haben. Sollte

jemand

jemand irgend eine neue Chicane, oder auch wohl gar eine taugliche Schwierigkeit entdecken, so nehme ichs über mich, darauf zu antworten. Indessen aber wird mir erlaubt seyn, auf so feste Gründe, als die angeführten sind, diesen Schluß zu setzen.

Nemlich wenn Gott geboten hätte, die Ketzer zu verfolgen, so würden diese, indem sie diejenigen verfolgten, die sie im rechten Ernst und nach sorgfältiger Prüfung der Sache für Ketzer hielten, eine gute Handlung thun.

Man wird mir, wie ich hoffe, verzeihen, daß ich so sehr auf dieses alles gedrungen habe. Denn weil dies die einzige Verschanzung war, die den Vertheidigern des Zwanges übrig blieb, und deren sie sich bey jeder Gelegenheit zu rühmen sich gar nicht schämeten, so erbärmlich sie auch immer seyn mochte; so mußte ich ihnen dieselbe ein vor allemal, ohne Rettung, ohne einen Schlupfwinkel zu lassen, entreißen.

Wie elend uns nunmehr die Schutzschrift des heiligen Augustins vorkommen müsse.

Man wird auch hoffentlich einsehen, wie ich mit gutem Bedacht in dem ersten Capitel gesagt habe, daß ich, um die Schutzschrift des heiligen Augustins zu widerlegen, die er für die Strafgesetze in Religionssachen geschrieben hat, weiter nichts

nöthig

nöthig hätte, als zu zeigen: wie alle seine Gründe auf die von den Ketzern verfolgten Orthodoxen könnten zurück geschoben werden. In der That, die Zurückschiebung, welche die schlechten Rechtfertigungen des Gewissenzwanges zulassen, schlägt ohne Rettung alle Schutzschriften für die Verfolgung zu Boden. Und da der heilige Augustin an einem Orte seiner Werke sehr sinnreich bemerket hat, daß man gewisse allgemeine Mittel müsse fahren lassen, die von beyden streitenden Partheyen, obgleich nicht von beyden mit Wahrheit, gebrauchet werden könnten; * wie viel mehr Ursache muß man nicht haben, sich alsdann nach diesem weisen Grundsatze zu richten, wenn jede Parthey ein gleiches Recht hat, sich eben derselben Waffen zu bedienen? wie ich denn meines Erachtens auf eine unüberwindliche Art bewiesen habe, daß es die Ketzer und Orthodoxen in Ansehung der Verfolgungen haben würden; wenn es wahr wäre, daß Christus befohlen hätte, die Leute mit aller Schärfe und Gewalt in seinen Schafstall hinein zu treiben.

Wenn aber in einem Streite nichts lächerlicher ist, als seinem Gegner eben das zu sagen, was er sagt: ich habe Recht, und du hast Unrecht; wie er denn sagt, daß er Recht und der andere Unrecht habe; wenn es ein wahrhaftes Ballspiel ist, wo man einander wechselsweise eben denselben Ball wieder

* Omittamus ista communia, quae dici ex utraque parte possunt, licet vere dici ex utraque parte non possint. S. l'Art de penser Pars III. Cap. XIX. n. 5.

wieder zuwirft; wenn die Petitio Principii die niedrigste und einfältigste unter allen Sophistereyen ist; wenn man nicht nur in dieselbe verfällt, indem man seinem Gegner selbst den Satz, den er doch bestreitet, als einen Beweiß angiebt, sondern auch indem man ihm zum Beweise einen Lehrsatz anführet, von dem man doch weiß, daß er ihn eben so wohl als den ersten Satz selbst verwirft: wie wird es alsdann werden, wenn man sich so gar nicht einmal dieser elenden und erbärmlichen Ausflucht wird bedienen können: du als ein Heterodoxe darfst mich als einen Orthodoxen nicht verfolgen, allein ich kan dich rechtmäßiger Weise verfolgen, weil du im Irrthume steckest, und ich nicht? Welche Thorheit, will ich sagen, wird es nicht künftighin seyn, wenn man sich unterstehen will, von dem: nöthige sie herein zu kommen, zu reden? Denn es ist ja offenbar, daß, wenn man auch so gar voraus setzet, als ob ein Mensch ein Ketzer sey, man ihm doch nicht das Recht verweigern kan, ungestraft, selbst vor dem Throne Gottes, zu verfolgen; wenn er nicht aus Bosheit irret, und wenn der Orthodoxe verlangen kan, wegen seiner Verfolgungen vor diesem schrecklichen Gerichte ungestraft auszugehen.

Ich habe noch ein Wort zu sagen, ehe ich diese Materie verlasse. Denn da ich eigentlich nur zur Absicht gehabt habe, die Irrenden, welche demungeachtet Christen bleiben, zu entschuldigen, wie im Anfange des dreyzehenden Capitels ist bemerket

worden

worden; so ist noch übrig, daß man wisse, was man wohl von den Ungläubigen denken soll, die in der Meinung, nach welcher Christus geboten hat, die Gewissen zu zwingen, die Christen verfolgen würden. Ich sage, daß ihr Recht, mit den Christen auf türkische und heidnische Art zu verfahren, ganz augenscheinlich ist. Denn sie würden eine rechtmäßige Ursache haben, sich einzubilden: daß das Evangelium eine Geburt eines dem menschlichen Geschlechte feindseligen Geistes wäre, welcher als ein Misanthrope die Menschen über die Reinigkeit der Sittenlehre und über das Gefühl des Gewissens nur darum habe aufklären wollen, um sie in die abscheulichsten Verbrechen und in das traurigste Schicksal zu stürzen; weil es gewiß ist, daß eine Seele, je mehr sie die Verbindlichkeit, Gott über alles und mit der äußersten Reinigkeit des Herzens zu lieben, erkennet, desto strafbarer wird und desto mehr Gewissensbisse empfindet, wenn sie bey den Verfolgungen unterliegt. Diesem ist noch beyzufügen, daß, da der Befehl zu nöthigen anzeiget, als ob der gröste Dienst, den man Gott erweisen könne, dieser sey, wenn man seine Kirche vermehre, man auch um so viel eifriger seyn und desto mehr Städte und Felder verwüsten werde, um Proselyten zu machen. Indem also die heidnischen Völker diesen Lehrsatz ausüben sähen, so verdienten sie billig gelobet zu werden, wenn sie die natürliche Religion, die Gesetze der Menschlichkeit, der Vernunft und Billigkeit wider dergleichen Bekehrer dadurch zu behaupten suchten, daß sie dieselben wie

wilde Thiere vertrieben. Man sehe das 5. Cap. im 1. Th. dieses Commentars nach, * wo dieses weitläuftiger ist abgehandelt worden.

Nur diejenigen Bekehrer würden zu verdammen seyn, die gar keine Religion hätten; oder die aus niederträchtigen und lasterhaften Bewegungsgründen in einem unbestimmten und unentwickeltem Glauben geblieben wären, als ob ihre Religion gut wäre; und die dem ungeachtet ihre Gewaltthätigkeiten mit dem vorgegebenen Gebote: nöthige sie herein zu kommen, beschönigen wollten. Doch dieses hilft der Sache des heiligen Augustins ganz und gar nichts. Denn dies ist ein Pfeil, der eben so wohl die Verfolger trift, welche nur äußerlich orthodox sind, oder welche in dem unbestimmten Glauben wegen der Bewegungsgründe stehen, die sie zu treulosen Orthodoxen machen, als auch die, welche nur äußerlich oder auf eine verstellte Art Ketzer sind.

* s. 1. Th. S. 248. ff.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Antwort auf einen neuen Einwurf: als ob nemlich aus meiner Lehre folge, daß die Verfolgung der Wahrheit rechtmäßig wäre, und dieses sey ärger, als was die größten Verfolger vorgegeben hätten.

Ich würde mich sogleich zu einer besondern Betrachtung der Schwäche des heiligen Augustins wenden, wenn er die Fürsten mit einem Hirten vergleichet, der seine Schafe mit Gewalt in den Schaafstall stößt, im Fall sie nicht, da doch Gefahr vorhanden ist, gutwillig hinein gehen; ich würde, sage ich, dieses sogleich prüfen, wenn ich mich nicht durch den Einwurf aufgehalten fände, den man eben gelesen hat. Eure Meinung, wird man sagen, ist weit gefährlicher, als diejenige, die ihr widerleget. Denn indem ihr die Ketzer entschuldiget, so suchet ihr zu beweisen; daß ihre Verfolgungen gerecht seyn würden. Also würden es auch nach dieser Meinung alle Arten der Verfolgungen seyn; da hingegen eure Gegner diesen Vorzug nur denen zuschreiben, welche die Vertheidiger der guten Parthey unternehmen.

Ich antworte, daß mein Beweis eine von den Arten zu schlüssen ist, die man Reductionem ad absurdum nennet, und die beständig für vollkommen

kräftig ist gehalten worden, denjenigen, die sich von einem falschen Grundsatze haben einnehmen lassen, die Augen zu öfnen. Nichts ist hierzu geschikter, als wenn man ihnen durch unvermeidliche Folgen zeigt, daß sie offenbare Ungereimtheiten zugeben müssen. Und eben dieses habe ich gethan, indem ich auf eine unwidersprechliche Art gezeigt habe, daß, wenn Gott den Gewissenszwang befohlen hätte, auch nothwendig die Ketzer rechtmäßiger Weise und ganz heilig die Orthodoxen zwingen könnten; das heist: daß die Verfolgungen der Wahrheit, die mit tausend Verbrechen verknüpft sind und den Umsturz der ganzen Sittenlehre nach sich ziehen, Handlungen des kindlichen Gehorsams gegen die Gesetze Gottes ausmachen würden. Da aber nichts gottloser, als diese Folge ist; so kan ich sie auch nicht beweisen, ohne zu behaupten, daß der Grundsatz, woraus sie flüßt, gottlos sey; uud daß also der vorgegebene Befehl zu zwingen, die irrigste und abscheulichste Lehre sey, die nur von Christen vorgetragen werden kan.

Ja aber, wird man fortfahren, wenn nun die Irrenden unschuldiger Weise irren; so wird nach euren eigenen Grundsätzen daraus folgen, daß sie weder hierin, noch indem sie würklich verfolgen, sündigen werden. Dies ist ohne Zweifel die schwierigste Instanz, die man mir machen kan. Hier ist meine Antwort darauf.

1. Erstlich: wenn es Irrthümer giebt, wie es denn ohne Zweifel welche giebt, davon wir selbst

Ursache

Ursache sind, theils wegen einer unverantwortlichen Nachläßigkeit uns zu erkundigen, theils wegen einer allzu großen Nachsicht gegen unsre sündlichen Leidenschaften, so sage ich, daß der Irrthum derer, die von dem buchstäblichen Sinne der Worte: nöthige sie herein zu kommen, überredet sind, ganz wahrscheinlich ein Irrthum von dieser Art ist. Denn man muß tausend Begriffe der Vernunft, der Billigkeit und Menschlichkeit, die sich täglich allen Menschen darstellen, mit Füssen treten, um sich zu überreden, daß uns Gott eine solche Gewaltthätigkeit befohlen habe. Also würde sogleich daraus folgen, daß alle Uebel, die man den Verfolgten zufügte, würklich und in der That Verbrechen wären.

2. Zum andern: würde es menschlicher Weise zu reden, unvermeidlich seyn, nicht zu sündigen, wenn man das ausübte, wozu uns dieser Irrthum aus Leidenschaften des Hasses und Zorns, die in der Seele derer, die es ausüben, entstehen würden, bewegen könnte. Zu geschweigen, daß man die Verfolgten auf verschiedene Arten zu sündigen verleiten würde; wie ich im 6. Cap. des 1. Th. erwiesen habe. * Dieses aber bestärket je länger je mehr die Vermuthung, daß es die Verfolger bey ihrem Irrthume nicht redlich meinen; und zeiget, daß, wenn sie auch das außerordentliche Glück hätten, unvorsätzlicher Weise zu irren, sie dennoch dadurch

* s. 1. Th. S. 287. ff.

durch ein Verbrechen begehen würden, weil sie ihrem falschen Grundsatze gemäß handelten.

3. Endlich, wenn auch dieser Irrthum und die Folgen desselben so gar die Freyheit solcher Vergehungen hätten, in die man unvorsätzlicher Weise fällt: so behaupte ich, daß man doch darum nicht unterlassen müsse, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um diejenigen von diesem Irrthume zu heilen, welche davon angesteckt wären. Denn je mehr Recht ihnen derselbe geben würde, zu verfolgen; desto schädlicher würde er der öffentlichen Gesellschaft, und zugleich eine fruchtbare Quelle von unendlich vielen Uebeln und Versündigungen seyn.

Es ist also viel daran gelegen, daß man sich so viel als möglich bestrebe, diejenigen zu unterrichten, die in diesem Irrthume stecken. Und dies ist es, was ich mir bey meinem ganzen Commentar und vornemlich bey dem, was ich bisher nach der Ordnung angeführet, vorgesetzet habe. Daher ich mich, um desto empfindsamer zu zeigen, wie die Erklärung vom Zwange durchaus und schlechterdings falsch sey, bemühet habe, zu erweisen: daß dieselbe, wenn sie anders wahr wäre, sehr oft, so gar vor dem Richterstuhle Gottes, diejenigen rechtfertigen würde, welche die wahre Kirche verwüsteten. Man sehe meinen Commentar nach, im 2. Th. S. 213. f.

Das

Das zwey und zwanzigste Capitel.

Daß dasjenige, was bisher ist bewiesen worden, eine ganz gute Antwort auf die Frage des Bischofs von Meaux abgiebt; welcher verlanget, daß wir ihm doch eine Schriftstelle anführen sollten, in welcher die Ketzereyen von der Anzahl der Verbrechen ausgenommen wären, wider welche Gott den Arm der Fürsten bewafnet habe.

Ich habe zwar etwas über diese Frage in dem dritten Theile meines Commentars S. 185. ff. gesagt: allein es sind hierüber noch andere Betrachtungen anzustellen übrig.

Der Hauptfehler bey dieser Frage ist dieser: daß es nemlich dem Herrn von Meaux zukommt, uns eine Schriftstelle anzuführen, welche die Ketzer mit unter denjenigen Missethätern begreift, die von dem weltlichen Arm zu bestrafen sind. In der That, da der Geist der Gesetze mehr auf Gelindigkeit als auf Schärfe gerichtet ist, und da das, was sie günstiges verordnen, einer Erweiterung, so wie das Gegentheil einer Einschränkung, fähig ist; so muß etwas, wovon man zweifelhaft ist, ob es

strafbar sey, für frey von der Strafe geachtet werden; wenn es nicht der Gesetzgeber mit ausdrücklichen Worten derselben unterworfen hat. Daß es aber wenigstens, wenn man alles zusammen nimmt, zweifelhaft ist, ob die Ketzereyen von der Obrigkeit gerichtet werden können, dieses zu beweisen, ist die Meinung der ersten Jahrhunderte, und verschiedener angesehener Schriftsteller von verschiedenen Secten, Nationen und Zeiten, hinlänglich; ohne die vielen Gründe zu rechnen, die ich angeführet habe. Und man findet so gar, daß verschiedene von denen, welche Schutzschriften für die Verfolgungen schreiben, manche Sentenz zum Besten der Gelindigkeit und Gewissensfreyheit alsdann entwischen lassen, wenn man sie unversehens überfällt, und sie nicht würklich daran denken, daß sie sich anheischig gemacht haben, für die verfolgende Secte zu schreiben. So äuserst sehr ist die Vernunft und das Licht der Natur der Verfolgung zuwider. So lange man also nicht aus einer ausdrücklichen Stelle zeigen wird, daß die Ketzer in der Zahl jener Missethäter mit eingeschlossen sind, welche die Fürsten strafen müssen: so werden wir zu glauben berechtiget seyn, daß sie davon ausgeschlossen sind.

Doch hier ist ein neuer völlig entscheidender Beweis wider die Frage des Herrn von Meaux. Wenn den Fürsten das Schwerd von Gott eben so wohl zur Bestrafung der Ketzer, als der Meuchelmörder, Giftmischer, Diebe und falscher Zeugen

in

in die Hände gegeben ist: so müßten sie alle denen in ihren Staaten verordneten Richtern den Befehl geben, über Ketzereysachen eben so, wie über einen andern bürgerlichen oder peinlichen Proceß, zu erkennen; wiewohl ihnen unverwehrt bliebe, der Theologen Meinung und Urtheil einzuziehen, nachdem sie es für gut befänden. Folglich müßten die Klagen wegen Ketzerey eben so, wie alle übrigen, behandelt werden. Ich will sagen, man müste sie reiflich prüfen, die Beklagten mit ihren Vertheidigungen anhören, und endlich, nach einer genauen Beobachtung des rechtlichen Verfahrens, die Stimmen sammlen und über die Beklagten das Urtheil sprechen, welches die Mehrheit der Stimmen angeben würde. Nun aber muß mir alle Welt einräumen, daß, wenn nur die Richter gewissenhaft handeln und allen Fleiß, dessen sie fähig sind, anwenden, um die Natur einer Sache und das Recht der Partheyen zu erkennen, ihre Urtheilssprüche so wohl vor Menschen, als vor Gott, gültig sind, wenn sie auch so gar sollten geirret haben. Also würden auch die Urtheilssprüche, die man über solche fällen würde, welche der Ketzerey beschuldiget wären, sie möchten nun im Grunde Ketzer seyn oder nicht, vor Gott und Menschen gültig seyn, wenn sie nur nach dem Gewissen und nach einer Untersuchung gefället wären, die nach der Regel und gehörigen Erwägung des ganzen Processes wäre angestellet worden.

Dieses will mit einem Worte und ohne Umschweif so viel sagen: daß Gott, wenn er als ein

billiger

billiger Richter handelt, wie er denn ohne Zweifel allemal so handelt, von den ketzerischen Richtern das orthodoxe Blut nicht fordern könne, das sie etwa vergossen hätten. Denn er würde als ein guter Richter die Gründe der Monarchen anhören, die ihm den Befehl aus seinem Worte anführen würden, die Ketzer eben so sorgfältig zu bestrafen, als Mörder, Räuber, falsche Münzer u. s. w. da sie dann nichts anders würden gethan, als Gott gehorchet haben, indem sie ihren Richtern befohlen hätten, die Ketzer zu strafen. Hätten nun die Richter geirret, indem sie die für Ketzer gehalten hätten, die es doch nicht gewesen wären; so könnte dieses kein größer Versehen seyn, als wenn sie den für einen Mörder oder Räuber gehalten hätten, der es nicht gewesen wäre. Denn weil sie nicht untrüglich wären, so könnte man vernünftiger Weise von ihnen nur so viel fordern, daß sie die Sachen wohl untersuchten und sich allemal für das erkläreten, was ihnen wahr und gerecht scheinen würde. Da sie nun dieses auch so gar alsdann gethan hätten, wenn sie durch die schlauen und von einer Menge von Verleumdern und Patronen der Bosheit undurchdringlich gemachten Kunstgriffe, den Unschuldigen zum Tode verdammt, und den Schuldigen losgesprochen hätten; und dieses ehrliche Verfahren, ob es gleich mit einem Versehen begleitet gewesen, welches sie auch zu einer würklich ungerechten Handlung verleitet hätte, zu ihrer Entschuldigung hinlänglich wäre: so folget daraus offenbar, daß, wenn sie mit gleicher Redlichkeit gegen verklagte

klagte Ketzer verfahren haben, sie es auch nicht verantworten dürfen, im Fall sie dieselben unschuldig verdammt, weil sie doch dieselben von diesem Verbrechen überführet gefunden hätten.

Ich bitte meinen Leser, sich wo möglich auf einen Augenblick seiner Vorurtheile zu entschlagen, um zu überlegen, ob es wohl die Billigkeit zulassen könne, daß Gott einen ketzerischen Richter verdamme, der einen Orthodoxen gestraft hätte? wenn dieser Richter zu seiner Vertheidigung folgende Stücke anführen könnte:

1. die heilige Schrift, welche nach der Meinung des Herrn von Meaux die Ketzer in die Zahl derjenigen Missethäter setzet, welche die Obrigkeit strafen soll.

2. Die völlige und gänzliche Ueberzeugung, in welcher er sich nach einer genauen Erörterung des Processes befunden habe, daß dieser oder jener ein Ketzer wäre.

3. Verschiedene Fälle, in welchen er und eine unendliche Anzahl anderer Richter denjenigen als einen Todschläger verdammt hätten, der es doch nicht gewesen, und denjenigen losgesprochen hätten, der es gewesen wäre; ohne daß ihnen dieses als ein Verbrechen angerechnet werden, oder sie strafwürdig machen könnte; wenn sie nur damals nicht anders, als nach der Einsicht ihres Gewissens, secundum allegata et probata, und nach einer genauen Untersuchung der Sache geurtheilt hätten.

Diese

Diese drey Puncte, die Gott mit der grösten Deutlichkeit bekannt sind, würden ohne Zweifel die Apologie für ketzerische Richter ausmachen, welche die Orthodoxen mit Eifer und Nachdruck gestraft hätten. Denn es ist keine Ungleichheit mehr dagegen anzubringen; sie sind oben alle wie leere Wolken zerstreut worden.

Da aber hieraus folgt, daß die Bestrafung der Orthodoxen vor dem Throne Gottes eine unsträfliche Handlung seyn würde, wenn man in der Schrift einen Befehl hätte, die Ketzer zu strafen; so habe ich Ursache, dem Herrn von Meaux zu antworten: daß nichts der Vernunft und Religion mehr zuwider sey, als wenn man vorgiebt, es fände sich ein solcher Befehl in der Schrift.

Es ist umsonst, seine Zuflucht zum alten Testamente zu nehmen. Denn damals lief man keine Gefahr, den Orthodoxen mit dem Heterodoxen zu vermengen, weil fast nichts bestimmteres und genaueres als der Fall derer war, die man in Religionssachen strafen mußte. Dies waren Leute, die entweder mit Zauberey umgiengen, oder mit ausdrücklichen Worten sagten: daß man den Gott der Juden nicht für einen Gott erkennen müsse; oder überhaupt, deren Gottlosigkeit offenbar dem Gesetze entgegen war, so wie sie hierin selbst mit ihren Richtern würden einig gewesen seyn. Man findet auch nicht, daß die Juden einen Befehl gehabt hätten, diejenigen zu strafen, welche, indem sie das Ansehen des Gesetzes völlig erkannten, blos beson-

dere

dere Meinungen von der Erklärung hätten, die man dem Gesetze in zweifelhaften und in solchen Puncten geben könnte, die verschiedener Auslegungen fähig wären.

Aber, wie stehet es hingegen mit den Christen? Sie erkennen alle, daß, wenn Christus und seine Apostel dieses oder jenes haben sagen wollen, man es glauben müsse: allein einige behaupten, er habe dieses, andere, er habe jenes gesagt, und sie führen alle so viele Gründe an, welche den Proceß verwirren, daß uns schon dieses allein von der Abschaffung der Strafgesetze im neuen Testamente überzeugen kan, welche nach der Einrichtung des alten in Religionssachen statt funden. Denn nach der gegenwärtigen Gestalt der Sachen, hätten diese Gesetze nicht so sicher können vollzogen werden, als damals, da die Christen noch keine Gerichtsbarkeit hatten; ich will sagen, zur Zeit der Apostel und ihrer ersten Jünger, da es noch leicht gewesen wäre, diejenigen zu kennen, welche die Schrift falsch erkläreten. Denn die Unfehlbarkeit der Apostel, bey denen man sich mündlich oder schriftlich hätte Raths erholen können, und das ganz frische Andenken der mündlichen Unterweisungen, die sie den Lehrern gegeben, welche sie selbst zum Dienst eingeweihet hatten, waren hinreichende Mittel, ein richtiges Urtheil zu fällen. Doch damals hatten die Christen nicht das Recht des Schwerds. Sie haben es nicht eher erlanget, als da die verschiedenen Secten und Streitigkeiten der Christen bereits

die

die Gemüther umnebelten, die ohne Partheylichkeit hätten urtheilen können.

Dieses Uebel ist mit der Zeit immer grösser worden, woraus man eine von diesen vier Folgen ziehen muß: daß Gott entweder keinen Befehl, die Ketzer so wie Mörder, Räuber u. s. w. zu strafen, oder einen so klaren, deutlichen und durchgehends so kennbaren Begriff von der Ketzerey, wie vom Morden und Rauben; oder ein Gesetz gegeben, welches dem Rechte nach nicht befolget werden könnte, sobald man nur im Stande wäre, es auszuüben; (welches eine Unachtsamkeit wäre, die man keinem Gesetzgeber verzeihen würde, der nur ein wenig Einsicht hätte;) oder endlich, daß er gewollt hat, man solle sich in einem verwickelten Falle, so wie bey einem andern bürgerlichen oder peinlichen Processe verhalten, den man nach der Mehrheit der Stimmen entscheidet, ohne daß ein Richter das geringste verantworten darf, wenn er nur als ein gewissenhafter Mann dabey gehandelt hat. Ich bin gewiß, daß man weder die andere, noch dritte, noch vierte von diesen Folgen annehmen wird; also wird die erste die einzige gute seyn.

Ein jeder frage sein Gewissen! würde man wohl bey der geringen Einsicht der Menschen und bey dem Zustande, in welchen ihre Bosheit die Rechtsverwaltung versetzet hat, etwas unbilliger finden, als ein göttliches Gesetz, welches haben wollte, daß ein jeder Richter, der eine ungerechte Stimme gäbe, sollte verdammt werden? Ich verste-

verstehe durch eine ungerechte Stimme nicht eine Meinung, die man wider sein Gewissen, oder blos nach dem juristischen Schlendrian, von sich giebt, ohne eine unpartheyische und aufmerksame auf die Sache gerichtete Prüfung angestellet zu haben; sondern eine Meinung, welche der Vorstellung Gottes von eben derselben Sache nicht angemessen ist, der allein den sichern und gewissen Punct kennet, von dem man sich nicht im geringsten entfernen kan, ohne den Weg des Rechtens zu verlassen und auf das Unrecht zu verfallen. Könnte wohl der geschickteste und redlichste Richter von der Welt sein Amt einen oder etliche Tage behalten, wenn ein solches Gesetz von oben gegeben würde? Und würde nicht ein König eine Todsünde begehen, wenn er Richter verordnete? Denn dies würde ein Amt seyn, wobey man mit reinem Gewissen niemals gewiß seyn könnte, daß man nicht bey der Entscheidung des geringsten Processes Gefahr liefe, ewig verdammt zu werden; indem einem Menschen, der nicht untrüglich ist, nichts leichter begegnet, als daß er den gewissen und genau bestimmten Punct verfehlet, der das Recht vom Unrecht scheidet. Wie sollte es erst alsdann werden, wenn man grosse Streitsachen zu richten hätte, wo die Advocaten der Partheyen, ein jeder für sich und zu seinem Besten, eine grosse Anzahl von Gesetzen, Beyspielen, wahrscheinlichen Vermuthungen, Rechtsaussprüchen in ähnlichen Fällen anführen können? Denn man findet in den Sammlungen der Juristen widersprechende Texte des Gesetzes, hundert verschiedene Arten diese Wider-

sprüche zu vereinigen. Man findet daselbst Aussprüche, die entweder in verschiedenen Gerichten eben desselben Landes, oder in einem und eben demselben gegeben sind, und deren einige für, andere wider die streitenden Partheyen sind. Denn einerley Parlament richtet nicht allezeit einerley Sachen auf einerley Art. Endlich lassen diese Aussprüche, Gesetze und Herkommen, welche verschiedentlich ausgeleget werden, nicht zu, daß man das geringste deutliche und demonstrativische dabey bemerken könnte, sondern höchstens nur etwas ganz wahrscheinliches. Sobald sich aber ein Mensch, welcher weiß, daß er nicht untrüglich ist, nur nach der grösten Wahrscheinlichkeit, die ihm in die Augen leuchtet, entschlüßt: so kan er zwar glauben, daß er nicht irret; allein er kan es nicht mit vollkommener Ueberzeugung wissen. Denn nach der Anmerkung der Weltweisen ist der Beyfall, den man einem durch blos wahrscheinliche Vordersätze bewiesenem Schlußsatze giebt, keine Gewisheit, sondern eine Vermuthung: eine Vermuthung aber schließt nicht alle Furcht aus, daß man könne geirret haben.

Ein Richter würde also der verwegenste und thörigste unter allen Menschen seyn, wenn er im Glauben, daß er sich bey Gebung seiner Stimme nicht von dem eigentlichen und genauen Puncte, auf welchem das Recht einer Sache beruhet, entfernet habe, seine Seligkeit verwetten wollte, und dieses um so viel mehr, weil er gemeiniglich andere

Rich-

Richter, die eben so verständig sind, als er, anders votiren siehet. Welches denn beweiset, das dasjenige, was uns als höchst wahrscheinlich vorkommt, andern nicht so vorkomme, und daß es also der Klugheit zuwider sey, seine Seligkeit über eine Gewisheit aufs Spiel zu setzen, die nur auf einen grossen Schein der Wahrheit gegründet ist.

Dieses giebt mir einen neuen Beweis wider den Herrn Bischof von Meaux an die Hand. Denn es ist unleugbar, daß Gott bey diesen widersprechenden Entscheidungen, bey diesem unergründlichen Labyrinth von Gesetzen, bey dieser Häufung ganz verwickelter Zwischenfälle, welche die Civilsachen oft verdunkeln, von den Richtern weiter nichts verlange, als alles wohl zu untersuchen und nach ihrem Gewissen zu votiren, ohne daß ihre Seligkeit im geringsten davon abhangen sollte, wenn etwa dasjenige, was ihnen als gerecht und wahr vorgekommen, in seinen Augen, welche die verborgensten Dinge so eigentlich sehen, wie sie sind, nicht so gewesen wäre. Folglich, wenn er den Fürsten geboten hätte, die Ketzer zu strafen, so würde er von den Richtern weiter nichts fordern, als die Sachen wohl zu prüfen und ihre Stimme gewissenhaft zu geben; ohne zu verlangen, daß ihre Seligkeit alsdann die geringste Gefahr laufen sollte, wenn ihre Vorstellung von dem, was Ketzerey ist, derjenigen entgegen wäre, die er selbst vermöge seiner Allwissenheit davon hat. Da aber dieses eben so viel seyn würde, als wenn er den ketzerischen

Richtern, welche ihren Vorurtheilen gemäß, die eifrigsten Orthodoxen haufenweise würden hinrichten lassen, eine vollkommene Unstrafbarkeit zugestünde: so folgt daraus, daß Gott keinesweges sey gesonnen gewesen, den Fürsten die geringste Ausübung einer Gerichtsbarkeit über die Ketzer einzuräumen.

Eine neue Art, den auf die Deutlichkeit der Religionsstreitigkeiten gegründeten Einwurf zu prüfen.

Die ganze Schwierigkeit, die noch übrig bleibt, ist, daß man sagt: die Processe über Ketzereysachen wären nicht so verwickelt, als die verwickelsten Civilprocesse. Worauf ich antworte, daß dieses wahr sey, wenn man nemlich den Richtern die Freyheit läßt, die Ketzerey ihren Religionsvorurtheilen gemäß zu erklären: denn alsdann ist nichts leichter, als einen Menschen zu überführen, daß er ein Ketzer sey. Sie dürfen nur fragen: ob er eben dieselben Glaubensartikel annehme, die sie annehmen? Sagt er nein: so hat der Proceß ein Ende; er ist nach allen Regeln von der Ketzerey überführt. Da aber auf diese Art die orthodoxen und ketzerischen Richter einander nichts vorzuwerfen hätten, und hieraus folgen würde, daß eben derselbe Lehrsatz zu gleicher Zeit wahr und falsch seyn würde; so kan man es nicht dabey bewenden lassen. Es ist schlechterdings nöthig, daß die Richter und Beklagten in einer gemeinschaftlichen

Regel

Regel überein kommen und diese zu Rathe ziehen, nicht aber Grundsätzen folgen, die sie von einander unterscheiden. Diese gemeinschaftliche Regel aber mag nun blos das geschriebene Wort Gottes seyn, oder auch überdies das nicht geschriebene in sich fassen; so kan ein jeder aus den oben bey der Antwort auf die zwote und dritte Ungleichheit erklärten Anmerkungen * einsehen, daß es sehr schwer sey, den gewissen Punct zu treffen, der das Wahre vom Falschen, Scheinbaren und Wahrscheinlichen unterscheidet; denselben, sage ich, mit einer solchen Gewisheit zu treffen, daß man nicht die geringste Ursache zu zweifeln übrig habe, ob man ihn auch getroffen habe, und ob auch eine jede andere von dieser unterschiedene Meinung nothwendig falsch sey. Denn kurz, in Materien, darüber unter den Christen gestritten wird, kan niemand seine Beweise bis zu einer metaphysischen oder geometrischen Gewißheit bringen; sie bleiben allemal in dem Range wahrscheinlicher Sätze. Sobald aber ein Mensch gestehet, daß er nicht untrüglich sey: so muß er auch bekennen, daß er in dem Vorzuge irren könne, den er einem wahrscheinlichen Satze vor dem andern giebt. Folglich können die Richter der Ketzerprocesse nicht gewisser seyn, ob sie der Wahrheit gemäß votirt haben, als die Richter eines Civilprocesses.

Um dieses jederman desto faßlicher zu machen, will ich nur die Gleichförmigkeit bemerken, welche

* im 10. und 11. Cap. dieses Theils, S. 71. ff. und 93. ff.

die dunkeln und streitigen Materien der Gottesgelahrheit mit den Materien der Rechtsgelahrheit und Arzneywissenschaft haben. Die Krankheiten haben dieses eigen, daß, sobald sie ein wenig heftig werden, man nicht drey bis vier Aerzte zu Rathe ziehen darf, ohne sie nicht so wohl über den Zustand, als über das rechte Mittel, getheilt zu sehen. Der eine behauptet, das Uebel komme aus der Leber; der andere, aus den Eingeweiden. Der eine erklärt es auf diese, der andere auf eine andere Art; und wenn man nicht zur Mehrheit der Stimmen seine Zuflucht nahme, so würden sie bis an den Tod des Patienten disputiren. Aber nach der Mehrheit der Stimmen ist er mehr von dieser als einer andern Krankheit befallen; und bisweilen ist es eine solche, davon die Aerzte in ihrer Berathschlagung nicht ein Wort gesagt haben. Gleiche Schwierigkeiten theilen sie über das rechte Mittel, oder über die Art und Weise, wie man die Krankheit, darüber man endlich ist einig worden, heilen müsse. Einige wollen diese Arzney, andere eine ganz entgegengesetzte: und nach sehr vielen Gründen muß man oft bey der Sache nach der Mehrheit der Stimmen verfahren.

In den Processen ist es völlig eben so. Man lege sein Anbringen verschiedenen Advocaten vor; sie werden fast allezeit verschiedener Meinung seyn: und es giebt manchen Privatmann, der sich über einerley Sache zehn bis zwölf Gutachten hat geben lassen, die einander in nichts gleich sind.

Und

Und dies ist es, was man gleichfalls in theologischen Fragen, wenn sie nur ein wenig dunkel sind, bemerket. Man kan nicht drey Professores auf eben derselben Universität befragen, daß sie nicht eine verschiedene Antwort geben sollten: und selten versammlen sie sich, wenn man sie im rechten Ernst über etwas um Rath fraget, daß sie nicht auf Tod und Leben wider einander disputiren sollten, ohne die Zweifel des Fragenden aus einander zu setzen. Daher sind so viel verschiedene Erklärungen von einerley Schriftstelle gekommen; so viel verschiedene Vereinigungen der Stellen, die einander zu widersprechen scheinen; und, welches vornemlich hierher gehöret, daher ist die grosse Gleichförmigkeit zwischen bürgerlichen und theologischen Processen entstanden. In jenen hat ein jeder Advocat Texte des Gesetzes, Erklärungen oder Antworten alter Juristen, Entscheidungen von ähnlichen Fällen, Einwendungen, die er machen kan, und Auflösungen dieser Einwendungen von dem Gegner. Eben so hat auch in Religionsstreitigkeiten eine jede Parthey auf ihrer Seite Stellen aus der Schrift und den Kirchenvätern, Zeugnisse der berühmtesten Universitäten, Beweise, Einwendungen, Unterscheidungen, Auflösungen; indem man von keiner Secte ein Buch hat, worauf nicht die entgegengesetzte Secte antworten sollte.

Warum rühmet sich aber, wird man sagen, eine jede Parthey, als ob ihr Recht heller als der Tag sey? Dies muß nothwendig von der Macht der

Erziehung und den vorgefaßten Meinungen herkommen. Denn die so genannten starken Geister, welche zu sehr Thoren und träges Herzens sind, als daß sie glauben sollten, welche unglücklicher Weise nur allzu sehr alle Vorurtheile abgelegt haben, finden in den Streitschriften fast nichts überzeugendes, als die Einwendungen und gegenseitigen Vorwürfe der Streitenden; und urtheilen davon so, wie jener Churfürst von Cölln, welcher, wie der Pater Paul erzählet, nichts gründliches in den Streitigkeiten der Thomisten und Scotisten fand, wenn ein jeder von ihnen seine Sache vertheidigte, wohl aber, wenn ein jeder seinen Feind angriff.

Laßt uns also den Schluß machen, daß, weil man nothwendig den Richtern erlauben müßte, die Processe in Ketzereysachen eben so, wie die Civilprocesse nach den wahrscheinlichsten Gründen und nach der Mehrheit der Stimmen, das ist, mit einem Wort, nach ihrer Einsicht, sie möchte nun gut oder schlecht seyn, und nach den Vorurtheilen der herrschenden Religion zu entscheiden, dieses ein überzeugender Beweis sey, daß Gott die Ketzerey nicht dem Schwerd der Fürsten unterworfen habe.

Allein wir wollen nicht schliessen, ehe wir eine ganz wahre, obgleich von den gemeinen Begriffen sehr entfernte Sache bemerket haben: nemlich, wenn nothwendig die Ketzer durch die Hände der Obrigkeit gehen, und ketzerische Richter, welche die Orthodoxen verdammten, sündigen sollten: so

würde

würde daraus folgen, daß die orthodoxen Richter, welche die Ketzer verdammten, sündigen müßten. Denn der Fehler der erstern würde nur in einer Verwegenheit bestehen, die sie gehabt hätten, Leute zu verdammen, deren Verbrechen nur mit wahrscheinlichen Gründen erwiesen wäre. Die orthodoxen Richter aber würden in eben den Fehler verfallen, weil es ausgemacht ist, daß die Beweise der Orthodoxie, da sie nicht bis zur Demonstration hinauf steigen, aufs höchste nur wahrscheinliche Beweise sind; folglich u. s. w. Diese zwo Arten der Richter, welche darin einander vollkommen ähnlich seyn würden, daß sie der grösten Wahrscheinlichkeit folgten, die ihnen in die Augen leuchtete, würden doch darin gar sehr von einander unterschieden seyn, daß jene das Unglück hätten, etwas für wahr zu halten, welches doch falsch wäre, und diese das Glück, etwas für wahr zu halten, welches auch würklich wahr wäre. Da aber dieses Glück und Unglück nicht den geringsten Unterschied des Verdienstes in denen voraus setzet, die es haben würden, sondern nur eine Ungleichheit von ungefähren Glücksfällen, indem der eine von ungefähr in einem ketzerischen Hause oder Stadt und der andere in einem orthodoxen Hause oder Stadt gebohren wäre: so kan dieses das Schicksal der Menschen nicht ändern. Verdienst ohne Glück ist hier auf der Welt weniger, als Glück ohne das geringste Verdienst. Aber im Himmel wird alles nach dem Gewicht und Maaß der Vernunft abgewogen und abgemessen; da ist für den ungefähren Zufall nichts. Und in Wahrheit,

so würde der Himmel auf eine Gerathewohl gewonnen, wenn der Gewinner von dem Verlierer nur darin unterschieden wäre, daß ihn das Glück, da er nicht mehr Deutlichkeit von dem, was er bejahet, gehabt hätte, als dieser, die Wahrheit hätte treffen lassen.

Das drey und zwanzigste Capitel.

Summarische Antwort an diejenigen, die ihre Zuflucht zur Gnade nehmen, um sich aus diesen Schwierigkeiten zu ziehen.

Ich war entschlossen, diesen Einwurf nicht eher zu berühren, bis man nöthig hätte, diese Sache von Grund aus zu untersuchen: allein ich kan mich hier nicht wohl entbrechen, ein Wort davon zu sagen. Der gröste Theil meiner Leser würde Vorurtheile wider mich fassen, wenn sie in diesem Theile nichts von einer Schwierigkeit fänden, welche sie sich selbst mehr als einmal machen würden. Hier ist sie.

Man wird mir einwenden: daß die Gnade des heiligen Geistes, die bey unsrer Bekehrung mitwürket, uns die Wahrheit von der Falschheit zu unter-

unterscheiden antreibe; und daß also, weil dieselbe das Principium seyn würde, welches die orthodoxen Richter leiten und führen würde, ihre Entscheidungen Gott eben so angenehm als der Ketzer ihre unangenehm seyn würden; weil diese nicht von seiner Gnade regieret, sondern von den Finsternissen ihrer verderbten Natur geführet würden.

1. Ich antworte erstlich: wenn es nur darauf ankommen wird, den Menschen zu überreden, daß gewisse Lehrsätze wahr sind, zum Beyspiel, diejenigen welche würklich in der göttlichen Offenbarung enthalten sind; so wird gar nicht nöthig seyn, seine Zuflucht zu einem besondern Beystande des Geistes Gottes zu nehmen. Die bloße Erziehung kan dieses bewerkstelligen, oder die natürlichen Eigenschaften des Geistes, welche uns, indem man die beyden gegenseitigen Meinungen lieset, prüfet und das Beweisende und Widersprechende derselben gegen einander hält, mehr Gründe auf dieser, als auf jener Seite zeigen; so daß selbst der erste Eindruck eines Gegenstandes uns antreibt, denselben anzunehmen, ohne erst die Gründe, die für und wider ihn sind, gegen einander abzuwägen.

Diese Antwort stützet sich auf unbewegliche Grundpfeiler: weil nemlich die eifrigsten unter den St. Augustinischen Christen zugeben, daß die Teufel bey dem gröstten Mangel der Gnade Gottes, der nur möglich ist, von der Wahrheit aller christlichen Lehren völlig überredet sind; welches ohne Zweifel blos von ihrem natürlichen Vermögen herrühret, in den

den Gegenständen die guten von den bösen Beweisen zu unterscheiden. Ueberdies sind wir ja alle darin einig, daß es einen gewissen historischen Glauben giebt, nach welchem man das Evangelium und auch die besondern Geheimnisse, die uns in demselben geoffenbaret sind, für wahr hält. Wir nennen aber diesen Glauben nicht eine Gnadenwürkung des heiligen Geistes. Also wird ein Mensch nicht deswegen für bekehrt, oder für ein Gefäß der Gnade gehalten, weil er von den evangelischen Wahrheiten überredet ist. Diese bloße Ueberredung ist nur eine Frucht der Erziehung, oder eines natürlichen gut unterscheidenden Verstandes. Und wie könnte man wohl vorgeben, daß alle, die von den Geheimnissen der christlichen Religion überredet sind, es vermöge einer besondern Gnade des heiligen Geistes wären; da doch der gröste Theil derselben sehr übel lebet, und endlich verdammet wird?

Dies würde also eine Voraussetzung seyn, welche den Lehrsatz von der würkenden Gnade der Thomisten und von der unverlierlichen Gnade der Calviniſten gänzlich umstoßen und die Moliniſten in die große Ungereimtheit versetzen würde, daß Gemeinden, welche vor allen andern excommunicirt und ketzerisch sind, an dem besondern Einflusse der Gnade Theil hätten, um einen Theil der Geheimnisse zu glauben, da sie unterdessen den andern hartnäckig bestreiten und sich in den abscheulichsten Sinnlichkeiten herum wälzen würden; eine Ungereimtheit, die allen Secten gemein seyn würde, die sich unter einander verdammen.

Da

Da endlich alle diejenigen, die von Kindheit an, bey einem gewissen Catechismo erzogen sind, Juden, Heiden, Mahometaner, Römischkatholische, Lutheraner, Calvinianer, Arminianer, Socinianer, in einem gewissen Alter, ja fast ihre ganze Lebenszeit hindurch von demselben völlig überredet sind: so ist es wider alle gesunden Begriffe, seine Zuflucht zu einem geistlichen und übernatürlichen Bewegungsgrunde, in Absicht auf die bloße Ueberredung von einer gewissen Religion, zu nehmen.

2. Zum andern antworte ich: daß nach der gewöhnlichsten Hypothese der Protestanten der Glaube, welcher für eine von den drey christlichen Haupttugenden gehalten wird, und den man vorzüglich den rechtfertigenden nennet, derjenige sey, der uns antreibt Gott zu lieben, seinen Geboten zu gehorchen und die Wahrheiten, davon uns derselbe überredet, werth zu halten: mit einem Worte, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Dies ist eigentlich das, was man Gnade nennet. Allein die bloße Ueberredung von den Glaubenswahrheiten, die man bey einer unendlichen Anzahl von sinnlichen und verkehrten Leuten findet, die ohne Buße sterben, ist nach dieser Hypothese nicht die Gnade des heilgen Geistes.

3. Ich sage zum dritten: man mag nun behaupten, eine jede Ueberredung von den evangelischen Wahrheiten sey eine Würkung der übernatürlichen Gnade; oder man mag dieses blos auf die Ueberredung von denen Wahrheiten einschränken,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0247
DFG

ken, die von der Liebe begleitet werden; so sehe ich doch nicht, wie man sich von den Schwierigkeiten, wovon hier die Frage ist, loswickeln könne. Die Ursache ist, weil es hier darauf ankommt, die Aufführung solcher Richter entweder für rein und unbefleckt oder strafbar zu erklären, welche diejenigen vor ihren Richterstühlen verdammet hätten, die der Ketzerey beschuldiget gewesen wären. Daher ist es nicht genug, wenn einige diejenigen für Ketzer erklärt haben, die es würklich gewesen und andere diejenigen, die Orthodoxen gewesen sind. Denn wenn dies hinlänglich wäre, so müßte man die Aufführung jenes Richters loben, welcher, da er während der Untersuchung geschlafen hatte und plötzlich erwachte, als man ihn um seine Meinung fragte, antwortete: laßt ihn henken! Aber, versetzte man ihm, die Rede ist von einer Weise! Nun so laßt sie mähen, sagte er. Man müßte, sage ich, die Aufführung dieses Richters loben, wenn von ohngefähr der Fall so beschaffen gewesen wäre, daß es entweder auf einen Todschlag, der den Galgen verdiente, oder auf eine Wiese angekommen wäre, welche abzumähen die rechtmäßigen Besitzer das Recht gesucht hätten. Da also eine ohngefähr gefundene Wahrheit nicht hinlänglich ist, die Aufführung eines Richters rechtmäßig zu machen; so ist nothwendig, wenn gewisse Richter klug und andere unverständig sollen gehandelt haben, daß jene Beweisen gefolget sind, die sie nach einer gründlichen Prüfung für die besten befunden haben, und diese im geringsten nicht auf die Beschaffenheit derer von

beyden

beyden Theilen angeführten Beweise gesehen haben. Denn so bald es gewiß ist, daß beyde die Sachen so aufrichtig und sorgfältig, als ihnen möglich gewesen, geprüft und sich nach den Beweisen gerichtet haben, die ihnen die gründlichsten geschienen; so werden beyde klug gehandelt haben, obgleich ihre Aussprüche einander sind entgegen gewesen. In Ansehung der Sittlichkeit werden sie gar nicht, und höchstens nur in Absicht auf die natürlichen Eigenschaften ihres Verstandes, von einander unterschieden seyn.

Zur Bestätigung hiervon bitte ich den Leser, sich an der vorhergehenden Anmerkung zu erinnern, welche darin bestund, daß die Beweise der besondern Ketzerey, oder Orthodoxie, niemals höher, als bis zu einer großen Wahrscheinlichkeit steigen. Also können die Richter, um von aller Verwegenheit frey zu seyn, ihre Zuflucht nicht zu dem Mittel nehmen, welches uns die neuern Weltweisen anrathen: nemlich, nichts zu bejahen, als wovon man klar und deutlich begreift, daß es nicht falsch seyn könne, nachdem man es reiflich, ohne vorgefaßte Meinung, und lange untersucht hat. Da diese Regel in der Theologie nicht gelten, noch statt finden kan; so muß ein Richter über die Orthodoxie und Ketzerey einen Ausspruch thun können, ohne sich einer Verwegenheit schuldig zu machen, ob er sich gleich nur nach wahrscheinlichen Gründen richtet. Wenn aber dem also ist, so wird bey einem ketzerischen Richter keine größere Verwegenheit statt finden,

finden, wenn er wider die Orthodoxie aus Gründen, die ihm nach einer reifen und redlichen Erörterung als die wahrscheinlichsten vorkommen, einen Ausspruch thut, als bey einem orthodoxen Richter, der unter eben denselben Bedingungen wider die Ketzerey einen Ausspruch thut.

Da haben wir nun den rechten Punct. Die Gnade wird, um die Schwierigkeit zu heben, zu nichts dienen; weil derjenige, der von dieser Gnade geführet würde, die Gegenstände, die Beweise, die Stärke der Einwürfe und Auflösungen doch nicht besser einsehen würde, als ein anderer.

Die Erfahrung hiervon ist unstreitig. Man setze die lauterste Orthodoxie in eine Gemeinde, in welche man will; so wird der dritte Theil der guten, der prädestinirten Seelen in dieser Gemeinde, die bereit sind, lieber alles zu dulden, als sie abzuschwören, von ihrem Glauben gegen einen listigen Religionsstreiter keinen Grund anzugeben wissen, so bald er auf ihre ersten Vertheidigungen ein oder etlichemal wird geantwortet haben. Es ist eine Sache, die von aller Welt zugestanden wird; (und wer könnte es auch gegen die tägliche Erfahrung leugnen?) daß die würksamste Gnade unsern Verstand, Gedächtnis und Einbildungskraft nicht erhöhe, und uns weder das Hebräische, noch Griechische, noch die Regeln von Schlüssen, noch die Auflösungen der Sophistereyen, noch die historischen Facta lehre. Folglich kan man sicher behaupten, daß ein Mensch, der übrigens nicht in der Gnade stehet und gottlos lebet,

lebet, aber viel Verstand besitzet und stark studiret, in einem Jahre mehr Einsicht, Kenntnis und Stärke erlangen werde, um die Gegner seiner Religion abzuweisen, als der Heiligste in dieser Religion, der weder liest, noch studiret und wenig Verstand und Gedächtnis besitzet. Daher würde ein Richter, der in der Gnade Gottes stünde, indem er den Ausspruch thäte, diese oder jene Schriftstelle müsse im buchstäblichen Sinne genommen werden, und ein anderer, welcher ohne die Gnade den figürlichen Sinn eben derselben Schriftstelle behauptete; diese beyden Richter, sage ich, würden entweder einer gleichen Verwegenheit schuldig seyn, wenn sie einen Ausspruch gethan hätten, ohne vorher die Grundsprachen wohl zu Rathe gezogen, ohne sich alle Einsicht eines fleißigen Studierens erworben zu haben; oder sie würden von der Verwegenheit gleich frey seyn, wenn ein jeder in seiner Unschuld sich nach dem gerichtet hätte, was ihm seine Einsicht als gewiß und vernünftig gezeiget hätte. Denn was jene Cartesianische Gewißheit anbelangt, die zum Beyspiel einen Richter bewegt, ohne sich einfallen zu lassen, als ob er irren könne, den Ausspruch zu thun, daß ein vom Könige vor etlichen Tagen bestätigtes Mandat dieses oder jenes befohlen habe, (zum Exempel: ein Neubekehrter, der sich weigert, das Abendmahl zu empfangen und darauf stirbt, solle auf einer Schleife nach dem Schindanger geschleppet werden,) und daß die Worte und Ausdrücke in keinem andern, als in diesem Verstande genommen werden müssen; so ist

klar, daß die Gnade diese Gewißheit in Ansehung dunkler Schriftstellen einem Menschen, der nicht einmal das A B C versteht nicht gebe; eben so wenig als einem andern, der zwar ein geschickter Jurist ist, aber von der hebräischen oder griechischen Grammatik, von der Theologie, vom prophetischen Stil u. s. w. nichts weiß. Diejenigen, welche dieses alles wissen, gehen selten bis auf eine solche Evidenz, wenn ein dunkler Fall vorkommt.

Daraus erhellet, daß die Verwegenheit der Richter nur nach dem Verhältnis der Stärke geringer werden könne, die sie in den Gründen und Beweisen bemerken, wornach sie ihr Urtheil abfassen. Die Gnade aber macht nicht, daß sie mehr Stärke in den Gründen und Beweisen finden sollten, als sie ohne dieselbe bemerken würden. Denn mit der Gnade erkennet ein Bauer, oder ein Advocat, die weder Griechisch noch Hebräisch verstehen, nicht gewisser, als wenn sie ohne die Gnade wären, wenn sonst alles einander gleich ist, ob die Löwener, Genfer oder eine andere Version diese oder jene Stelle treu übersetzet habe; oder welches die wahre Zergliederung des Briefes Pauli an die Römer sey, worüber uns die Theologen täglich neue Entdeckungen liefern; ein Merkmal, daß die vorhergehenden Jahrhunderte, ihrem Begriffe nach, noch nicht den rechten Schlüssel dazu gefunden, ob sie gleich den Beystand der heilsamen Gnade gehabt haben. Also wäre es umsonst, wenn man die Richter unter dem Vorwande entschuldigen oder es ihnen verdenken

wollte,

wollte, daß eine ihnen unbekannte Triebfeder sie unvermerkt nach einer gewissen Seite getrieben, oder nicht getrieben hätte; eine unbekannte Triebfeder, sage ich, die eben darum unvermögend ist, eine rechtmäßige und wohl gegründete Gewißheit zu geben, daß man die Wahrheit besser treffe, als diejenigen, die das Gegentheil behaupten.

Würkte die Gnade, so wie ehemals, die wunderthätige Gabe der Weissagung; so würde der Einwurf, den ich untersuche, sehr gut seyn. Denn so bald ein Prophet durch ungezweifelte Kennzeichen, die er von Gott deswegen empfangen hatte, einmal versichert war, daß er ein Prophet sey: so konnte er natürlicher Weise auch überzeugt seyn, daß dasjenige, was er sagte, wahr sey; ob er gleich nichts davon verstund, oder die Ursachen davon nicht einsahe. Heut zu Tage aber muß sich die christliche Gewißheit vom Besitze der Wahrheiten, (denn die Gewißheit von der Liebe zu Gott und der Aufrichtigkeit unsrer Absichten ist etwas andres,) blos nach dem Verhältnis der Kenntnis richten, die wir von den Beweisen, Gründen, Auflösungen und Einwürfen haben. Wenn man daher nicht wenigstens entweder wenig, oder viel, in den Quakerismus oder Enthusiasmus verfallen will; so kan man auf dem Wege, den ich untersuche, nicht wohl fortkommen. Daher könnte man die Kirchenversammlungen, oder den Pabst, wenn er ex Cathedra redet, mit eben den Waffen schlagen, deren sich Herr Nicole bedienet, wenn er zeigen

will, daß die Ueberzeugung der Privatpersonen, die auf ihre eigene Untersuchung gegründet ist, verwegen sey. Denn da die Prüfungen, die vor der Entscheidung der Kirchenversammlungen oder des Pabsts vorhergehen, niemals etwas bis auf den Grad der Deutlichkeit treiben, welcher uns den Gegenstand vollkommen so vorstellet, daß er nicht anders seyn kan, als wir ihn denken: so muß ihre Versicherung von ihrer Untrüglichkeit entweder verwegen, oder auf einen Enthusiasmus gegründet seyn; ich will sagen, auf eine unmittelbare Regierung Gottes, nach welcher sie einen maschinenmäßigen Ausspruch von der Wahrheit thun, oder wenigstens ohne die nöthigen Ursachen davon zu erkennen.

Ich gestehe, wenn man ihnen ihre Hypothese zugäbe, nemlich: daß ihnen Gott die Gründe, welche den Irrthum begünstigen, niemals eben so wahrscheinlich vorkommen lasse, als diejenigen, welche der Wahrheit günstig sind: so würden sie ihre Absicht erreichen. Denn alsdann würde diese Folge richtig seyn: wir haben unsre Entscheidungen auf die Beweise gegründet, die uns die wahrscheinlichsten geschienen, nachdem wir alles auf beyden Seiten nach der Billigkeit abgewogen haben; folglich haben wir die Wahrheit entschieden. Allein diese Hypothese ist eben so, wie des Epicurs seine, beschaffen. Man gebe ihm die Atomen und den leeren Raum zu, so wird er eine unendliche Menge von Erscheinungen sehr wohl erklären; und er wird tausend Einwürfen entgehen, welche der Theilbar-

keit

keit ins Unendliche, der Bewegung, der Schwere, der Härte gewisser Körper zuwider sind. Allein giebt man ihm seine Hypothese nicht zu, oder bestreitet sie so gar, so muß er ohne Rettung unter einem Haufen unauflößlicher Einwürfe erliegen. Und dies ist der Zustand der Römischkatholischen!

Aus dem, was ich eben gesagt habe, könnte man leicht folgern, daß ein Richter, der versichert wäre, im Besitz der würkenden Gnade des heiligen Geistes zu seyn, welche ihn vor allem Irrthume bewahrete, einen der Ketzerey beschuldigten ohne Verwegenheit verdammen würde, wenn er sich auch nur auf wahrscheinliche Beweise gründete. Da er aber nicht ungezweifelte Beweise vom Besitz dieser Gnade hätte, oder welches eben so viel ist, Beweise, deren Stärke er besser erkennte, als ein ketzerischer Richter die Stärke seiner Beweise, nach welchen er glaubte, daß ihm der heilige Geist beystünde, wenn er Leute verdammete, die als Ketzer wären verklagt worden: so siehet man wohl, wenn man es reiflich überlegt, daß die orthodoxen und ketzerischen Richter allemal gleich stark einer Verwegenheit beschuldiget, oder davon frey gesprochen werden müssen, wenn sie die verklagte Ketzerey nicht anders, als nach einer aufrichtigen Prüfung und nach Gründen verdammt hätten, die ihnen nach dem Verhältnis ihrer Redlichkeit als die besten vorgekommen wären.

4. Und dieses ist meine vierte und letzte Antwort. Man kan uns kein sichres und von aller

Zweydeutigkeit entblößtes Merkmal von der Empfindung angeben, daß uns Gott durch seine besondere Gnade leite und führe. Es trägt also nichts zur Sache bey, wenn man, entweder um einen Unterschied zwischen Richtern zu machen, welche würkliche, und denen, welche vermeinte Ketzer verdammen, oder um den Einwürfen des Herrn Nicole zu begegnen, indem er die Einfältigen unter uns, welche die reine evangelische Wahrheit zu besitzen glauben, einer Verwegenheit beschuldiget, seine Zuflucht zu einer ausserordentlichen Gnade des heiligen Geistes nimmt. Denn wie könnte man wohl von einem Bauer verlangen, daß er rechtmäßiger Weise versichert seyn sollte, seine Religion aus diesem Erkenntnisgrunde zu glauben, da er indessen andere Bauren von der gegenseitigen Religion siehet, die gleichfalls behaupten, ihre Religion vermöge einer Würkung der Gnade zu glauben.

Behauptet nicht ein Lutheraner: daß er durch die Barmherzigkeit und Gnade Gottes die Lehrsätze glaube, welche die Socinianer und Calvinianer verwerfen: jene die Dreyeinigkeit der göttlichen Personen; diese die wesentliche Gegenwart, den freyen Willen, die allgemeine Gnade? Ein Reformirter wird gestehen, daß dieser Lutheraner Recht habe, die Ueberzeugung von der Dreyeinigkeit der Gnade zuzuschreiben, nicht aber von den übrigen Lehrsätzen. Unterdessen kan der Lutheraner keinen Unterschied zwischen dem Bewegungsgrunde, der ihn an den Lehrsatz von der Dreyeinigkeit und dem,

der

der ihn an die übrigen bindet, weder einem andern angeben, noch selbst empfinden. Folglich ist die Ueberredung, als ob uns Gott gewisse Lehrsätze offenbare, kein guter Beweis, daß dieselben wahr sind; und daher taugt der Einwurf, den ich widerlege, nichts. Denn wenn ich nicht einen sichern und unzweifelhaften Beweis habe, daß mich ein besonderer Beystand des Geistes Gottes gegen die Wahrheit leite, so bilde ich mir es ohne eine vernünftige Gewißheit und verwegener Weise ein; wenn es auch so gar im Grunde wahr wäre, daß ich von derselben geführet würde.

Würden nicht zween Menschen, deren einer sagte: die Theile eines cubischen Zolls von der Mondenwelt machten eine gerade, der andere, sie machten eine ungerade Zahl aus, eine gleiche Verwegenheit begehen? Sie möchten es nun sagen, ohne sich lange darüber zu bedenken, als wenn sie gleichsam Gerade und Ungerade spielten; oder vermöge geometrischer Rechnungen, die nothwendig dem Irrthume unterworfen seyn müßten, weil niemand gewiß weiß, welches die Ungleichheiten an der Oberfläche des Mondes sind, und mit einem Worte, weil man etwas behaupten würde, was nicht deutlich wäre erkannt worden. Indessen würde doch der eine von diesen beyden etwas wahres sagen. Also kan man etwas wahres sagen, ohne darum weniger verwegen zu seyn, als derjenige, welcher etwas falsches sagt; und obgleich derjenige, welcher die Wahrheit träfe, von dem, was er sag-

te, überredet wäre, so würde dennoch die nämliche Verwegenheit statt finden, weil die Gründe seiner Ueberredung nicht stark seyn würden.

Und dieses eben bedenket man nicht. Man bildet sich ein, daß, wenn man nur die Wahrheit sagt, man sehr geschickt und klug, oder wenigstens geschickter und klüger sey, als derjenige, der sie nicht sagt. Um die Nichtigkeit dieses Gedankens einzusehen, darf man nur etlichen Bauren einen Thaler versprechen, wenn sie die Weite des Mondes von uns treffen. Wenn nun der erste sagte: funfzig tausend Meilen, der andere tausend hinzusetzte, der dritte eben so viel, und so fort: so würde sich endlich einer finden, der die Meinung irgend eines berühmten Sternkundigen träfe; ja es könnte gar geschehen, daß, indem der eine den andern mit so oder so viel Meilen eigensinniger Weise zu übertreffen suchte, der eine von beyden gerade die rechte Weite, oder diejenige träfe, welche der beste Sternkundige bemerket hätte. Würde er aber darum mehr Grund haben, als die andern? Ja freylich! wird man antworten: weil der Gegenstand so beschaffen wäre, wie er sagte, und nicht, wie ihn die andern angäben. Allein welch eine erbärmliche Antwort! denn hätte wohl diesen Bauer die würkliche Wahrheit eines Gegenstandes, der ihm bekannt wäre, determinirt, sie zu bejahen? Im geringsten nicht! also kan daraus nicht das geringste zum Vortheil seiner Handlung fliessen, um

sie besser als die Handlung der übrigen Bauren zu machen.

Es ist demnach gewiß, daß weder die würkliche Wahrheit der Gegenstände, wenn wir sie nicht aus gründlichen Beweisen kennen, noch ein unsichtbares Principium, das uns dazu führete, ohne uns diese gründlichen Beweise zu zeigen, oder seine Führung durch gewisse und untrügliche Kennzeichen empfinden zu lassen, vermögend sind, einen Unterschied zwischen orthodoxen und ketzerischen Richtern zu machen, wenn man übrigens voraus setzet, daß sie an Aufrichtigkeit, an sorgfältigem Fleiß bey der Prüfung der Streitigkeiten und an dem festen Entschlusse einander gleich sind, sich nach den Beweisen zu richten, die ihnen als die stärksten vorkommen.

Das vier und zwanzigste Capitel.

Ob die Beweise der Wahrheit allemal gründlicher, als die Beweise des Irrthums sind.

Wenn man die Sache ohne alle Bedingung betrachtet; so ist die Bejahung dieser Frage gewiß: wenn man sie aber im Verhältnis gegen den auf Erden lebenden Menschen betrachtet, so sollte ich denken, daß man einen Unterschied machen müsse.

Wir nehmen also an, daß es nothwendige und zufällige Wahrheiten giebt.

Unter den nothwendigen giebt es so deutliche, entweder unmittelbar, und diese führen ihren Beweis, der von niemanden streitig gemacht wird, bey sich, oder mittelbar, das heißt, welche durch eine wohl verbundene Kette von Folgen und Demonstrationen auf irgend ein erstes Principium hinauslaufen, daß nicht nur ihr Beweis an und vor sich gründlicher als der Beweis der gegenseitigen Irrthümer ist, sondern auch im Verhältnis gegen den Menschen, indem man leicht bemerken kan, wie man nichts taugliches zum Vortheile dieser Irrthümer sagen könne.

Allein

Allein wenn eine nothwendige Wahrheit entweder nicht an sich selbst, oder durch die Gradation der Beweise, vermöge welcher sie durch unstreitige Prämissen bis zu einem ersten Principium zurück steiget, deutlich ist: alsdann kan sie so bestritten werden, daß es schwer ist, zu unterscheiden, ob diejenigen, die sie leugnen, mehr Unrecht haben, als die, welche sie bejahen.

In Ansehung der zufälligen Wahrheiten, worunter ich nicht allein die historischen Facta, sondern auch die Wahrheiten verstehe, die von den freyen Rathschlüssen Gottes abhängen, muß man sich unstreitig an eben dieselbe Distinction halten, nemlich: daß sie entweder wenigstens mittelbar deutlich sind; oder daß sie es nicht sind. Sind sie es, so müssen die Beweise davon in Absicht auf den Menschen für gründlicher gehalten werden, als die Beweise der entgegenstehenden Irrthümer; so daß man Ursache genug hat, bey denen, welche diese behaupten, entweder eine Unredlichkeit, oder eine sonderbare Verwirrung, eine greuliche Unwissenheit, eine knechtische Ergebung ihres Verstandes an Vorurtheile, voraus zu setzen.

Wenn aber diese Wahrheiten so beschaffen sind, daß die Principia, durch welche wir sie stuffenweise bis zu einem gemeinschaftlichen Begriffe, bis zu einem Haufen von Umständen zurück führen, die eine moralische Demonstration ausmachen, zweifelhaft sind, und von andern Grundsätzen bestritten werden, deren wir uns bisweilen als wahrer bedienen,

nen, so daß unsre eigenen Beweise wider uns können zurück geschoben werden: alsdann ist es sehr möglich, daß die ihnen entgegenstehenden Irrthümer, * dem Scheine nach eben so gründlich, als diese Wahrheiten, behauptet werden können.

Laßt uns diese Erklärung durch Beyspiele bestätigen.

Die beyden widersprechenden Sätze: es giebt einen von den Körpern unterschiedenen Raum; es giebt keinen von den Körpern unterschiedenen Raum; sind so beschaffen, daß der eine nicht wahr seyn kan, ohne es nothwendig, absolut und unveränderlich zu seyn; und daß der andere einen Widerspruch in sich schliessen muß. Da haben wir also in einem von beyden Sätzen eine untrügliche Wahrheit, oder eine unmögliche Falschheit. Dennoch

* In diesem Falle suspendirt ein Kluger sein Urtheil, und glaubt, daß dasjenige, was nur den Schein der Wahrheit für sich hat, auch nur wahrscheinlich sey. Die Wahrheiten der christlichen Religion, vornemlich die Grundwahrheiten, führen überzeugende Beweise mit sich, die sie eben darum nicht zu scheinbaren, sondern zu gewissen Wahrheiten machen, und in dem Verstande des Menschen eine moralische Gewißheit hervorbringen. Wenn also eine Wahrheit, die zum Wesen der Religion gehöret, moralisch gewiß ist; so muß der Gegensatz nothwendig falsch seyn, wenn ihn auch noch so viele berühmte Männer behaupten, welche denen, so den wahren Satz behaupten, an Einsicht und Verstande nichts nachgeben, indem es gar wohl möglich ist, daß ein hochgelahrter und berühmter Mann in vielen Dingen die Wahrheit treffen, und sie doch in diesem oder jenem Stücke verfehlen kan.

noch werden beyde mit so starken Beweisen behauptet, oder vielmehr von so viel siegreichen und unüberwindlichen Einwürfen bestritten, daß es sehr schwer fällt zu bestimmen, ob die Gründe, die man für den wahren anführet, in Ansehung unser, wichtiger als die Gründe für den falschen sind.

Einer von den beyden widersprechenden Sätzen: Gott will, daß alle Menschen selig werden, und er giebt ihnen auch hinlängliche Mittel dazu; und, Gott will nicht, daß alle Menschen selig werden, und er giebt nicht allen hinlängliche Mittel dazu, fasset eine zufällige Wahrheit in sich, weil sie von dem freyen Willen Gottes dependirt. Ist aber der eine wahr, so ist der andere nothwendig falsch. Und dennoch gründet sich ein jeder auf so viele Beweise der Philosophie, der Theologie, der Gottseligkeit und auf so viele Schriftstellen, daß man fast keine Parthey erwählen kan, wenn man sich nicht nach den Begriffen, die mehr nach dem Geschmack unsres Temperaments sind, dazu entschlüsset.

Es giebt kein besseres Kennzeichen, zu erkennen, ob eine jede von zwo widersprechenden Meinungen, unter denen also die eine wahr und die andere falsch ist, auf tüchtigen und höchst wahrscheinlichen Gründen beruhe, als wenn man siehet, daß beyde ihre Anhänger in verschiedenen Ländern und Jahrhunderten gehabt haben; Leute, die ihrer Wissenschaften, ihrer Frömmigkeit und Tugend wegen berühmt sind; welche die Frage reiflich überlegt haben: ingleichen, wenn man siehet, daß, indem

dem die eine von den Meinungen die andere zu gewissen Zeiten unterdruckt, diese an einem andern Orte das Haupt wieder empor gehoben hat.

Müßte man nicht völlig mit vorgefaßten Meinungen eingenommen seyn, wenn man noch behaupten wollte: der Lehrsatz von der besondern Gnade und einige andere, die von Luthern und Calvin so hitzig sind behauptet worden, hätten den Vortheil, daß sie nicht nur auf höchst scheinbaren Gründen ruheten; sondern daß auch die gegenseitigen Lehrsätze nicht solche Gründe für sich hätten? dieses sage ich, wäre zur Unzeit angebracht. Denn in diesem Stücke haben alle Lutheraner ihren Meister verlassen; und diejenigen, die in Holland nach dem Genfer Glaubensbekenntnis eine Reformation vorgenommen haben, haben sich schon seit langer Zeit über diese Lehrsätze in zwo Classen getheilet; und endlich ist der gröste Theil der geschicktesten Prediger in Frankreich, und beynahe die ganze Englische Kirche hierin von Calvins Meinung abgewichen.

Die Philosophie giebt uns hundert Beyspiele von widersprechenden Sätzen an die Hand, deren ein jeder gleich wahrscheinliche Beweise für sich hat, so daß schwierige Gemüther nicht im Stande sind, den bessern vor dem schlechtern zu wählen. Höret man nicht oft an einem Tage, in einem Hörsaale, widersprechende Sätze vertheidigen. Läßt nicht ein Professor der Beredsamkeit in einer Stunde, zween Schüler Reden halten, den einen für, den andern

wider

wider eben dieselbe Frage aus der Moral, Politik u. s. w. Hat man nicht dicke gedruckte Bände jener Arten von Reden, die auf beyden Seiten so wahrscheinlich sind, daß der Leser entweder nur aus irgend einer Neigung seines Temperaments, und nicht wegen der Stärke der Beweise seine Parthey ergreift, oder allemal die leztere, die er lieset, besser als die vorhergehende findet? nemlich weil er sich der leztern besser erinnert.

Wird man wohl noch sagen können: die Beweise für den Irrthum wären mit denen für die Wahrheit nicht zu vergleichen?

Diejenigen, welche dieses sagen, können wohl nicht recht davon versichert seyn. Denn man bemerket, daß sich alle christlichen Secten vor einander fürchten. Die römische hat sich unter allen am verzagtesten dabey aufgeführet: denn sie hat an verschiedenen Orten alle Bücher verbrennen lassen, die sie bestreiten; und sie verbietet überall den Layen, bey grosser Strafe, in den Büchern der Protestanten zu lesen. Doch sind diese auch nicht von aller Furcht frey. Die Prediger in Frankreich sahen es in diesen leztern Zeiten nicht gerne, wenn sich die Ihrigen mit katholischen Geistlichen in eine Unterredung einließen, oder auf den Einfall kamen, Streitschriften über die Religion zu lesen. Und gewiß, ein Candidat würde sich bey seinen Lehrern schlecht empfehlen, wenn er ihnen oft socinianische Bücher abborgte und zu ihnen sagte: daß er fleißig darinnen studire. Man würde bald von ihm argwöhnen, als ob in seiner Seele ein wenig von dem socinianischen

schen Sauerteige vorhanden wäre; man würde ihm so gar die Erinnerung geben: daß diese Art von Büchern für einen jungen Menschen gefährlich wären. Unsre Theologen würden unstreitig nicht zugeben, wenn sie es nur so weit bringen könnten, daß die Schriften dieser Secte gedruckt und verkauft würden.

Eben so wenig glaube ich, daß die Socinianer ihre Jugend ermahnen werden, die Bücher zu lesen, in welchen sie widerlegt werden. Sie sehen es gerne, wenn ihnen die Einwürfe, wodurch sie von den Orthodoxen überwunden werden, nur aus socinianischen Schriften bekannt werden: in welchen, wie in allen Schriften einer jeden Secte, die Einwürfe der gegenseitigen Parthey nur wie Stücke einer zerlegten Uhr erscheinen, welche hie und da ohne Würksamkeit zerstreut liegen. Woher kommt dieses alles? und, wie ein jeder hat bemerken können, warum rühmen so gar gelehrte und verständige Leute als eine weise und gottselige Aufführung von sich, daß sie niemals die Schriften der gegenseitigen Parthey haben lesen wollen, die bey der Welt den meisten Beyfall in Ansehung der Geschicklichkeit und Feinheit haben? Woher, sage ich, kommt dieses alles,* wenn ein jeder Irrthum

* Es kommt nicht daher, als wenn man befürchtete, die Beweise des Irrthums möchten eben so stark und wahrscheinlich seyn, als die Beweise der Wahrheit; sondern man befürchtet, es möchte jungen Leuten, die noch flüchtig sind und noch keine reife Beurtheilungskraft besitzen, so vorkommen; weil sie das Flittergold noch nicht von dem ächten Golde unterscheiden können.

thum das unvermeidliche Schikſal hat, daß die Beweiſe deſſelben, in Vergleichung gegen die Beweiſe der Wahrheit, ſchwach und unwahrſcheinlich ſeyn müſſen?

Das menſchliche Leben giebt uns hundert Beyſpiele von dem Gegentheile an die Hand; worüber man um ſo viel weniger erſtaunen darf, da die falſchen Facta oft eben ſo möglich, ja noch mehr als die wahren ſind. Man frage einmal zween Logiker, ob eine Kugel von Gold, die man ihnen von weiten in einer großen Entfernung zeigt, ſo viel werth iſt, als man angiebt? Der eine wird ſagen: nein, weil er ſie für hol hält; der andere wird es bejahen, weil er ſie für maſſiv hält. Sie werden ihre Muthmaſſung mit hundert Gründen unterſtützen, und es kan ſo gar leicht geſchehen, daß der erſte Unrecht habe und doch ſeine Meinung wahrſcheinlicher mache, als der andere die ſeinige.

Es hat ſo gar jemand ſchriftlich behauptet:* man möchte ihm eine Sache, welche man wollte, vorlegen, ſo wolle er doch funfzig verſchiedene Beweiſe davon angeben, welche alle wahrſcheinlich ſeyn ſollten?

Es iſt überhaupt möglich, daß der Irrthum ſcheinbarere und merklichere Gründe auf ſeiner Seite habe, als die Wahrheit; nicht nur in Anſehung derer, die in dieſem Irrthume gebohren und ihm deswegen ergeben ſind; ſondern auch in Anſehung eines Fremden, welcher dieſen Irrthum, und die ihm

* Montagne.

ihm entgegengesetzte Wahrheit ohne die geringste für eine von beyden Partheyen vorgefaßte Meinung prüfen würde. Doch dieses ist vornemlich in Sachen wahr, die ein Factum betreffen.

Es ist hiermit eben so, wie mit der Geschichte und den Romanen. Bisweilen kommt uns ein Roman wahrscheinlicher, als die aufrichtigste Geschichte vor; und nichts scheinet uns bisweilen natürlicher und zuverlässiger zu seyn, als die Bewegungsgründe, die ein Geschichtschreiber den Fürsten beylegt, da sie doch nur eine Erdichtung eines von der Wahrheit ganz entfernten Geschichtschreibers sind, welche aber, wenn er sie getreu angeführt hätte, die Leser bisweilen schlecht, ungereimt, aller Wahrscheinlichkeit und Vernunft zuwider würden befunden haben.

Verlangt man etwas, welches sich besser zu dem Kampfplatze schicket, auf welchem sich die Religionsstreiter hin und her treiben: so gedenke man an die Kunstrichter, welche viele Stellen alter Scribenten auf mancherley und verschiedene Art wieder hergestellet haben. Der eine will, man soll so lesen; der andere, man soll das Gegentheil lesen; dieser bejahet, was jener verneinet. Man findet so gar sehr oft, daß derjenige, welcher sich am weitesten von dem, was der Autor gesagt hat, entfernet, bey den feinsten Lesern den Preis als ein solcher davon trägt, der dem alten Schriftsteller eine wohl zusammen hangende, höchst wahrscheinliche, und von einem großem Verstande zeugende Meinung beylege.

Warum

Warum läßt sich aber der Irrthum durch gute Gründe beweisen?

Ich glaube hiervon einen Grund angegeben zu haben, als ich oben sagte; daß die falschen Facta entweder eben so möglich, oder noch möglicher wären, als die wahren. * Denn da dem so ist, so darf man nicht mehr darüber erstaunen, daß man eben so scheinbare und selbst scheinbarere Gründe findet, ein Factum zu verneinen, als zu bejahen; so lange die Gewißheit desselben noch nicht derjenigen gleich ist, welche man eine notorische nennet, und man noch nicht jenen Haufen von Umständen vor sich hat, die so viel als eine Demonstration gelten. So

* Wenn zwey Facta, die einander widersprechen, und doch gleich möglich sind, von einer Natur und Beschaffenheit sind, daß wir von dem einen nicht mehr auch nicht bessere Beweise als von dem andern haben; so müssen wir unser Urtheil aufschieben und weder das eine noch das andre bejahen. Hat das Factum die größte Wahrscheinlichkeit für sich; so muß man es auch als etwas wahrscheinliches glauben. Führet es einen überzeugenden Beweis, eine moralische Demonstration mit sich; so muß man es als etwas gewisses glauben. Die Frage ist also: hat ein falsches Factum eine solche moralische Demonstration für sich, und ist es derselben wohl fähig? Unser Verfasser möchte uns gerne diesen paradoxen Satz aufdringen und führt diesen Grundsatz davon an: weil die falschen Facta eben so wohl möglich wären, als die wahren. Allein wenn er keinen bessern Grund von seiner Meinung, als die bloße Möglichkeit anzugeben weiß; so hätte er sich die Mühe, seinen Satz zu erweisen, ersparen können. Ein Roman, der artig geschrieben ist, schließt eben so wohl Möglichkeiten in sich, als eine würkliche Geschichte.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0269
DFG

ist gegenwärtig das Factum beschaffen, daß der Pabst den Gesandten ihre Freyheiten nehmen wolle. Wenn man zween grosse Streitfreunde in Japan, nach Empfange eines von Rom gekommenen Briefes, der blos berichtete, daß man daselbst sagte: der Pabst würde bald hierüber eine Bulle publiciren, sich davon hätte unterreden lassen: so würden sie die Sache so hin und her gezogen haben, daß noch bis auf diesen Tag viele von ihren Zuhörern glauben würden, die Nachricht habe nicht die geringsten Folgen gehabt; so sehr würden sie dieselbe durch ganz scheinbare Gründe bestritten haben.

Doch hier ist eine Anleitung, die Hirngespinste und panischen Schrecken zu zerstreuen, welche die Theologen seit so langer Zeit über das Capitel von Irrthümern in Bewegung setzen. Denn die Ursache, warum der Verstand des Menschen so viele Gründe findet, welche dem Scheine nach gleich stark sind, das Wahre und Falsche in Religionsstreitigkeiten zu vertheidigen, ist unstreitig diese: weil die meisten Irrthümer, die man darin antrift, eben so möglich sind, als die Wahrheiten. In der That, wir setzen alle voraus: daß die Offenbarung von einem freyen Rathschlusse Gottes abhange: denn er ist vermöge seiner Natur nicht gezwungen, weder Menschen, noch andere Wesen zu schaffen. Folglich hätte er, wenn er gewollt hätte, entweder nichts, oder auch eine von der unsrigen unterschiedene Welt, hervorbringen können; und im Fall er Menschen hätte haben wollen, so hätte er sie auf

solchen

solchen Wegen zu seinem Zwecke führen können, welche denen, die er erwählet hat, ganz entgegen und des vollkommensten Wesens eben so würdig gewesen wären. Denn eine unendliche Weisheit hat unendliche Mittel * sich zu offenbaren, die ihr alle anständig sind. Da dem so ist, so darf man gar nicht darüber erstaunen, daß die Theologen eben so viele gute Gründe finden, den freyen Willen zu behaupten, als ihn zu bestreiten. Denn wir haben Begriffe und Grundsätze einzusehen und zu beweisen, daß Gott den Menschen habe frey und auch nicht frey machen können; nemlich in Ansehung der Freyheit, welche man die Freyheit der Gleichgültigkeit nennet; und eben das gilt auch von hundert andern widersprechenden Sätzen.

Was geschieht also, wenn die Offenbarung über irgend einen Punct zweifelhaft ist? Dieses, daß sie einige nach diesem, andere nach jenem System erklären. Ich will annehmen, daß das System

* Aber wenn sich nun Gott würklich nur auf eine einzige Art den Menschen geoffenbaret und ausdrücklich versichert hat, daß dieses die rechte Art sey, ihn zu verehren, die seiner unendlichen Weisheit und seinen andern göttlichen Eigenschaften anständig ist: können dann wohl die andern Arten, welche dieser entgegen stehen, ihm eben so wohl anständig seyn? Wenn dieses wäre, warum eifert denn Gott wider die Abgötterey der Juden? Warum macht er ihnen ein Verbrechen daraus, daß sie ihn nicht auf die einzige Art, die er ihnen selbst vorgeschrieben hatte, nicht nach seinen Geboten, sondern nach Menschensatzungen, zu verehren suchten?

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0271
DFG

stem der einen dem, was Gott würklich bestimmet hat, gemäß ist; so kan dennoch das System der andern dem gemäß seyn, was er eben so anständig und rühmlich für sich hätte thun können, als da er jenes gewählet hat. Denn wir begreifen, daß Gott die Dinge anders hätte machen können, als er sie gemacht hat; und das auf hundert verschiedene Arten, die seiner unendlichen Vollkommenheit gleich würdig gewesen wären. * Denn sonst hätte er keine Freyheit, und würde von dem Gott der Stoiker, der an ein unvermeidliches Schicksal gefesselt ist, nicht unterschieden seyn, ein Lehrsatz, der nicht viel besser, als der Spinozismus ist. Folglich kan bey den falschen Systemen kein Verbrechen statt finden, ausgenommen wenn ein Theologe dieselben nach einem Begriffe einrichtet, welchen er dem zuwider zu seyn glaubt, was Gott selbst davon gesagt hat, und welcher seiner Majestät nachtheilig ist. Nun aber glaube ich nicht, daß auf der Welt dergleichen Theologen seyn sollten. Man widerhole hier, so viel als nöthig, dasjenige, was ich oben von vorsätzlichen

* Dies ist es eben, was ein Leibnitz und die, welche für die beste Welt streiten, unserm Verfasser nicht zugeben. Denn ist in dem Plane, den Gott würklich erwählet hat, die gröste Vollkommenheit; und ist die gröste Vollkommenheit nur einfach in ihrer Art: so können die andern Plane und Verbindungen der Dinge, so möglich sie auch an sich sind, dennoch nicht so viel Vollkommenheit in sich fassen, als derjenige, den Gott würklich erwählet hat; und folglich kan nicht ein jeder Plan der unendlichen Vollkommenheit Gottes gleich würdig seyn. S. Leibnitzens Theodicée; ingleichen Bülffingers Dilucidationes.

vorsätzlichen und unvorsätzlichen Irrthümern gesagt habe.

Man müßte toll und unsinnig seyn, wenn man glauben wollte, die Scholastiker hätten ihr System, welches Luther und Calvin über den Haufen geworfen haben, darum gemacht, weil sie befunden hätten, daß die Vertheidiger der Prädestination auf St. Augustinisch, nach aller Schärfe genommen, Gott allzuviel Autorität beylegten, und daß es nöthig wäre, derselben Schranken zu setzen; so wie das Parlament bey uns der allzu willkührlichen Macht der Könige Schranken setzet, wenn es kan. Eben so müßte man toll und unsinnig seyn, wenn man glauben wollte, Luther und Calvin hätten ihr System darum gemacht, weil sie befunden hätten, daß das System der Scholastiker Gott gar zu billig vorstellete, und daß es dienlich wäre, dieses allzu ausschweifende Lob Gottes zu vermindern.

Wir wollen beyden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie sind niemals Willens gewesen, weder die höchste Majestät Gottes, noch seine unendlichen Eigenschaften, freventlich anzugreifen: sondern sie haben sich vorgestellet, jene, daß gewisse Begriffe seiner Natur zuwider wären, und von dem an haben sie dieselben als falsche behandelt; diese, daß ihm gewisse Begriffe weit rühmlicher wären, und von dem an haben sie dieselben für wahr gehalten, und die Schrift nach diesem Plane erkläret. Dies heist mit einem Worte so viel: da sie nicht einerley Begriff von der Vollkommenheit gehabt haben, son-

dern da dasjenige, was jene für eine Gott anständige Vollkommenheit gehalten, den andern als eine dem höchsten Wesen unanständige Unvollkommenheit vorgekommen ist; so haben sie zween verschiedene Wege genommen, um das, was die Schrift von ihm sagt, zu erklären. Und bis dahin sehe ich keine größere Vergehung in denen, welche irren, als in denen, welche nicht irren.

Wollte Gott, daß man die Religionsstreitigkeiten allemal so angesehen hätte! Es würde niemals Spaltungen, noch Excommunicationen gegeben haben; und man würde die Zeit, die man mit Disputiren und Verfolgen verloren hat, angewendet haben, einen guten Wandel zu führen und das zu vermeiden was alle Partheyen für Sünde gehalten hätten, als Verleumdung, Diebstahl, Hurerey, Mord, Haß des Nächsten u. s. w.

Doch ich verweile mich allzu lange bey dieser Frage, die ich hier nur berühren wollte, indem ich mir vorbehalte, sie in der Folge dieses Werks bis auf die äußerste Genauigkeit zu bringen.

Nachdem ich also auf eine unwidersprechliche Art auf die Frage des Herrn von Meaux geantwortet, indem ich das Recht der ketzerischen und der orthodoxen Richter in Verdammung und Bestrafung derer, welche als Ketzer verklagt worden, mit allem Grunde einander gleich gemacht habe: so wollen wir noch einen Gang wider den heiligen Augustin thun, und alsdann seine elende Schutzschrift für die Verfolger, diese seinem Andenken so schimpfliche Stelle, in Ruhe lassen.

Das

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Neue Widerlegung des besondern Beweises, den der heilige Augustin aus dem Zwange hergeleitet hat, welche ein guter Hirte seinen Schafen anthut. Zween Fehler bey dieser Vergleichung.

I. Der erste Fehler dieser Vergleichung.

Dieser bestehet darin, daß das Uebel, vor welchem man den Ketzer, den man zwinget, bewahren will, zugleich mit ihm in die Kirche hinein kommt; nicht aber der Wolf zugleich mit dem Schafe in den Schafstall, welches man mit Gewalt hinein stößt.

Das Gleichnis von einem Hirten, der seine Schafe, um sie vor dem Rachen des Wolfes zu bewahren, im Fall der Noth mit aller Gewalt in den Schafstall hinein treibet, ist den Herren Bekehrern so prächtig vorgekommen, daß sie dasselbe nicht nur tausendmal geprediget und nach dem Beyspiele

des heiligen Augustins schriftlich heraus gegeben, sondern auch Vignetten zur Zierde der Bücher daraus gemacht, die sie dem Könige von Frankreich über diese Materie zugeschrieben haben. Man wird es daher nicht übel nehmen, da mir außer dem, was ich schon im dritten Theile S. 49. dieser schlechten Vergleichung entgegen gesetzet, noch zween Gedanken wider dieselbe einfallen, daß diese hier eine Art von einem Zusatze ausmachen.

Der erste von diesen zween Gedanken ist dieser: daß ein Hirte den Zwang niemals gebraucht, wenn er bereits seine Schafe in der Gewalt des Wolfes siehet. Alle seine Bemühungen gehen alsdann dahin, den Wolf fortzujagen und ihm seinen Raub zu entreißen; ja er würde einen grossen Fehler zu begehen glauben, wenn er ihn gegen den Schafstall zujagte und ihn nöthigte, zugleich mit dem Schafe, das er bereits in seinen Klauen hat, hinein zu gehen. Diese Unbesonnenheit würde gleichwohl noch eher zu verzeihen seyn, als der Verfolger ihre, welche Unterzeichnungen auspressen. Denn ein in den Schafstall eingesperrter Wolf kan darin tod geschlagen werden, und man kan leicht sichere Mittel wider ihn finden: aber die in die Kirche mit einem Falschbekehrten eingeschlossene Ketzerey ist ein unsichtbares Gift, dessen Tilgung man sich nicht füglich versprechen kan. Dem sey wie ihm wolle; dieses Gleichnis ist sehr hinkend. Der gute Hirte zwinget seine Schafe, in den Schafstall zu gehen; aber das thut er nicht alsdann, wenn sich der Wolf

ihrer

ihrer schon bemächtiget hat, sondern ehe sie ihm noch in die Klauen gerathen sind. Die Bekehrer zwingen die Irrenden alsdann in die Kirche einzugehen, wenn sie würklich mit dem Irrthume behaftet sind, und schliessen sie in derselben mit dem Feinde ein, der, wie man vorgiebt, sie in seiner Sclaverey gefangen hält.

Widerlegung derer, welche sagen: weil ein Ketzer doch würde verdammt werden, wenn man ihn auch nicht zwänge, so sey es eben so viel, wenn man ihn zwänge.

Hier kan ich mich nicht enthalten, mein Erstaunen über das zu bezeigen, was ich von Katholiken habe sagen hören, und so gar in Briefen aus Frankreich gelesen habe: nemlich, es habe nicht viel auf sich, daß die Dragoner Hugenotten zur Unterzeichnung gezwungen haben, die das Unterzeichnete für falsch gehalten hätten. Denn das ärgste, was daraus erwächset, sagt man, ist dieses, daß diese Falschbekehrten verdammet werden. Allein sie würden auch ohnedies verdammet werden. Werden sie also einmal verdammt, so ist es immer besser, daß ihnen dieses begegne, damit dem Aergernis der Vermehrung der Secten gesteuret werde.

Ich gestehe, daß dieses in mir den Zweifel erwecket, ob ich mich auch in einem christlichen Lande befinde. Denn wie weit wird es wohl mit der evangelischen Sittenlehre kommen, wenn man dergleichen

chen ungeheure Meinungen duldet? Weiß man denn nicht, daß die Gottseligkeit erfordere, unser möglichstes zu thun, um zu verhindern, damit Gott nicht beleidiget und sein heiliger Name nicht verachtet werde! und daß die Menschlichkeit, ja noch mehr die Liebe erfordere, die Schuld unsers Nächsten nicht zu vergrössern? Gleichwohl werden diese zwo heiligen Pflichten durch die Maxime dieser niederträchtigen Bekehrer aufgehoben; weil sie, da es nur auf sie ankommt, daß der Ketzer bey seiner ersten Sünde bleibe, welche, wie sie sagen, die Ketzerey ist, ihn zwingen, diesem seinem Irrthume die Heucheley und die Sünde wider das Gewissen beyzufügen. Daraus folget, daß er Gott vielfältiger, als vorher, entehret, und sich einen weit unerträglichern Grad der Höllenstrafen zuziehet, als ihn sonst betroffen hätte.

Nach dieser feinen Moral würde es erlaubt seyn, die Ketzer durch die stärksten Lockungen zu bewegen, sich voll zu saufen, einander umzubringen, einander zu verleumden, Mann mit Weib Unzucht zu treiben, einander zu betrügen. Denn wenn die Aufhebung der Spaltung ein Scheingut ist, welches dem Verbrechen der Heucheley, in welches man die Sectirer stürzet, das Gegengewicht hält, so würde das Gute, welches der Kirchen daraus erwachsen würde, wenn diese Leute in den ärgsten Unordnungen lebten, und dadurch den guten Wandel der Katholiken in ein gröſſer Licht seßten, allen Sün-

den

den das Gleichgewicht halten, zu deren Begehung man sie bewegen würde.

Laßt uns nunmehr auch den andern Gedanken erwegen.

II. Der andere Fehler dieser Vergleichung.

Dieser bestehet darin, daß sie unumstößlich, entweder die Ansprüche des römischen Hofes auf die irrdische Gewalt der Könige, oder die Macht der Kirche die Fürsten, die sie verfolgen, abzusetzen, beweiset.

Man erstaunet und man lachet so gar darüber, wenn man in einem Bellarmin und Suarez lieset, daß die Worte Christi zum heiligen Petro: *Pasce oves meas*: weide meine Schafe, so viel bedeuten, als ob der Pabst die ketzerischen Könige absetzen, oder ihre Unterthanen vom Eide der Treue freysprechen könne. Allein es ist gewiß, daß, wenn es einmal erlaubt ist, das Betragen der Hirten auf die Seelenhirten anzuwenden, und von jenen auf diese zu schlüssen, nichts überzeugender in dem Bezirk der römischen Gemeinde seyn wird, als der Beweis dieser Jesuiten. Denn kurz, die Pflicht, die Schafe wider die Anfälle des Wolfes auf alle mögliche Arten, die ihnen nur beyfallen können, zu bewahren, ist den Hirten angebohren und mit ihrem Amte unzertrennlich verbunden: sie mögen nun

ihre

ihre grossen Schäferhunde auf sie loslassen, oder ihnen Fallen legen, oder vergiftetes Aas auf ihren Weg hinwerfen, oder gute Musketenkugeln auf sie losschießen. Weil nun die Römischkatholischen den Pabst einmüthig für den Statthalter Christi, für den obersten Seelenhirten erkennen, und nicht leugnen können, daß ein ketzerischer und verfolgerischer Fürst, der die Einwohner seines Landes durch listige Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten ins Verderben ziehet, gegen die Kirche ein reißender Wolf sey; so müssen sie, wenn sie richtig schlüssen wollen, dem Bellarmin und Suarez zugeben, daß ein Pabst einen solchen Fürsten auf die beste Art, die ihm möglich ist, auf die Seite schaffen müsse, er mag nun die benachbarten Könige wider ihn aufhetzen, oder seine eigenen Unterthanen aufwiegeln, es geschehe durch Gift, oder durch Meuchelmord. Es ist sehr seltsam zu sehen, wie Maimburg im 17. Cap. seiner Histoire de l'Eglise de Rome auf dieses Gleichnis von einem guten Hirten geantwortet hat. Dieses ist, sagt er, nicht nur ein schändliches und wider die Regeln eines guten Schlusses laufendes, sondern auch ein sündliches und verdammtes Sophisma, welches geradesweges zum Königsmorde führet, und um dessentwillen man die Bücher, die dasselbe enthalten, mit Recht zum Feuer verdammt hat. Er hätte Ursache so davon zu urtheilen, wenn er meine Grundsätze hätte. Da er aber demungeachtet den Zwang billiget und ihn mit dem Beyspiele vom Hirten unterstützet, so würde es ihm unmöglich seyn, zu zeigen, daß die

Ultra-

Ultramontaner falsch geschlossen hätten. Er würde noch in eine grössere Verlegenheit darüber gerathen seyn, als da er auf die Vergleichung antworten sollte, die sie von den Landständen in Frankreich herleiten, um zu zeigen, daß, wie der König in Frankreich ganz allein die monarchische Autorität auch alsdann hat, wenn er um des Reichs Bestes zu besorgen die drey Reichsstände zusammen beruffet, eben so auch der Pabst, da er keinem schönern Muster, um die Kirche zu regieren, als dem Muster der Könige von Frankreich folgen könne, allemal höher sey, als die Kirchenversammlung. Eine Vergleichung, auf welche Maimburg nicht zu antworten gewußt hat.

Nun aber mag der Befehl: weide meine Schafe, gerichtet seyn, an wen er will; so muß man gestehen, daß er ihm das Recht giebt, die verfolgerischen Fürsten auf die Seite zu schaffen, wenn man anders den Hirten nachahmen soll.

Das

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Kurzgefaßte und von neuen Seiten vorgestellte Betrachtung der Greuel, die in dem Lehrsatze vom Zwange enthalten sind; als, der Umsturz der Rechte der Gastfreyheit, der Anverwandschaft, des von sich gegebenen Wortes.

Ich habe in einer Anmerkung bey dieser Fortsetzung meines Commentars versprochen,* noch einmal auf den Beweis zurück zu kommen, dessen ich mich im vierten Capitel des ersten Theils bedienet habe. Der Hauptinhalt davon ist dieser: da die Vollziehung des Befehls: nöthige sie herein zu kommen, die Orthodoxen verbindet, die Häuser der Ketzer zu plündern, sie aus ihrem Vaterlande zu vertreiben, in Gefängnisse oder Klöster einzusperren, von einigen die Väter und Männer, von andern die Weiber und Kinder zum Galgen, oder auf die Galeeren zu schicken: so folget nothwendig, daß eben die Handlungen, welche eine förmliche Uebertretung der zehen Gebote seyn würden, wenn sie nicht zum Zweck hätten, die Ketzer zur

* S. oben S. 2. dieses Theils, Anm. und im 3. Theil S. 73. ff.

zur Verleugnung ihres Glaubens zu zwingen, gute Handlungen werden müssen, wenn sie aus diesem Bewegungsgrunde ausgeübet werden. Eben daraus aber folget offenbar, daß alle Arten von Sünden aufhören, Sünde zu seyn, so bald man in der Absicht dazu angetrieben wird, diejenigen in die wahre Kirche zu bringen, welche nicht in derselben sind; und daß also der Nutzen und die Vergrösserung der wahren Kirche der Probierstein ist, nach welchem man eine Handlung für recht oder unrecht erklären kan. Je mehr also eine Handlung vermögend ist, die Ungläubigen und Sectirer in die Kirche hinein zu treiben, desto leichter wird sie aus einem Verbrechen ein Werk der Gottseligkeit.

Ist aber dieses, so ist es um alle Bande und Pflichten geschehen, wodurch die Menschen unter einander verknüpfet sind: nemlich durch den allgemeinen Grund, weil sie alle eben derselben besondern Natur eines vernünftigen Geschöpfes theilhaftig sind; oder durch den besondern Grund der Anverwandschaft; oder endlich durch den Grund eines gegenseitigen Vergleichs, welchen einige unter einander aufgerichtet haben.

1) In so ferne man sich blos als einen Menschen betrachtet, erfordert die Vernunft, daß demjenigen, welcher durch einen Sturm an ein fremdes Ufer geworfen wird, die Einwohner des Landes wider die Wut der Wellen, wider Hunger und Frost beystehen. Allein diese Verbindlichkeit wird nach den Grundsätzen unsrer neuen Bekehrer nur ein

Hirngespinst seyn. Denn wenn man dem Geiste ihres Lehrsatzes recht folget: so wird man, anstatt diesen Elenden, die sich durch Schwimmen oder auf Bretern so gut als möglich retten, Brod und Kleider anzubitten, ihnen mit einem schon fertig gemachten Glaubensbekenntnis und mit der Feder in der Hand entgegen gehen und von ihnen fordern müssen, dasselbe ohne Verzug zu unterzeichnen; wo nicht, so wird man ihnen andeuten, daß man sie ins Meer werfen, oder am Ufer eines elenden Todes werde sterben und umkommen lassen. Der gelindeste Vergleich würde dieser seyn: daß man ihnen drey bis vier Tage zugestünde, um sich unterrichten zu lassen; wären aber diese verflossen, alsdann wäre kein Pardon, wenn sie nicht unterzeichneten. Wer hätte wohl geglaubt, daß das Christenthum jene barbarische Verweigerung der Gastfreyheit lehren sollte, über welche sich die Gefährten des Aeneas oben im andern Capitel * beklagten? Da aber hierdurch zur Fortpflanzung des Glaubens eine sichere Eroberung zu machen wäre: so würde in diesem Fall die Unmenschlichkeit unstreitig allemal ein besondres Werk der Liebe werden; eben so, als wenn man einem Bettler ein Allmosen, dessen er höchst benöthiget wäre, versagte, wo er nicht wenigstens verspräche, in den Schoos der Kirche einzugehen.

Meine Absicht ist nicht, als gewiß zu behaupten, daß diese unmenschliche Gewohnheit in den Län-

* S. 15. f. dieses Theils.

Ländern der Inquisition ausgeübet werde. Ich weiß, daß es daselbst Geflüchtete aus Frankreich gegeben hat, welche, nachdem sie durch Stürme genöthiget gewesen in Spanien zu landen, mit den Beschimpfungen, die sie über sich haben müssen ergehen lassen, und damit losgekommen sind, daß sie sich so geschwind als möglich wieder zu Schiffe begeben haben, nachdem sie gezwungen gewesen, die Habsucht und den Geiz derer zu befriedigen, die sie mit der Inquisition schreckten. Allein wer wollte wohl zweifeln, daß den Franzosen in Spanien ihre unbiegsame Gemüthsart sehr vieles geholfen habe? Wer wollte wohl zweifeln, daß die Nothwendigkeit, in welcher die Spanier sind, politische Verbindungen mit den protestantischen Staaten einzugehen, sie verpflichte, in dem Puncte des Zwanges etwas nachzulassen? Endlich kommt es hier nicht so wohl darauf an, was man thut, als darauf, was die Lehre, die man vorträgt, natürlicher Weise mit sich bringet und auszuüben veranlasset, wenn man keine Folgen davon zu befürchten hat.

2) Die Rechte der Verwandschaft können nach diesen Grundsätzen nicht heiliger seyn, als die Rechte der Menschlichkeit. Es wird alsdann einem Vater sehr wohl erlaubt seyn, wenn sein Sohn sich entweder durch Lesen oder andern Unterricht verbunden zu seyn glaubt, die Religion zu ändern, ihn zu Hause als einen Knecht zu behandeln, ihn schlecht zu nähren und zu kleiden, ihn so gar fortzujagen und völlig zu enterben; so lange bis ihn diese leiblichen

Drangsalen antreiben, seinen ersten Glauben wieder anzunehmen. Und ein Sohn hingegen, der zur wahren Religion übergangen ist und seinen Vater in der Ketzerey beharren siehet, kan ihm in seinen alten Tagen alle Pflichten und nöthigen Hülfleistungen versagen, ja ihm noch etwas ärgers drohen, wenn er nicht seinen Glauben abschwöret. Eine Tochter könnte in ihren Drohungen gegen ihre Eltern, wenn sie sich nicht bekehren wollten, so weit gehen, daß sie zu ihnen sagte: sie würde sich schänden lassen, woferne sie ihr nicht das Vergnügen machten und in den Schoos der Kirche eingiengen. Würde die Drohung nichts ausrichten, so würde sie wohl thun, wenn sie dieselbe würklich vollführte, und das so sehr und so lange, als ihre Eltern auf ihrem Eigensinne beharreten. Wenn sie nun dieselben auf diese Art zur guten Parthey zöge: so würde die Weissagung erfüllet werden, worauf sich die Bekehrer seit langer Zeit so viel zu gute thun: Imple faciem eorum ignominia, quaerent nomen tuum Domine: mache ihr Angesicht voll Schande; sie werden, Herr, deinen Namen suchen. Man sage nur nicht, daß sie eine Sünde begehen werde. Ja, werde ich antworten, wenn sie nicht den Zweck hätte, ihre Eltern zu nöthigen, die Ketzerey fahren zu lassen. Da sie aber diesen Endzweck hat, so höret ihre Handlung auf, gottlos zu seyn; eben so wohl als Diebstahl, Gefangenschaft und Todesstrafen, welche wider Unschuldige verordnet werden, um sie zu nöthigen, herein zu kommen.

3.) Was

3) Was die Heiligkeit des Eides und des in einem Vergleiche von sich gegebenen Worts anbelangt, eine auf die ersten Grundsätze der Sittenlehre am meisten gegründete, und zu Aufrechthaltung der Gesellschaften höchst nöthige Sache: so wird man eben so wenig darüber zu halten suchen, als über die andern Pflichten des Menschen; so bald man nur wird hoffen können, daß, wenn man sein Wort und seinen Schwur nicht hält, man einen Ketzer in die äuserste Noth bringen und ihn dadurch antreiben werde, das Formular zu unterzeichnen. Dieses ist so gewiß, daß auch die römische Kirche, die sich mehr als irgend eine andere Religion auf der Welt durch Ausübung des Gewissenszwanges hervor gethan hat, diejenige ist, welche von der Verbindlichkeit, das Versprochene zu halten, am meisten nachgelassen hat. Und als ich einsmals einen Mann von grosser Belesenheit, weil ich deren nur wenig besitze, fragte, ob ihm nicht ein Beyspiel eines katholischen Fürsten bekannt wäre, der seinen Unterthanen von einer andern Religion als der seinigen die wegen ihrer Religion gegebenen Versprechungen gehalten hätte? so antwortete er mir: daß er vergebens welche gesucht habe, daß er kein einziges wisse, und daß er eben nicht über das erstaunt wäre, was in diesem Lande geschehe, weil er es wohl vermuthet hätte. Darauf bezeigte er gegen mich, wie ungemein viel er von einem gewissen Gedanken hielte, den er in einer Schrift: ce que c'elt, que la France toute Catholique betitelt, gelesen hätte; nach welchem

man den Katholiken einen Liebesdienst erweise, wenn man sie keinen Eid thun liesse. *

Ein aus der Verfolgung in Frankreich entlehntes Beyspiel.

Man hat in Frankreich die Wahrheit dessen, was ich eben gesagt habe, empfunden. Alle Rechte der Anverwandschaft, der guten Nachbarschaft, der Gastfreyheit, sind mit Füssen getreten worden. Und man fand hier, ausgenommen daß die Leute nicht erwürget wurden, gleichsam eine Copie von jenen alten Verbannungen, welche den Marius, Sylla, und die Dreymänner zu Rom so furchtbar machten; indem es keinem Vater oder Mutter erlaubt war, ihren Sohn zu verbergen, oder zu seiner Flucht etwas beyzutragen; keinem Herzensfreunde, keinem Sclaven, oder Freygelaßnen, der von seinem Herrn die grösten Wohlthaten empfangen hatte, seinen Freund, seinen Herrn zu verstecken, ohne in die Strafe der Verbannung zu verfallen.

Es ist in Frankreich öffentlich bekannt, daß man daselbst Verbote hat ergehen lassen, die Reformirten in die Herbergen aufzunehmen; ihnen in irgend einem Hause eine Zuflucht zu verstatten, ihre Güter in Sicherheit zu bringen; oder auf irgend eine Art und Weise etwas dazu beyzutragen, daß sie den Bedruckungen der Gegner entgehen könnten. Ein Wirth, der die bey ihm eingemietheten Reformirten nicht fortjagte, oder sie nicht als-

* S. 1. Th. S. 69.

alsbald bey den Bekehrungsräthen angäbe, sollte in grosse Strafen verfallen. Die Sachen stunden also eben so, wie in jenem Zeitalter: * non hospes ab hospite tutus. Ein naher Anverwanter, ein Freund, der überführet würde, daß er seinen Verwanten, seinen alten Freund, oder dessen Kinder, oder Meubeln in seinem Keller, oder unter seinem Dache im obersten Stocke versiecket hätte, sollte gleichfalls strafbar seyn. Und was das seltsamste dabey war, so machte man einem Manne ein Verbrechen daraus, wenn er seine Frau an einen sichern Ort geschicket, und einem Vater, wenn er seine Kinder nicht verhindert hatte, die Flucht zu nehmen. Daher geschahe es, daß, wenn ein Mensch, der seiner Execution überdrüßig war, unterzeichnet hatte und nun glaubte, wieder Athem schöpfen zu können, er sich wenige Tage darauf mit neuen Einquartierungen der Soldaten unter dem Vorwande überhäuft sahe, weil er nicht alle seine Kinder aufweisen konnte, und weil sich seine Frau verborgen hielt. Mit seinen Kindern, Brüdern, Schwestern, Vater oder Mutter, die in fremde Länder geflüchtet sind, Briefe zu wechseln, ist in Frankreich für diejenigen, die unterzeichnet haben, höchst gefährlich: daher unterstehet man sich nicht, an jemanden geradesweges zu schreiben, oder sich anders als durch Räthsel auszudrucken; aus Furcht, die Briefe möchten aufgefangen werden.

Finden sich etwa Kinder, die mehr der Stimme der Natur, als der falschen Religion, die sie

* Ovidius Metamorphos. Lib. I. Fab. V.

wenigstens äusserlich angenommen haben, gehorchen; ich will sagen, die ihren Eltern, welche in fremden Ländern in Dürftigkeit gerathen sind, unter der Hand etwas Geld wollen zukommen lassen: so bleibt diese Handlung, wenn sie bekannt wird, nicht unbestraft. Hat man jemals einen verhaßteren und gewaltsamern Umsturz aller Pflichten gesehen, die uns die Natur und gesunde Vernunft auferlegen?

Ich will das Wortbrechen und die Verachtung der feyerlichsten Versprechungen nicht berühren, die in dieser ganzen Verfolgung und selbst in dem Widerrufungsedicte von Nantes so deutlich hervorgeleuchtet haben. Denn dies ist eine Sache, die durch ganz Europa hinlänglich bekannt ist. Ich will blos ein Wort von der Undankbarkeit sagen, die man gegen die wichtigsten Dienste des Marschalls von Schomberg bewiesen hat; und dieses wird keine Ausschweifung seyn. Denn dieses Verbrechen ist der Bruch eines stillschweigenden und bindenden Vergleichs, der von jeder wohlgearteten Seele eine eben so heilige Beobachtung erfordert, als diejenigen, die vor einem Notar und Zeugen geschlossen werden.

Betrachtung über das, was dem Marschall von Schomberg begegnet ist.

Dieser Marschall verdiente um so viel mehr Erkenntlichkeit von den Königen von Frankreich und Por-

Portugall, weil er, ob er gleich nicht ihr Unterhan war, ihnen dem ungeachtet die wichtigsten Dienste mit der äusserſten Treue geleistet hatte.

Dennoch hat er sich auf seine alten Tage vermöge eines Befehls von dem erstern dieser beyden Fürsten gezwungen gesehen, aus Frankreich zu gehen, welches sein erwähltes Vaterland war, wo er eine Gemahlin genommen und ziemlich viel Güter gekauft hatte. Da ihm eben dieser Befehl einen Zufluchtsort in Portugall angewiesen hatte; so glaubte er daselbst den Rest seines Lebens in Ruhe zuzubringen und zwar wegen der Achtung, die ihm seine langen und nützlichen Dienste an diesem Hofe erworben hatten. Allein nichts ist vermögend gewesen, ihn vor den Verfolgungen der Inquisition in Sicherheit zu setzen; weder das Andenken der Verbindlichkeiten, die man gegen ihn hatte; noch die Hochachtung, welche die Portugiesen gegen alles das haben müssen, was von Seiten des Königs von Frankreich kommt. Denn sie haben ihm den Vortheil zu verdanken, daß sie nicht eine Provinz der spanischen Monarchie ausmachen; ja er stund ihnen so gar mit aller Macht zu einer Zeit bey, da er es nicht thun konnte, ohne einen von den deutlichsten Artikeln des bekannten pyrenäischen Friedens zu brechen, welches seinen Ruhm in Gefahr der Verachtung gesetzet und ihm tausend Vorwürfe einer Unredlichkeit in einer unendlichen Anzahl von Schmähschriften zugezogen hat. Dieser Marschall war also genöthiget, sich noch einmal

aufzumachen, und in einer weiten Entfernung von den Wolfsklauen, ich will sagen, von den Ländern, wo das verfolgerische Pabstthum herrschet, eine Freystadt zu suchen.

Das sieben und zwanzigste Capitel.

Daß die Sodomiterey eine heilige Handlung werden könne, wenn man den Grundsätzen der neuern Verfolger nachgehen wollte.

Man erinnere sich nur, daß sich eine böse Handlung nach diesen saubern Grundsätzen in eine gute verwandelt, wenn man nur die Ketzer fleißig zur Unterzeichnung bewegt. Ist aber dieses, so sind wir im Stande, das größte unter allen schändlichen, viehischen und des Feuers würdigen Lastern, das man nur kennet, nemlich die Sodomiterey, zu etwas unschuldigen zu machen. Denn es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sehr viele, welche den Drohungen des Gefängnisses, des Prangers, der Verbannungen, der Galeeren und des Todes widerstehen, dennoch unterliegen würden, wenn man ihnen drohete, sie, ihre Weiber und Kinder zu misbrauchen. Der heilige Epiphanius erzählet, daß Origenes, der von seiner zartesten Kindheit an einen brennen-

brennenden Eifer gehabt hätte, ein Märtyrer zu werden, und beständig ein großes Beyspiel der Unerschrockenheit und Unbiegsamkeit bey der Strenge der Verfolgungen gegeben, dennoch nicht Kraft genug gehabt habe, zu widerstehen, als man ihm gedrohet habe, ihn einem Aethiopier zu überliefern, den man zu ihm führte. Das Grauen, das ihn überfiel, indem er sich vorstellete, daß er das Opfer dieses viehischen Menschen werden sollte, bewegte ihn, sich zu geben und einem Götzenbilde Weihrauch zu streuen; welches damals eben so viel hieß, als heut zu Tage ein Formular unterzeichnen oder seinen Namen in das Verzeichnis eines Generalprocurators einschreiben. Aus diesem Erfolge und der sehr wahrscheinlichen Vermuthung, welche der Begriff dieses greulichen und schändlichen Lasters veranlasset, kan man erkennen, daß man sich in Ansehung zahlreicher Unterzeichnungen alles versprechen könnte, wenn man den Dragonern anstatt allen möglichen Unfug in den Häusern der Reformirten anzurichten, auftrüge, die Rolle der Bulgaren zu spielen, und wenn man überdies unter sie so viele Schwarzen mischte, als man nur auftreiben könnte.

Wie würde es wohl in diesem Falle jenem Geschlechte gehen, welches nicht nur die schönste sondern auch die sittsamste und keuscheste Hälfte der Erdenbewohner ausmacht? welchem Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit als ein Erbtheil zugefallen ist? Wie würden wohl so viele angesehene und vornehme

Weiber

Weiber und Jungfrauen, denen das geringste unflätige Wort, die geringste Unanständigkeit in einem Gemälde oder an einem andern Gegenstande unerträglich vorkommt, wie würden sie den Begriff einer Schändung wider die Natur, oder zu Folge derselben, (denn man würde unstreitig die Wahl davon den Dragonern überlassen,) ertragen? Es ist unleugbar, wenn man auch noch so sehr zur Verleumdung geneigt wäre, daß unter allen Strafen und Beschimpfungen, die man einer ehrbaren Person dieses Geschlechts anthun könnte, diese die härteste wäre, wenn sie nackend, ohne Hemde, vor den Augen eines ganzen Volks Kirchenbusse thun müßte. Und wie würde es alsdann erst seyn, wenn ein so strenges Verfahren sich damit endigte, daß sie der viehischen Wut der Trabanten der Verfolger überliefert würde? Es giebt wenig Frauenzimmer, selbst unter denen, welche die eifrigsten in ihrer Religion sind und Muth genug haben, für dieselbe zu sterben, die nicht ein Formular, welches man wollte, unterzeichnen sollten, um sich nur von einer Art der Marter zu befreyen, die für ihre Schamhaftigkeit so unerträglich ist. Also würde dieses eine Art eines sehr würkenden Zwanges seyn, dessen erstaunender Erfolg dasjenige überflüssig wieder gut machen würde, was etwa unregelmäßiges dabey vorgegangen wäre.

Es ist jederman bekannt, daß, da die Milesischen Jungfrauen von einer Art der Schwermuth überfallen wurden, in welcher sie sich selbst umbrachten,

ten, nichts vermögend war, sie davon abzuschrecken, als eine Verordnung welche der Magistrat bekannt machte: daß diejenigen, die sich das Leben nehmen würden, ganz nackend an einen öffentlichen Ort sollten geworfen werden. Dieser Begriff von ihrer Entblössung erschreckte sie so sehr, ob sie gleich wusten, wie sie nach dem Tode nicht die geringste Schande zu empfinden fähig seyn würden, daß sie lieber leben wollten, um nicht zu einem Schauspiele hingeworfen zu werden.

Das acht und zwanzigste Capitel.

Prüfung dessen, was man auf das vorhergehende Capitel antworten kan.

I. Erste Antwort.

An dieser Art des Zwanges würde sich die Welt ärgern.

Ich vermuthe nicht, daß man mir schlechthin antworten werde: diese Handlungen wären gottlos. Denn dies würde so viel als nichts gesagt seyn, weil man gestehet, daß die Häuser der Ketzer plündern und sie zum Tode oder auf die Galeeren verdammen, da dieses sonst böse Handlungen seyn würden, darum, weil sie bestimmt sind, sie

sie zu nöthigen herein zu kommen, gute Handlungen werden. Man muß eben dieses von einem jeden andern Laster sagen, wenn es nicht eine besondere Betrachtung hindert. Laßt uns sehen, ob die Antwort, die man eben gelesen hat, dieses thun könne.

Ich sage nein: denn, wenn die Welt alles Wüten und Toben einer Menge von Dragonern so gut vertragen kan, die bey den Ketzern nach Willkühr leben, alles umkehren, ihren Wirth schlagen, ihn rütteln und schütteln und in die Höhe werfen, um ihn nicht schlafen zu lassen; wenn sie den Anblick einer großen Anzahl von Personen allerley Geschlechts vertragen kan, die man zum Tode führet, wie bey dem Kreuzzuge wider die Waldenser, unter der Aufsicht und Anführung des heiligen Dominicus, und während der Stadthalterschaft des Herzogs von Alba in den Niederlanden und bey so vielen andern Gelegenheiten geschehen ist; wenn es ihr gefällt, diejenigen lebendig verbrennen zu sehen, welche die Inquisition zum Feuer verdammt; wenn sie mit so vieler Pracht dasjenige anstellet, was sie Autos da Fe nennet: so würde sie sich bald an diese andern Strafen gewöhnen. Anfangs könnte die Neuigkeit vielleicht anstößig seyn: allein man würde ohne viel Schwierigkeit alles Aergernis heben, indem man den Nutzen zeigte, den diese Drohungen, wenn sie auch nur an den hartnäckigsten vollzogen würden, gewürket hätten.

II. Zwote Antwort.

Die Sodomiterey ist wesentlich strafbar; da hingegen der Mord bisweilen gut ist.

Um die Richtigkeit dieser Einwendung zu zeigen, so darf ich nur den Mord nicht auf eine unbestimmte Art betrachten, sondern einen gewissen Mord, der würklich und in der That ein Verbrechen ist. Ein Mord, zum Beyspiel, eines Bürgers zu Paris, der ein vollkommen ehrlicher Mann, ein guter Unterthan, ein guter Bürger, ein guter Katholik ist; der aber wider die Meinung des Königs, des ganzen Hofes und der Gelehrtesten im Lande glaubte, daß die französische Sprache, die man zur Zeit Franz I. redete, zierlicher und feiner gewesen wäre, als zu unserer Zeit. Ich sage, wenn der König diesen Menschen aus dieser einzigen Ursache henken ließe, so würde dieses ein sehr strafbarer Todschlag seyn; ja dieser Mord würde von einer wesentlich bösen Art seyn; weil es unmöglich ist, daß ein so umständlich bezeichneter und so beschaffener Mord wie dieser, jemals erlaubt seyn könne. Es mag alles übrige an diesem Menschen bleiben, wie es ist; wir wollen blos, da er ein Katholik ist, einen Hugenotten aus ihm machen, so wie Anne dü Bourg war. Wenn ihn nun der König aus dieser einzigen Ursache, weil er kein Katholik ist, henken liesse; so würden die Bekehrer behaupten: daß es keine böse, sondern eine gute Handlung sey. Also eben derselbe Mord, welcher

individua-

individualiter genommen wesentlich strafbar seyn würde, wenn er nicht zum Vortheil der Religion begangen wäre, höret auf ein Verbrechen zu seyn, so bald er zum Untergange einer Secte begangen wird. Also auch eben dieselbe Handlung der Unzucht wider die Natur, welche böse seyn würde, wenn sie nicht wäre begangen worden, um die Irrenden durch die Furcht in die wahre Kirche zu ziehen, wird eine gute Handlung werden, wenn sie aus diesem Bewegungsgrunde begangen wird.

III. Dritte Antwort.

Die Fürsten haben über die Scham nicht die Gerichtsbarkeit, welche sie über das Leben haben.

Warum ließen aber die Römer die Jungfrauen, welche sollten gehenkt werden, durch den Henker schänden; wie man dieses an der Tochter des * Sejanus gethan hat? Dem sey wie ihm wolle, (denn da ich mich keiner Belesenheit rühme, so weiß ich nicht, ob diese Aufgabe von den Juristen bis auf den Grund ist geprüft worden, und ich überlasse die Untersuchung desselben einem jeden, der sich von dieser Seite zeigen will,) mir kommt es sehr seltsam vor, daß Leute, die den Fürsten das Recht eingestehen, das Gewissen zu zwingen, ihnen nicht auch

* Tradunt temporis eius auctores, quia triumuirali supplicio affici virginem inauditum habebatur, a carnifice laqueum iuxta compressam. Tacitus Annal. Lib. V.

auch eben so viel Recht über die heimlichen Glieder ihrer Unterthanen einräumen wollen, als sie über die Zunge, über den Arm, über den Kopf und das Leben derselben haben. Denn der Fürst kan ihnen die Hand abhauen, die Zunge ausreißen, sie henken und köpfen lassen. Ich sehe nicht ein, wenn sie dem Henker befehlen können, einer Jungfrau die Zunge auszureißen, ihr den Arm oder die Nase abzuhauen, oder die Augen auszustechen, warum sie ihm nicht sollten den Befehl geben können, sie zu schänden; wenn sie nemlich fänden, daß diese Art der Strafe, welche für die Leidende keine Sünde seyn würde, so bald sie nur nicht ihren Beyfall dazu gäbe, sondern einer stärkern Macht weichen müste, dem gemeinen Wohl vortheilhafter, als ein anderes Schandmal seyn würde.

IV. Vierte Antwort.

Die Vollzieher dieses Befehls würden wegen des Vergnügens, das sie dabey empfänden, eine grosse Sünde begehen.

Wenn aber dieser Grund gelten soll; so wird es auch nicht erlaubt seyn, die Dragoner bey einem Ketzer nach Willkühr leben zu lassen. Denn es ist offenbar, daß sie ein sehr grosses Vergnügen daran finden, wenn sie sich in seinem Weine voll saufen, ihn plagen, verspotten und sich täglich so viel Geld von ihm geben lassen, als sie ihm nur abdringen können.

Das neun und zwanzigste Capitel.

Der glückliche Erfolg, den der Lehrsatz vom Zwange, so gottlos und sündlich er auch seyn mag, dennoch seit so vielen Jahrhunderten gehabt hat. Betrachtungen hierüber.

Diejenigen, die den Beweis mit Aufmerksamkeit überdacht haben, dessen ich mich im vierten Capitel des ersten Theils * bedienet, und den ich an andern Orten und besonders in diesen leztern Capiteln wieder berühret habe, werden erstaunen, daß der Lehrsatz vom Gewissenszwange dem Sohne Gottes habe können zugeeignet werden: dieser Lehrsatz, sage ich, der wie ein Elixir das Sublimat, die geistigen Theile und den Saamen aller Laster, in sich begreift, und welchen man mit mehrerm Grunde, als den Lehrsatz von der Prädestination, den Aufsatz aller Religion nennen kan. Denn er macht alle und die allerheiligsten Rechte der Menschlichkeit, der Blutsfreundschaft, der Anverwandschaft, der Verträge und Erkenntlichkeit, zu bloßen Hirngespinsten und Kleinigkeiten, nicht nur in Ansehung derer, die der gegenseitigen Religion zugethan sind, sondern auch derer, die eben denselben Glauben haben. Denn so bald ein Katholik glauben wird, daß ein König

* 1. Th. S. 263. ff.

König, ein Richter, ein Bischof, ein Prediger und ein jeder anderer Katholik ein Amt verwalte, welches ein anderer weit nützlicher für die Religion verwalten würde, so wird er alles wider dieselben unternehmen können, ohne zu sündigen; weil nemlich die einzige Richtschnur der guten und bösen Handlungen der Nutzen der Kirche ist.

Das Betrübteste hierbey ist dieses, daß die Fürsten, welche schon allzu sehr gewohnt sind, keine andere Regel ihres Verhaltens, als das Interesse ihrer Hoheit anzunehmen, sich nicht die geringste Bedenklichkeit mehr darüber machen werden. Denn es kommt ja nur auf sie an, die Wohlfahrt ihres Staats und den Nutzen ihrer Kirche unzertrennt mit einander aufrecht zu erhalten. Folglich wird die Regel ihrer Habsucht von der Regel ihres Gewissens nicht unterschieden seyn. Da nun alles, was sie zum Besten ihrer Größe unternehmen können, zum Glück und Wachsthum ihrer Religion etwas beytragen kan; so wird dieses auch der Regel der Billigkeit, welche unsre Bekehrer einführen, ganz gemäß seyn. Folglich werden alle Treulosigkeiten und Gewaltthätigkeiten ketzerischer Fürsten, so wohl wider ihre eigenen katholischen Unterthanen, als wider die benachbarten gleichfalls katholische Staaten rechtmäßig, wenn sie nur einen glücklichen Erfolg gehabt haben. Alle diese Folgen und verschiedene andere Gründe, die man in meinem Commentar hat sehen können, machen einen so starken Beweis wider den buchstäblichen

Sinn der Parabel aus, daß ich alle Missionarien, die in China sind, oder jemals dahin gehen werden, auffodere zu verhüten, daß ein chinesischer Weltweiser, der sie mit meinem Comentar in der Hand angreifen möchte, (und wie, wenn er sich eines noch bessern Buches in dieser Materie bediente, wie es denn weit geschicktern Leuten, als ich bin, leicht seyn würde dergleichen zu schreiben!) zu verhüten, sage ich, daß er ihnen nicht beweise: wenn Christus in dieser Stelle habe gebieten wollen, alle diejenigen, die uns in die Hände fielen, gutwillig oder mit Gewalt in seine Kirche zu treiben; so müsse er nicht gewußt haben, was er gesagt hätte; so müsse er sich gröblich widersprochen haben, oder ein sehr boshafter Betrüger gewesen seyn. Absit verbo blasphemia. Wir wollen uns also an die weise Vorschrift der natürlichen Religion halten: quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris! die er seinen Jüngern beym Evangelisten Matthäo Cap. 7, 12. so sorgfältig empfohlen hat: was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun: denn das ist das Gesetz und die Propheten, setzet er hinzu. Merkwürdige Worte! welche zeigen, daß dieser Grundsatz allein das ganze Wesen der christlichen Sittenlehre in sich fasse.

Weil es nun gewiß ist, daß niemand seinem Gewissen will Gewalt anthun lassen; so müssen wir zuverlässig glauben, daß Christus von seinen Nachfolgern nicht verlangt habe, es zu thun. Denn sie können es nicht thun, ohne einem andern das zu

thun,

thun, was sie doch nicht wollten, daß ihnen gethan würde. Nach diesen Worten muß man also die Worte der Parabel erklären.

Allein es ist nicht so erstaunenswürdig, daß sich Leute gefunden haben, welche den Lehrsatz vom Zwange aus den Worten des Evangeliums, nöthige sie herein zu kommen, hergeleitet haben: als daß ein solcher Lehrsatz die Christenheit so sehr eingenommen hat, daß sich keine ansehnliche Secte darin findet, welche ihn nicht mit aller Macht, entweder ganz oder zum Theil behaupten sollte. Es giebt in allen christlichen Gemeinden Privatleute, welche entweder in ihrem Herzen oder öffentlich die Gewaltthätigkeiten tadeln, die man anwendet, um jemanden zur Religionsänderung zu bringen. Ich weiß aber keine, als die Secte der Socinianer und Arminianer, welche ausdrücklich lehret: daß ein jeder anderer Weg, als der Weg des Unterrichts, zur Bekehrung der Ketzer oder Ungläubigen unrechtmäßig sey. Was stellen aber wohl diese zwo Secten in der Welt vor? Die eine ist ja nicht viel sichtbarer, als die Kirche der Erwählten. Die Socinianer sind unmerklich mit den andern Christen vermischt, und machen keinen besondern Körper in der Welt aus, der in die Augen fiele, ausgenommen an wenig Orten. Die Arminianer aber sind nur in einigen Städten in Holland bekannt. Also wird der Lehrsatz von der Religionsduldung nur in einigen kleinen Winkeln der Christenheit, die man kaum bemerket, als rechtmäßig erkannt; da indes-

sen der Lehrsatz von der Nichtduldung überall mit ausgerecktem Arm um sich herum greift.

In Wahrheit dieses ist die Lieblingslehre der römischen Gemeinde, welche sie überall, wo es nur möglich ist, in Ausübung bringt. Doch die Protestanten, welche dieselbe zwar von dem entblößen, was sie am verachtenswürdigsten macht, unterlassen auch nicht sie auszuüben. Nur noch vor wenig Monaten hatte hier die einzige bischöfliche Kirche eine völlige Gewissensfreyheit. Es giebt Cantons in der Schweiz, welche nur die Reformirten dulden, und die sich in unsern Tagen wider die Widertäufer, Leute, die am meisten verdienen geduldet zu werden, einer strengen Gewaltthätigkeit bedient haben. Da diese dem Dienst der Waffen und der Verwaltung obrigkeitlicher Aemter aus einem Religionsgrunde entsagen; so darf man nicht befürchten, daß sie sich empören, oder denen auflauren möchten, die ein Amt suchen. Die Weigerung aber den Huldigungseid zu leisten ist kein Merkmal, als ob sie dem Fürsten weniger als andere Unterthanen unterworfen seyn wollten; sondern dieselbe gründet sich darauf, weil sie die Stelle, wo Christus zu schwören verbietet, nach dem Buchstaben verstehen, und sich durch ein bloßes von sich gegebenes Wort eben so sehr verpflichtet zu seyn glauben, als andere durch Eidschwüre. Die Lutheraner dulden die Reformirten in einigen Reichsstädten, wo sie die Oberhand haben nur ungerne; da denn diese gezwungen sind, sich ausserhalb der Mauern, (gleichsam wie von der Pest angesteckte Leute in

Lazareten)

Lazareten,) bisweilen in ziemlich entlegenen Kirchen zu versammlen. Die Königin von Dännemark, welche reformirt ist, hat zu ihrem Gebrauch nur Prediger von ihrer Religion; zu denen man diejenigen rechnen muß, die seit kurzem in sehr geringer Anzahl die Geflüchteten aus Frankreich versorgen, und die von den Lutherischen Predigern nicht mit allzu günstigen Augen angesehen werden. Die Herzogin von Zelle, die gleichfalls reformirt ist, hat nur seit kurzem einen Prediger von ihrer Gemeinde erlangen können: nicht deswegen, als wenn etwa der Herzog, ihr Gemahl, besonders schwierig wäre; sondern weil er seine Geistlichkeit nicht gern zum Zorn reizen wollte. In den Würtembergischen Landen sind die französischen Flüchtlinge nicht anders zum Lutherischen Altar zugelassen worden, als nach Unterschreibung eines Glaubensbekenntnisses, das den Lehrsatz von der Vbiquitate, von der Communicatione Idiomatum des unerschaffenen Worts an die Menschheit Christi, von der wesentlichen Gegenwart und der mündlichen Genieſſung, wie auch von der Verwerfung der besondern Gnade und unbedingten Verstoßung in sich begreift: die Reformirten würden in den Erbländern des österreichischen Hauses eben so schwer eine freye Religionsübung erlangen, als in dem Churfürstenthum Sachsen. Die Papisten werden weder in Schweden noch in Dännemark geduldet. Und was die griechischen Unterthanen des Großsultans betrift, so ist ihr Verhalten nicht in besondere Betrachtung zu ziehen. Denn es dependirt nicht von ihnen,

jemanden zu dulden, oder zu zwingen. Die Griechen, die in ihren Ländern Herren sind, als die Russen, dulden nur ihre Gemeinde. *

Und der Lehrsatz vom Zwange hat sich nicht erst seit gestern und ehegestern über die ganze weite Christenheit, jene kleinen Winkel ausgenommen, davon ich geredet habe, ausgebreitet. Es ist schon so lange geschehen, als die Christen das Recht des Schwerds in Händen haben: das ist, seit Constantin, dem ersten christlichen Kaiser, bis auf den Kaiser Leopold, der in unsern Tagen auf dem Throne sitzt. Die Beweise hievon sind so weitläuftig, so klar, so genau und sorgfältig von einem Patre Oratorii zu Paris, Namens Ludwig Thomassin, in den zween Bänden gesammelt worden, die er vor kurzem von der Einigkeit der Kirche heraus gegeben hat; ** daß man sich die

* Dies konnte wohl bis auf die Zeiten unsers Verfassers von den Russen einiger maßen gesagt werden; aber nach der Zeit, vornemlich unter der Regierung des grossen Peters, mußte die Einfalt der Toleranz Platz machen. Und wem sind wohl die preißwürdigen Bemühungen der jezigen grossen Kaiserin, das Land mit Protestanten zu bevölkern, unbekannt? Wollte Gott, daß einer gewissen Nation auch so, wie den Russen, die Schuppen von den Augen fallen und die armen Blinden endlich sehend werden möchten! S. des Herrn Büschings Geschichte der Evangelisch Lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche, erster Theil.

** Traité dogmatique et historique des édits et des autres moyens spirituels et temporels, dont on s'est servi, pour établir et pour maintenir l'Unité de l'Eglise Catholique, depuis le Commencement de l'Eglise jusq'à present, par le P. Louis Thomassin Prêtre de l'Oratoire.

die Augen verblinden müßte wenn man in diesem Stücke noch den geringsten Unglauben beybehalten wollte. Er hat die unverrückte Dauer des Glaubens der Kirche, in Ansehung dieses Lehrsatzes, seit Constantins Zeiten bis auf gegenwärtige so bewiesen, daß ich glaube, wenn die Jansenisten den ununterbrochenen Glauben der Kirche in Ansehung der würklichen Gegenwart eben so, und zwar mit eben so ungezweifelten und unverwerflichen Zeugnissen, als des P. Thomassin seine sind, hätten beweisen können, man nicht das geringste würde gehabt haben, ihnen zu erwiedern.

Hier muß ich die Aufrichtigkeit desjenigen bekennen, der die Droits des deux Souverains wider dasjenige geschrieben hat,* was ich von der Duldung und dem Gewissen vorgebracht habe. Er gestehet S. 280. daß das Heidenthum noch bestehen und drey Viertheile von Europa noch Heiden seyn würden, wenn nicht Constantin und seine Nachfolger ihr Ansehen und Gewalt zu Tilgung desselben angewendet hätten. Was er vom Heidenthume sagt, ist vom Arianismo, Manichäismo, Monothelismo, Wiclefianismo, Albingensismo u. s. w. eben so gewiß. Daher bin ich erstaunt, daß ein berühmter französischer Schriftsteller, welcher in den Alterthümern für geschickt gehalten wird, in einer Streitschrift, die in Frankreich vor 8 bis 9 Jahren herausgekommen ist, gesagt hat: man müsse in der Kirchengeschichte wenig bewandert seyn, wenn man nicht wissen sollte, daß in den Streitigkeiten, welche

* Jurieu.

che die Kirche mit den Arianern, Eutychianern und andern Ketzern gehabt, sie sich nur der Ermahnungen, Gründe, Kirchenversammlungen und anderer dergleichen Waffen bedienet habe. Doch es ist vielleicht noch erstaunender, daß, seitdem der P. Thomassin das Gegentheil so wohl bewiesen hat, der Verfasser von der Seduction eludée, ein anderer französischer Schriftsteller *, gesagt hat, indem er sich an den Herrn Bischof von Meaux wendet: ich muß Ihnen sagen, gnädiger Herr, daß alle Gewaltthätigkeiten in der ganzen alten und neuen Geschichte, die von den Fürsten in Religionssachen sind ausgeübt worden, allezeit nur wie Schauspiele des Grauens angesehen worden; und daß die Namen solcher Fürsten auch noch heutiges Tages nicht anders, als mit Vermaledeyung, ausgesprochen werden. Wie! ein Constantin, ein Theodosius, ein Honorius, ein Marcian, ein Justinian, die so viele Strafgesetze wider die Sectirer haben vollziehen lassen; welche diejenigen zum Tode verdammt haben, die in der heidnischen Abgötterey, im Manichäismo, u. s. w. beharren würden, oder diejenigen, welche die Bücher der Ketzer lesen und aufbehalten würden, sind denn dies Namen, die man noch heutiges Tages nicht anders als mit Vermaledeyung ausspricht? Wie wollte man doch dieses wohl beweisen? Diese zween Schriftsteller kommen übrigens darin vollkommen mit einander überein, daß sie sagen, die Ketzer hätten sich nur durch Drohungen des Todes, nur durch Feuer und Schwerd

* Jurieu.

Schwerd vestgesetzet; und der leztere sagt es vornemlich von den Arianern. Ich verweise beyde auf das folgende Capitel.

Das Aergernis würde geringer seyn, wenn man beweisen könnte, daß in der That der Name der Fürsten, welche die Wahrheit durch gewaltsame Mittel in Aufnahme gebracht haben, jederzeit verhaßt gewesen wäre. Aber leider, zur Schande des christlichen Namens, hat eben derselbe Ludwig Thomassin, der den beständigen Gebrauch der Strafgesetze wieder die Secten bewiesen hat, auch mit eben derselben Deutlichkeit gezeiget, daß selbst die Kirchenversammlungen, die Bischöffe und die vorzüglichsten Lehrer theils inständigst um diese Gesetze angehalten, theils diejenigen Fürsten mit grossen Lobeserhebungen, mit jubilirenden Zuruffungen, mit Segenswünschen und ganz demüthigen Danksagungen beehret haben, welche diese Gesetze gegeben und mit Nachdruck haben vollziehen lassen. Also siehet man bey dieser Sache einen Zusammenfluß von zwey bis drey Umständen, welche in der That sehr seltsam sind. Erstlich die Bekanntmachung der Strafgesetze wider diejenigen, die über die Wahrheiten der Religion nicht gewisse Meinungen hegen würden, welche Bekanntmachung in allen Winkeln der Christenheit gewöhnlich gewesen und so oft als sich die Gelegenheit dazu ereignet, mehr als zwölf Jahrhunderte hindurch ist widerholet worden. Zum andern die genaue und bisweilen sehr blutige Vollziehung eben derselben Gesetze bey allen

allen Vorfällen, die sich nur gezeigt haben. Endlich, welches das ungeheureste ist, die Billigung der beyden ersten Umstände durch die Prälaten, Kirchenversammlungen, Päbste und den grösten Theil der besondern Lehrer.

Ich wiederhole es nochmals, eben dies ist das ungeheuerste bey dieser Sache. Denn daß christliche Fürsten ihre Macht gemisbraucht haben, um diejenigen zu unterdrücken, die ein ander Glaubensbekenntnis hatten, als sie, darüber dürfte man eben so sehr nicht erstaunen. Sie haben ja dieselben so oft gemisbraucht, um ihre Unterthanen in ganz ungerechte und bisweilen höst verderbliche Kriege zu stürzen, und sie mit Auflagen auszusaugen, daß es nur ein sehr gemeiner Fehler seyn würde, wenn man sähe, wie sie die Secten verfolgt hätten. Man würde einen beynahe eben so zusammenhangenden, aber in mehrere Zweige ausgebreiteten Stammbaum von den Fürsten, ihren Beyschläferinnen und natürlichen Kindern, als von ihnen, ihren Gemahlinnen und rechtmäßigen Nachfolgern verfertigen können. Man ist es schon gewohnt und man wundert sich nicht darüber: warum sollte man denn über ihre Ungerechtigkeit gegen diejenigen ein Geschrey erheben, die nicht ihrer Religion zugethan sind. Da man aber alsdann das höchste Verderben der Welt beweinen müßte, wenn man sähe, wie Theologen und Seelenhirten die Fürsten zu unnöthigen Kriegen, zu allzu schweren Auflagen, zu ver-

verliebten Händeln reizten, sie lobten und auf öffentlicher Kanzel, in Standreden, in Zueignungsschriften u. s. w. ihnen dafür dankten: so ist das höchste Verderben und die höchste Unordnung diese, daß die verehrungswürdigsten Glieder der Christenheit, daß diejenigen, welche die Bewahrer der gesunden Lehre sind, inständigst um ganz ungerechte Gesetze angehalten, auf die Vollziehung derselben gedrungen und diejenigen, die sie haben vollziehen lassen, mit Lobeserhebungen und Danksagungen, und zwar auf dem Lehrstuhle der Wahrheit, überhäuft haben. Niemals ist die Verblendung und Schmeicheley in Ansehung der Ehebrüche und Beyschläfe der Fürsten so weit gegangen. Die Kirche, ihre Prediger und Diener haben sich in den bequemsten Stunden daran begnügt, daß sie ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen beobachtet haben. Und ohne Zweifel würde sich die Christenheit in einer weit greulichern Unordnung befinden, wenn man dogmatisch behauptete: daß es erlaubt wäre zu stehlen, zu tödten, zu huren; als jezt, da schon so viele Christen diese Laster begehen. Dies ist also der höchste Grad der Verblendung und Unordnung, daß sich eine so rasende Lehre, als diejenige ist, welche die Bestrafung derer authorisirt, die aus gewissenhaften Bewegungsgründen die Unterzeichnung eines Formulars abschlagen, in der christlichen Kirche mit dem Beyfall fast aller Lehrer ausgebreitet und so gut erhalten hat, daß man selbst beynahe unter den Protestanten für einen Ketzer gehal-

ten wird, wenn man so, wie ich * gethan, mit einiger Stärke für die Toleranz redet.

Es

* Man kan unserm Verfasser den Ruhm nicht absprechen, daß er für die Toleranz als ein Held gefochten, und daß sein philosophischer Commentar mit allem Recht ein Meisterstück in seiner Art genennet werden kan; der nach dem Urtheil des berühmten Herrn Rambachs in seiner Uebersetzung des Schicksals der Protestanten in Frankreich S. 50. 1. Th. längst verdienet hätte, übersetzet zu werden, wenn nicht Herr Bayle den Lehrsatz von der Toleranz nach der Meinung des Herrn Consistorialraths bis zum Indifferentismo getrieben hätte. Die Stelle, die nicht nur ihn, sondern auch schon vor ihm den berühmten Elias Saurin, Prediger der Wallonischen Gemeinde zu Utrecht, auf diese Gedanken gebracht hat, ist ohne Zweifel diejenige, da Herr Bayle zu behaupten sucht, ein in Unschuld irrender Ketzer, der es bey aller seiner Ketzerey und bey allem seinem Irrglauben gleichwohl mit Gott und seiner Seele ehrlich und redlich meinet, der darauf im Glauben, daß er die Wahrheit auf seiner Seite habe, dieselbe mit eben so gutem Fug und Recht als der Orthodoxe auszubreiten, zu behaupten und zu vertheidigen, Kirchen und Schulen zu stiften und seinem Irrthume allen möglichen Vorschub zu thun sucht, handle eben so wenig strafbar als ein Orthodoxe, der dieses alles zum Besten der Wahrheit thut; und weil er ferner sagt, daß die Handlungen, die nach der Vorschrift des Gewissens begangen werden, es mag nun ein aufgeklärtes, oder irrendes Gewissen seyn, nicht sündlich oder strafbar sind, wenn sie nur nicht wider die Grundregeln der Moral verstossen; daß alle Religionen in der Welt, so verschieden, wunderlich und seltsam sie auch seyn mögen, wenn es nur die Anhänger derselben redlich und aufrichtig meinen, so wenig Gott zuwider sind, daß vielmehr der Charakter des Unendlichen es zu erfordern scheinet, daß Gott auf unendliche Art verehret werde. Welches, beyläufig zu bemerken, fast die Meinung jenes Siamischen Königes

war,

Es ist wahrlich ein grosses Aergernis für diejenigen, die nichts ohne Beweis glauben, wenn man

war, den Ludwig der XIV. durch eine Gesandschaft zur christlichen Religion zu bereden suchte. S. Rollins fortgesetzte Geschichte der asiatischen Völker. Was ist nun aus diesem allem zu schlüssen! Etwa dieses, daß Bayle ein Indifferentiste, ein Naturalist, ein Atheist gewesen? Ganz und gar nicht. Sondern nur dieses, daß, da er um der Religion willen aus Frankreich vertrieben worden, er einen solchen Abscheu vor dem Verfolgungsgeiste der Katholiken gefaßt hat, daß er den an sich richtigen und wahren Lehrsatz von der Toleranz ein wenig übertrieben, zu weit ausgedehnet und in sein unvergleichliches Werk solche paradoxe Nebensätze eingewebt und sie mit allerhand Gleichnissen umflochten hat, die auf den Verfasser einen Schein der Religionsgleichgültigkeit werfen, wodurch er doch in der That weiter nichts als dieses sagen will: ihr Katholiken, die ihr euch für die einzige wahre Kirche ausgebet, und in der Einbildung, daß ihr die rechten orthodoxen Christen seyd, die übrigen Christen, die ihr für Ketzer ausschreyet, völlig zu unterdrücken, und auf alle mögliche Art zu verfolgen berechtiget zu seyn glaubet; ich will euch zeigen, daß, wenn ihr keinen bessern Grund davon anzugeben wisset, als wenn ihr saget: wir sind Orthodoxen, und ihr seyd Ketzer, die Ketzer dieses eben so wohl als ihr sagen und euch also mit Recht gleiches mit gleichem vergelten können. Da also die Religionsstreitigkeiten bis auf diese Stunde unentschieden geblieben sind, und auch wohl bis ans Ende der Welt unentschieden bleiben werden, indem ein jeder zuversichtlich glaubt, daß er die Wahrheit auf seiner Seiten habe; so ist das klügste, vernünftigste und christlichste dieses, daß einer den andern dulde, und daß sich einer gegen den andern als ein guter Bürger, als ein guter Christ verhalte. Glückselig wird die christliche Welt seyn, wenn sie dieses beobachten wird, und wenn insbesondere die Katholiken ihren bisherigen blinden

und

man siehet, daß ein Lehrsatz, wie dieser ist: man muß die Wahrheiten der Religion durch Unterricht in

und wütenden Eifer fahren lassen, und dagegen mit Verstande und Vernunft eifern werden. Dieses ist unstreitig, wenn man nach der Liebe urtheilen will, die Absicht des Verfassers bey seinem ganzen Werke. Und weil die Katholiken glaubten, ihr Verfahren überaus schön mit den Briefen des heiligen Augustins zu verfechten; so ließ sich unser Philosoph durch das Ansehen dieses sonst grossen und um die Kirche hochverdienten Mannes nicht abschrecken, sondern prüfte und widerlegte die Meinung dieses Kirchenlehrers mit so einer triumphirenden Stärke, der nichts widerstehen kan. Selbst einer von den Gegnern unsers Verfassers, Elias Saurin, giebt ihm in seinen Reflexions das Zeugnis, daß er ihn gründlich widerlegt habe.

Wenn man nun die redliche Absicht unsers Philosophen in Erwegung ziehet, nemlich: dem Verfolgungsgeiste der römischen Kirche Einhalt zu thun, der sie in den Augen aller vernünftigen Leute zum Abscheu und Fluch gemacht hat, und so wohl das Schändliche als das Lächerliche desselben der Welt zu zeigen und aufzudecken; so sollte man glauben, die Welt, wenigstens die Protestanten und unter diesen vornemlich die reformirten Theologen, sollten es unserm Verfasser Dank wissen, daß er so heldenmäßig wider die Zeloten der römischen Kirche gefochten hat. Denn in der That, der philosophische Commentar kan zum Theil, als eine Schutzschrift für die Reformirten angesehen werden. Allein es ist gerade das Gegentheil erfolgt. Verschiedene reformirte Theologen und unter ihnen der berühmte Herr Jurieu, in seinen Droits de deux Souverains, sind unserm Verfasser zu Leibe gegangen, haben ihn zum Indifferentisten zu machen gesucht, weil er mit seinen Gleichnissen ein wenig allzu frey gespielt und auf dem an sich richtigen Wege der Toleranz gleichsam zur Lust, und die Theologen ein wenig zu exerciren, ausgeschweifet war.

in den Verstand und in das Herz der Menschen zu bringen suchen, und nicht diejenigen, welche ihr Gewis-

war. Da sie nun in einem Lande lebten, wo die reformirte Religion die herrschende ist, so kam ihnen der Verfolgungsgeist, wider den doch Jurieu selbst in seiner Apologie de la Reformation so sehr gedonnert hatte, nicht mehr so abscheulich vor, als in Frankreich, wo sie den leidenden Theil ausmachten. Der gründlich gelehrte Elias Saurin, Professor und Prediger der wallonischen Gemeinde zu Utrecht, sahe so wohl den untheologischen Eifer des Jurieu, als den unphilosophischen Muthwillen unsers Verfassers mit kaltem Blute an, und suchte beyder Ausschweifungen in seinen Reflexions sur les droits de la conscience gehörige Schranken zu setzen. In der Hauptsache der Toleranz aber selbst stimmet er mit dem philosophischen Commentar überein. „Da die Religionsstreitigkeiten, sagt er S. 523. bis an den jüngsten Tag, oder so lange werden unentschieden bleiben, bis es Gott gefallen wird, über die Menschen ein so helles Licht auszubreiten, welches alle ihre Finsternisse vertreiben könne; so müssen sie einander erlauben, daß ein jeder bey seiner Meinung beharre, und den Vorschriften seiner Religion folge, wenn sie nur nicht darauf umgehen, die öffentliche Ruhe zu stöhren, die Fürsten ihres Ansehens, die Völker ihrer Freyheiten und Vorrechte und die Privatpersonen der Rechte zu berauben, die ihnen von Natur zukommen. Nach dieser Hypothese hat der protestantische Fürst einem römischkatholischen nichts vorzuwerfen, der die römische Religion in seinen Staaten herrschen läßt; und dieser darf es eben so wenig übel nehmen, daß jener ein eifriger Beschützer der protestantischen Religion ist.„ Und dies ist auch der Hauptsatz unsers Verfassers, der gleichsam die Seele seines ganzen Commentars und so wichtig und von so grossem Nutzen ist, daß dieses allein ist vermögend gewesen, den Uebersetzer zu bewegen, dem Franzosen ein deutsches Kleid zu geben.

Gewissen nicht dazu antreibt, mit aller Macht zwingen, dieselben zu bekennen: es ist, sage ich, ein sehr grosses Aergernis, daß ein solcher der Einsicht eines gesunden Verstandes, der reinesten Vernunft, dem evangelischen Geiste, der Meinung der Christen in den ersten drey Jahrhunderten angemessener Lehrsatz so sehr aus dem Gesichte der Christenheit verschwunden ist, daß man ihn nur bey einigen geringen Secten findet; deren einige von allen andern Christen verabscheuet werden, und die übrigen selbst in Ansehung der Protestanten Abtrünnige sind und mit ihnen in sehr schlechtem Vernehmen stehen.

Das Aergernis wird grösser, wenn man einen Blick auf alle Greuel des Lehrsatzes wirft, der die Seele von jenem eingenommen hat. Ingleichen, wenn man erwegt, daß diejenigen, die so viele andere Irrthümer bemerket, die in der römischen Gemeinde gelehret werden, die Abscheulichkeit desselben nicht eingesehen haben. Sie haben zwar wohl geglaubt, sie thäte unrecht, wenn sie verfolgte; nicht aber, daß sie selbst unrecht thäten, wenn sie sich des Zwanges wider andere bedienten. Und dies war so viel, als die ganze Falschheit dieses Lehrsatzes beybehalten.

Dieses Aergernis könnte vielleicht bey einigen die Zweifel veranlassen: 1) ob Gott sein Volk nicht noch einmal verstossen habe? (denn die Verheissungen, die an die Juden von einem ewigen Bunde ergiengen, waren eben so sehr ausdrückliche Verheissungen, als die evangelischen;) 2) ob die

die christliche Religion ausser dem Antheile, den sie an der allgemeinen Vorsehung hat, auch noch besonders von einem Haupte beherrschet und beschützet werde, das zur Rechten Gottes sitzet und eine unendliche Macht, Güte und Weisheit hat? 3) Ob nicht die geringen Secten, welche allein den Lehrsatz, davon die Rede ist, beybehalten haben, auch in Ansehung der übrigen Glaubensartikel der ersten Jahrhunderte eben so glücklich, als in Ansehung dieses Stücks gewesen wären. Dies war ja ein Stück, welches am wenigsten verlohren gehen sollte. Da es sich aber gleichwohl unter Leuten nicht hat erhalten können, die der Gewalt alles aufgeopfert haben, wer wird uns denn versichern, daß sie nicht verschiedene andere Wahrheiten unterdruckt haben? 4) Endlich, ob nicht höchstens die ihrer speculativischen Ketzereyen wegen so sehr berüchtigten Secten auch eben so viel taugen, als diejenigen, die sich rühmen orthodoxe Secten zu seyn; so gar, wenn man auch ihnen ihre Forderungen zugiebt: weil ihre Lehre vom Zwange eine moralische Ketzerey, eine practische, eine pestilenzialische Ketzerey ist, die mit den Lastern, welche sie hervorbringt, bey weitem alle die Falschheiten der Speculation überwieget, sie mögen auch seyn, welche sie wollen.

Das dreyßigste Capitel.

Daß der Verfolgungsgeist, überhaupt zu reden, seit Constantins Zeiten mehr unter den Orthodoxen, als unter den Ketzern, geherrschet habe. Beweis hiervon aus der Aufführung der Arianer.

Ich schränke mich auf die Betrachtung der Arianer ein, weil die übrigen Ketzer entweder keine, oder doch nur sehr wenige Fürsten von ihrer Secte gehabt haben, so daß sie nicht im Stande gewesen sind, durch ihre Handlungen zu beweisen, ob sie, wenn das erste Feuer des Eifers vergangen wäre, den Grundsätzen der Toleranz würden gefolget seyn. Dieses aber kan man von den Arianern nicht sagen, weil sie in verschiedenen Theilen der Welt lange genug geherrschet haben. Da uns aber von ihren Schriften nichts übrig geblieben ist; so können wir ihre Theorie in dem Puncte von der Toleranz nicht besser kennen lernen, als aus dem Verhalten ihrer Fürsten gegen diejenigen, die nicht ihrer Meinung zugethan waren. Dieser Weg ist sehr sicher. Denn wenn es einmal wahr ist, daß diese Fürsten die andern Secten geduldet haben: so wird die Folge richtig seyn, daß die arianische Geistlichkeit weit gelinder, als die orthoxe gewesen ist. Denn die Fürsten können schwer-

lich

lich dem Geiste der Mäßigung lange folgen, wenn ihre Geistlichkeit zu rechter Zeit oder zur Unzeit in sie dringet, die Secten auszurotten; und ihnen starke Vorstellungen machet, daß ihre Seligkeit und die Ruhe ihres Landes davon abhange, daß sie noch überdies auf dieser Welt den grösten Ruhm dadurch erlangen, den nur ein Monarch erlangen könne; und daß nichts geschickter sey, die Unordnungen ihrer Sitten zu büssen, in welche sie etwa verfallen wären. Dies sind die Fackeln, womit die Scheiterhaufen der Verfolgung angezündet werden. Und es ist überdies sehr leicht, den Fürsten im Puncte der Religion ein Blendwerk vorzumachen und ihnen das als ungeheuer und verflucht vorzustellen, was man von ihnen verfolget wissen will. Gemeiniglich sind sie in diesem Stücke sehr unwissend, und bleiben bey den gemeinen Begriffen stehen. Dem sey wie ihm wolle; laßt uns die Aufführung der Arianer ein wenig erwegen!

Man kan überhaupt nicht leugnen, daß die Ketzer bisweilen wider diejenigen grausam gehandelt haben, die sich zum grossen Haufen hielten und bey demselben blieben. Allein man muß auch gestehen, daß die Orthodoxen die Anfänger gewesen sind, denn sie nahmen ihre Zuflucht zu dem weltlichen Arm des Constantins wider den Arianismus, ehe die Arianer die geringste Gewaltthätigkeit gebraucht hatten. Es ist wahr, daß Constantin seine Gewaltthätigkeiten nicht so geschwind anfieng, als man vielleicht gewünscht hätte; und gegen das Ende

seiner Tage hatte er gegen die Anhänger des Arius viel Nachsicht. Gleichwohl brauchte sein Sohn Constantius, ein starker Arianer, von seinem eigenen Temperamente wie auch von der Rachbegierde der Arianer angetrieben, als welche sich der Unterdrückung erinnerten, welche sie von den Orthoxen vermöge der weltlichen Autorität gelitten hatten, und vielleicht auch wegen der wenigen Achtung, die man in der katholischen Parthey gegen seine Befehle gehabt hatte; er brauchte, sage ich, grosse Gewaltthätigkeiten wider die Orthodoxen: so auch der Kaiser Valens. Doch wenn man dieses bey Seite setzet, so zweifle ich, ob man gehörig sollte beweisen können, daß der Arianismus eben so sehr, als die Orthodoxie, den Geist der evangelischen Mäßigung und der Toleranz verlassen hätte, die man gegen diejenigen beobachten muß, welche man nicht durch Gründe hat überreden können; und dies fällt wieder in die Bewegungsgründe des Aergernisses zurück, wovon ich oben geredet habe. Denn wenn irgend ein Theil der Christenheit den Geist der Billigkeit und Vernunft beybehalten, und sein Aufkommen und Wachsthum nicht mit Gewalt auf die Trümmern der übrigen hat bauen wollen; so ist es derjenige, den man für einen im Glauben ganz unreinen Theil ansiehet. Da hingegen die, welche für ganz rein und lauter sind gehalten worden, diejenigen durch den weltlichen Arm der Fürsten unterdruckt haben, welche man sich nach der dem Evangelio so gemässen Vernunft nur durch einen brü-

brüderlichen Unterricht der Seelenhirten unterwerfen sollte.

Ich könnte die Mäßigung der Arianer mit der Aufführung des * Theodoricus, eines ihrer Könige, beweisen, der, als er sahe, daß der Kaiser Justinus dieser Secte die Tempel wegnahm, die sie im Orient besaß, Abgesandten und unter andern den Pabst an ihn schickte, um ihm zu drohen seiner Seits schreckliche Repressalien zu gebrauchen, wenn er der Verfolgung der Arianer nicht ein Ende machte. Dies war von einem Könige, der ursprünglich von einem kriegerischen und barbarischen Volke abstammete, und welcher die Katholiken seines Reichs in Ruhe ließ, viel Mäßigung, daß er sich des friedfertigen Weges der Gesandtschaft bedienete und ihr einen Anführer gab, welcher derselben unter allen Prälaten den besten Erfolg wegen der grossen Ehrerbietung verschaffen konnte, die man damals gegen den römischen Stuhl hegte. Ein Fürst, der ein eifriger Verfolger gewesen wäre, würde nicht so höflich gewesen seyn, er würde die Gelegenheit bey den Haaren ergriffen haben, die sich zeigte, seinen Unterthanen von einer andern Religion Gewalt anzuthun, und würde nicht gewartet haben, bis ihm dieselbe durch eine Gesandtschaft entrissen würde.

* S. Maimbourg Histoire de l'Arianisme Lib. X.

Bekehrung der Arianer in Spanien.

Doch wir haben ein ungleich wichtigeres Factum. Die Gothen, welche schon Arianer waren, als sie sich Spanien gegen das Ende des fünften Jahrhunderts unterwarfen, hatten daselbst Könige von ihrer Religion bis gegen das Ende des sechsten. Dennoch geschahe es, als Recaredus, einer ihrer Könige, den Vorsatz gefaßt hatte, seine Ketzerey abzuschwören, und sie auch von seinen Unterthanen abgeschworen wissen wollte, daß nur 7. bis 8. arianische Bischöffe und 5. arianische Herren in seinem ganzen Lande gefunden wurden: anstatt daß um eben dieselbe Zeit auf dem dritten Concilio zu Toledo auf die 70. katholische Bischöffe erschienen.

Dies ist ein unstreitiges Merkmal, daß sich alle katholischen Bischöffe, welche die Gothen um die Zeit, da sie sich Spanien unterwürfig machten, daselbst gefunden, samt ihren Kirchen und Schafen erhalten hatten. Und dieses beweiset unumstößlich, daß die arianischen Könige, denen sie beynahe 200. Jahre unterworfen waren, keine grossen Verfolgungen angewendet haben. Denn hätten sie wider die Katholiken, welche ihren Glauben nicht hätten ändern wollen, Confiscationen, Verbannungen, Dragoner, Gefängnisse und Todesstrafen von verschiedener Art, wie auch grosse Versprechungen für diejenigen angewendet, die Arianer geworden wären; so sieht wohl ein jeder, daß in weniger als einem Jahrhunderte nicht eine Seele in ihren

Staa-

Staaten geblieben wäre, die sich nicht zum Arianismo bekannt hätte.

Diese Könige verstatteten also gemeiniglich ihren Unterthanen von der gegenseitigen Religion eine völlige Gewissensfreyheit und glaubten nicht, daß etwas anders, als die Ueberredung, wahre und heilsame Veränderungen hervorbrächte. Dieses einzige Factum hat mehr Stärke, als alle elenden Rednerkünste des P. Maimburg und alles, was er uns wohl gerne mit der gewöhnlichen Blindheit seiner Vorurtheile von der Barbarey dieser Fürsten überreden möchte.

Aber man sehe einmal, wie sich diese gothischen Könige ganz anders aufführten, so bald sie die katholische Religion angenommen hatten. Hermenegildus, ein Sohn des Königes Lewigildus, nachdem er von seinem Vater zum Reichsgehülfen war angenommen worden, hatte kaum auf Anhalten seiner Gemahlin seine Ketzerey abgeschworen, so weigerte er sich, seinem Vater zu gehorchen, nicht nur in Ansehung des Befehls wieder zum Arianismo zurück zu kehren, (ein ohne Zweifel lobenswürdiger Ungehorsam!) sondern auch in Ansehung des Befehls, nach Hofe zu kommen. Und sobald er seinem Vater, dem Könige, seine Gesinnung hatte zu wissen thun lassen, so rüstete er sich wider ihn zum Kriege und verband sich mit den grösten Feinden der Monarchie, indem er von den Katholiken des Reichs treulichen Beystand erhielt. Er war in diesem Kriege unglücklich. Denn da er gezwun-

gen war, sich zu ergeben, so wurde er auf Befehl seines Vaters ins Gefängnis geworfen und darauf hingerichtet. Man kan ihm das Lob eines Märtyrers nicht absprechen, weil es nur auf ihn ankam, seine Freyheit und Krone wieder zu erlangen, wenn er ein Arianer würde: aber man muß ihn auch nicht nach dem Beyspiele Gregorius des Grossen deswegen loben, ohne ihn von der andern Seite zu tadeln, daß er sich wider seinen Vater empöret hat. Dies ist die falsche Rednerkunst verschiedener geistlicher Schriftsteller! Sie loben diejenigen Leute, die ihnen gefallen, wegen alles dessen, was sie gutes gethan, und unterdruken das, was sie böses gethan haben. Das römische Märtyrerverzeichnis bemerket zum 13. April: Hermenegildus wäre wegen des katholischen Glaubens ins Gefängnis geworfen worden. Dies aber ist falsch: er ward wegen seiner Rebellion ins Gefängnis geworfen.

Man kan glauben, ohne nach boshaften Muthmassungen zu urtheilen, daß, wenn er beym Leben geblieben wäre, man an der Bekehrung der Arianer durch den Weg der Autorität würde gearbeitet haben; so wie sein Bruder Recaredus that, der, so bald er nur auf dem Throne war, sich ganz und gar aufs Bekehren legte. Und um seinen Zweck zu erlangen, folgte er, das hinterste zuvörderst genommen, dem lateinischen Sprüchworte: Ubi leonina pellis non satis est, vulpina est addenda, wie man nur eben in Frankreich gethan hat. Nemlich, da er geschickt und einschmeichelnd

war,

war, * so wußte er die vornehmsten Herren und angesehensten Personen unter den Soldaten und dem Volke so wohl zu behandeln, daß sie ihm ihr Wort gaben, so bald er die Ausführung seines Vorhabens für rathsam finden würde, ihm möglichst beyzustehen.

Man darf nicht fragen, ob er sie durch Liebkosungen und Versprechungen gewonnen habe; dies verstehet sich schon. Da er sich nun so vieler Leute versichert hatte, als vermögend waren, der Sache einen Nachdruck zu geben: so versammlete er die arianischen Bischöffe seines Hofes; erklärete ihnen, daß er nicht mehr zwo Gemeinden in seinem Lande haben wollte; daß sie sich also mit den katholischen Bischöffen ins Disputiren einlassen müßten; und daß diejenige Parthey, welche in diesen Streitunterredungen würde überwunden werden, sich mit der siegenden vereinigen sollte. Er selbst wohnte diesen Streitigkeiten bey; und weil er die Katholiken wollte triumphiren sehen, so darf man gar nicht zweifeln, daß er vieles zu ihrem Triumph beygetragen habe; bey nahe so, wie die Einbildung von Heinrich IV. ich will sagen, der Vortheil, den er davon hatte, daß man ihn für einen rechtschaffenen Bekehrten hielt, dem Herrn du Plessis Mornay in der Unterredung zu Fontainebleau ungemein nachtheilig war. Recaredus, der sich nicht daran begnügte, die Katholiken mit einer stolzen Mine, welche ihnen die Absichten des Königs erlaubten, die

* S. Maimbourg histoire de l'Arianisme Liv. XI.

die ihnen nicht unbekannt seyn konnten, disputiren zu sehen, erzählete selbst, ich weiß nicht, wie viele Wunderwerke; und nachdem er die armen Arianer durch die Partheylichkeit, die er wider sie hatte blicken lassen, übertäubt hatte, so erklärete er sich, daß er ein Katholik seyn wolle, und ließ sich öffentlich wieder taufen.

Ich weiß wohl, daß die Gründe der Katholiken im Grunde wahr, und der Arianer ihre falsch waren. Allein dies war es nicht, was diese Veränderung zuwege brachte. Denn der König hatte selbst in völliger Kirchenversammlung erkläret, daß er ihnen die Gothen und Sueven ganz bekehrt zuführen wollte; daß es aber auch den Bischöffen oblåge, sich hinführo Mühe zu geben und sie zu unterrichten: Catholicis eos dogmatibus instituere. Welches zeiget, daß sie auf Anstiften derer, welche der König gewonnen hatte, versprochen hatten, ohne die beyden Religionen zu prüfen, dasjenige zu thun, was er wünschte.

Ich glaube wohl, daß man sie hernach unterrichtete und so viel als möglich gelinde mit ihnen umgieng; aber doch überall, wo dieses nicht würkete, brauchte Recaredus Gewalt. Daraus mache ich den Schluß, daß er in seinem erstern Betragen nur ein listiger Fuchs war, so daß sich meine Zueignung des Sprüchworts wohl schicket. Laßt uns den Mariana im 14. Cap. des 4. B. hören: „als Recaredus, sagt er, die Religion änderte, so waren einige Bewegungen zu stillen, wie

denn

denn dieses fast unvermeidlich war; allein sie dauerten nicht lange und waren eben von keiner Wichtigkeit. Und die scharfen Strafen, die er anwendete, wären auch nicht verhaßt, weil die Noth dieselben erforderte; sie wurden so gar gemein und rechtschaffenen Leuten und dem gemeinen Manne höchst angenehm.

Diese lezten Worte scheinen mir dunkel zu seyn; denn man siehet nicht daraus, ob die gestraften Arianer, oder die andern, diese Strafen angenehm befunden haben. Sind es die ersten gewesen, so würde es sehr viel sagen; sind es aber die leztern, so ist dies so viel als nichts gesagt. Denn es giebt wenig Strafen, die dem gemeinen Manne nicht gefallen sollten, wenn sie diejenigen leiden, die er als hartnäckige Ketzer verabscheuet. Aus dieser Stelle des Mariana kan man sehen, wie die Geschichtschreiber Ludwigs XIV. reden werden. Sie werden sagen: es wäre nöthig gewesen, um die Hugenotten zu gewinnen, bisweilen Schärfe zu brauchen; dieses aber habe nicht lange gedauert, und wäre so weislich eingerichtet worden, daß ganz Frankreich diejenige Hand bewundert hätte, welche durch die Linderung des Gewichts ihrer mächtigen Autorität einen so glücklichen Erfolg bewürket hätte. Ich darf hier wohl nicht erst den Mariana paraphrasiren, oder über ihn commentiren. Verständige Leser merken außerdem genug, was er damit sagen will; und es ist ohne Zweifel eine von den Schilderungen, wobey man mehr verstehen und

denken,

denken, als sehen muß. Dem sey wie ihm wolle, nach dem unverdächtigen Zeugnisse dieses berühmten Geschichtschreibers ist gewiß, daß sich Recaredus überall strenger Züchtigungen bediente, wo sie nöthig waren. Hätten wir die Schriften der Arianer, welche diese Art zu bekehren misbilligten, so wüßten wir ohne Zweifel die Gewaltthätigkeiten umständlich, die ausgeübet wurden: doch es ist uns von ihren Schriften nichts übrig geblieben; man hat sie alle verbrennen lassen. So wie man also niemals aus den katholischen Schriftstellern Frankreichs ersehen wird, wie man die Ketzer auf diese oder jene Art mit Dragonern heimgesucht habe; wie sie überhaupt in zwey bis drey Zeilen, eben so wie Mariana, sagen werden, daß man bisweilen ein wenig Schärfe habe brauchen müssen; und wie die eigentlichen Umstände dieser Gewaltthätigkeiten nur aus den Schriftstellern der Verfolgten erhellen werden: so müssen wir auch glauben, daß es entweder unter Recaredo sehr viele Verfolgungen in Spanien gegeben, oder daß man den Arianern so nachdrücklich zu verstehen gegeben habe, wie der König keine einzige Art der Drangsalen gegen sie unterlassen würde, wenn sie sich nicht gutwillig bekehreten, daß sie nicht den Muth hatten, sich denselben blos zu stellen. Wir werden gegen das Ende dieses Capitels sehen, ob es sich wohl denken lasse, daß sie die Wahrheit gleich Anfangs begriffen haben.

Ich setze noch diesen ganz entscheidenden Beweis hinzu: nemlich, weil er die Schärfe da anwendete,

wo

wo sie nöthig befunden ward, so ist sein Vorsatz gewesen, seine ketzerischen Unterthanen, wo möglich, durch Gelindigkeit und Unterricht zu bekehren; im Fall aber, daß man auf diese Art nichts ausrichten könnte, sie ihren Glauben mit Gewalt abschwören zu lassen. Dieser Entwurf aber schliesset bey einem Menschen, der fest entschlossen ist, ihn im Fall der Noth auszuführen, wenigstens virtualiter alle Greuel, Verbrechen und Kirchenschändungen des Lehrsatzes vom Zwange in sich, die wir in diesem ganzen Werke vor Augen gelegt haben. Es dienet also zu nichts, wenn man, um den König Recaredus zu entschuldigen, sagt, daß er eben nicht lange Zeit nöthig gehabt habe, sich der Strenge und einer verhaßten Schärfe zu bedienen. Man hatte dieses nicht etwa seinen guten Gesinnungen oder Einsichten in die gesunde Lehre von der Toleranz zu verdanken; sondern der Bereitwilligkeit, mit welcher sich die Arianer durch Verlassung ihres Glaubensbekenntnisses, der Verfolgung zu entziehen wußten, die er ihnen bereitete. Also geschahe es zufälliger Weise, daß die Bekehrung der Arianer in Spanien nicht mit höchst strafbaren Grausamkeiten und Drangsalen begleitet war.

Die neuern katholischen Schriftsteller werden dieses nicht leugnen können, wenn sie sich nur erinnern, wie sie selbst anmerken, daß die Arianer nicht den geringsten Hang zu ihrer Parthey gehabt haben, und daß sie dieselbe aus dieser Ursache verlassen haben. Die Bereitwilligkeit sagt einer von ihnen,

nen,* mit welcher man alle falschen Religionen verläßt, ist ein Merkmal von ihrer Falschheit und von der wenigen Neigung, die man zu denselben haben könne. Die Wahrheit allein ist unwandelbar und ewig; die Lügen verfliegt fast von selbst. Der Widerstand der Arianer war so schwach, und so kurz, daß man wohl daher urtheilen konnte, daß man nur für Lügen stritte und nicht für die Wahrheit; als welche allein vermögend ist, vernünftige Gemüther zu regieren, und ein standhaftes und gesetztes Wesen einzuflößen. „Ein anderer,** wenn er von einem arianischen Gesandten redet, der den Gregorius von Tours bat, nicht übel von den Arianern zu reden, eben so wenig als die Westgothen von den Katholiken übel redeten, indem die Westgothen, wie er hinzu setzte, ein Sprüchwort hätten, welches so viel sagen wollte, daß wenn man zwischen einem heidnischen Tempel und einer christlichen Kirche hindurch geht, es nicht übel gethan sey, wenn man sich vor beyden neige; macht alsbald diese Anmerkung: „so gewöhnlich ist es der Ketzerey, endlich nach und nach den Geist der Gleichgültigkeit in Religionssachen einzuflößen, und so sehr muß man überzeugt seyn, daß so bald man die wahre verlassen hat, man Gefahr laufe, gar keine mehr zu haben. „

Ich wünschte, daß diese Herren alle die schönen Sittenlehren ein wenig gegen dasjenige halten möchten,

* Thomassin de l'Unité de l'Eglise P. I. pag. 448. 449. seq.

** Maimbourg Histoire de l'Arianisme Liv. XI.

möchten, was so viele andere von ihren Mitbrüdern und sie vielleicht selbst so oft gesagt haben: daß die Hartnäckigkeit den Charakter der Ketzerey ausmache. Der Herr Simon hat eben damit das Titelblatt eines Buchs ausgeschmückt, welches er wider unsern Herrn Smith heraus gegeben hat. Wenn ich nicht eine Ausschweifung befürchtete, wie sehr wollte ich nicht die Thorheit dieser schlechten und schändlichen Meinung zeigen; und wie gerne wollte ich die Wunde aufreißen, welche die Schrift: das ganz katholische Frankreich, * den Bekehrern gemacht hat! Doch hier ist der Ort nicht, viel davon zu reden.

Eine andere Vergleichung zwischen den katholischen und arianischen Fürsten.

Laßt uns also eine Anmerkung machen, die sich besser hierher schicket, und die einen würklichen Vorfall in sich begreift. Nemlich, nachdem sich die Arianer unter dem Namen der Westgothen, der Ostgothen, der Burgundier, der Vandalen, der Longobarden, verschiedene Provinzen des römischen Reichs unterwürfig gemacht und besessen hatten; so haben sie die Katholiken, die sie in diesen Provinzen gefunden, nicht gehindert, in denselben zu bleiben, und sich zu vermehren; wie dieses daraus erhellet, weil sich selbst um die Zeit, da theils die Kaiser diese Provinzen wieder gewonnen, theils die ariani-

* S. 1. Th. S. 20. f.

arianischen Fürsten sich bekehret haben, daselbst wohl eingerichtete katholische Gemeinden, und zwar in grosser Anzahl gefunden haben. Hingegen so bald die Kaiser diese Länder wieder eingenommen, oder die Fürsten den Irrthum abgeschworen hatten; so ward daselbst von den Arianern nicht weiter geredet.

Nur diejenigen, welche sich durch kindische Vorurtheile blenden lassen, in welchen eben so beschaffene Geschichtschreiber gemeiniglich ihre blödsichtigen Leser unterhalten; nur Leute von dieser Art, sage ich, müssen es seyn, die nicht aus diesem notorischen Facto schlüssen sollten, daß die Arianer überhaupt, weit gelinder, weit duldender, als die Katholiken, und weit unfähiger gewesen sind, zu dem gottlosen Wege des zwingenden Ansehens ihre Zuflucht zu nehmen, um so genannte Bekehrungen zu bewürken.

In der That, wie kan man wohl die verfolgerische Grausamkeit mit der Religionsgleichgültigkeit vereinigen, deren man sie beschuldiget hat. Wie! wird man nicht gewahr, daß, wenn sie bisweilen Klöster geplündert und andere Gewaltthätigkeiten wider die Katholiken verübet haben, dieses weniger von einem Bekehrungsgeiste, als von der Neigung zu Kriegen und Eroberungen herrühre, welche ihre Väter gereizet hatte, das Innerste Nordens zu verlassen, um das römische Reich zu verwüsten. Dieses erhellet daraus, weil die Longobarden nach ihrer Bekehrung vom Arianismo nicht

weniger

weniger Räuber und Herumstreifer bis in das römische Gebiete waren, als vorhin.

Auflösung einiger Schwierigkeiten.

Es dünket mich, als ob ich jemanden sagen hörete: man sollte, anstatt wie ich darüber zu erstaunen, daß, wenn es Christen gegeben hat, die sich vom Zwange enthalten haben, dieses Ketzer gewesen sind, vielmehr die Wunderkraft Gottes darin erkennen, welche die Ketzer Mäßigung und die Orthodoxen Zwang hat gebrauchen lassen, damit die Wahrheit desto mehr ausgebreitet und erhalten würde. Allein in Wahrheit dergleichen Wunderwerke kan ich nicht wohl einsehen; und wenn man Gott besondere Rathschlüsse oder wundervolle Würkungen in Ansehung seiner Kirche zuschreiben will: so möchte ich lieber sehen, wenn sie die Ketzer zu Uebertretern der Gesetze der Ehrbarkeit und Billigkeit machten, ohne der guten Sache dadurch zu schaden, als daß sie den Orthodoxen diese unselige Eigenschaft beylegen, um durch ihre höchst ungerechte Unbilligkeit den Vortheil der Kirche zu befördern.

Man wird die Folgerung, die ich aus dem vorhin angeführten Facto gezogen habe, nicht vereiteln, wenn man sagt: die verfolgerische Lügen habe keinen guten Erfolg; die Wahrheit aber werfe die Anhänger der Lügen zu Boden, so bald sie dieselben nur ein wenig erschüttere. Denn um nichts von den Juden zu sagen, welche alle Drangsalen

ausgestanden haben, die man ihnen zu verschiedenen Zeiten angethan hat, sind nicht die Irrländer und Waldenser in Piemont, unter welchen diese oder jene Anhänger der Lügen sind, so beschaffen, daß, wenn man sie nicht wenigstens alle entweder todschlägt, oder in eine andere Himmelsgegend versetzet, keine Möglichkeit ist, ihre Wohnungen von ihren Meinungen zu reinigen? Da es nun also verschiedene wahre Kirchen gegeben hat, welche durch Verfolgungen über den Haufen gefallen sind: so kan man überhaupt nicht bejahen, weder daß die verfolgte Lügen leicht zu Boden zu werfen sey, noch daß die verfolgte Wahrheit niemals sey überwunden worden. Ueberhaupt kan man meines Erachtens nur sagen: daß eine Kirche, die sich unter Fürsten von einer andern Religion erhalten hat, nicht heftig sey verfolgt worden, und daß eine andere, die unter einem Fürsten von einer andern Religion auf einmal vernichtet wird, dem Zwange nachgebe. Folglich werden die arianischen Könige allemal in Ansehung der billigen und duldenden Gesinnung ihre Sache gewinnen.

Um meinen Gegnern nicht die geringste Ausflucht zu lassen, so bitte ich sie, mir einen tüchtigen Grund anzugeben, warum doch wohl die Saracenen, nachdem sie Africa an sich gerissen hatten, das Christenthum daselbst so sehr verfolget haben, daß man keine Spur mehr davon an diesen Küsten der Barbarey siehet, wo es doch so sehr geblühet hatte? und warum die Vandalen, wenn sie nach der gewaltsamen Einnahme eben desselben Landes wider

die

die Katholiken Gewalt gebraucht hätten, wie einige Zeit hernach die Saracenen thaten, nicht eben so wohl die katholische Religion sollten vertilget haben? Sie hätten es um so viel leichter als die Anhänger des Mahomets thun können, weil der Weg vom Katholicismo zum Mahometanismo ungleich weiter als zum Aranismo ist. Die einzige taugliche Ursache, die man also davon angeben kan, bestehet darin, weil nemlich die Vandalen nur wenig und nur dann und wann verfolgten.

Man kan so gar sagen: daß dasjenige, was nächst Gott das Christenthum unter den heidnischen Kaisern erhalten hat, dieses sey, weil sie dasselbe nach und nach nur in einem Lande mehr, in einem andern weniger verfolgten, worauf alsdann eine lange Stille erfolgte. Also konnten diejenigen, welche Zufluchtsörter suchten, dieselben darin finden, daß sie sich so lange entfernten, bis der Sturm vorüber war. Die Kaiser hatten fast beständig einen Nebenbuhler zu bestreiten, oder einen Aufruhr zu dämpfen, oder auch allzu viele andere Sorgen, als daß sie sich aus der Ausrottung des Christenthums hätten ein Hauptgeschäfte machen sollen. Das Reich bekam allzu oft neue Herren, zu geschweigen, daß sie und ihre Räthe gegen die christlichen Fürsten, die sich mit Ausrottung einer Secte abgegeben haben, nur Anfänger waren. Hätten sie sich mit dem abgegeben, was die Decier, Diocletianer u. s. w. unternommen hatten, sie würden es wahrscheinlicher Weise zu Stande gebracht haben.

Denn es ist eine Chimäre, wenn man zum Beyspiel vorgiebt, Recaredus habe den Arianern so handgreifliche und so deutliche Beweise von ihrer Ketzerey gegeben, daß sie sich alle gutwillig bekehret hätten. Die Consubstantialität des Worts, die Dreyfaltigkeit der Personen in der Einigkeit der Natur, lassen sich nicht so deutlich begreifen, als die Einigkeit Gottes, die Unmittheilbarkeit seines Wesens und die Identität der Naturen und Personen. Wenn also ein Mensch bis ins zwanzigste Jahr in dem Glauben an diese letzten Artikel, als an solche ist erzogen worden, die Gott rühmlich sind, so daß er jene als solche, welche der göttlichen Natur zuwider sind, verwerfen müsse: so hält es sehr schwer, daß man ihn von dem Gegentheile überrede, so wahr es auch immer seyn mag. Er würde glauben, seine Seligkeit auf Beweise, die seine Vernunft nicht begreift, allzu sehr zu wagen. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß sich die Arianer durchgängig in einem ganzen Lande aus Ueberzeugung sollten bekehret haben.

Es ist wahrscheinlicher, daß sie sich darum bekehrt haben, weil sie für ihre Meinung eben nicht den größten Eifer besassen. Doch muß man auch hinzufügen, weil sie einen grossen zeitlichen Verlust vor sich sahen, wenn sie auf ihrem Glaubensbekenntnisse hartnäckig bestünden; indem man ihnen nemlich zu verstehen gab, wie man sie mit Gewalt zu demjenigen zwingen würde, was sie sich weigerten gutwillig zu thun. Denn so gleichgültig man auch

für

für seine Religion seyn mag, so ändert man sie doch nicht leicht, wenn man die völlige Freyheit hat, darinnen zu leben und zu sterben.

Das ein und dreyßigste Capitel.

Daß diejenigen, welche die Kirche in dem verflossenem Jahrhunderte reformirten, den Lehrsatz vom Zwange beybehalten haben.

Ich habe bereits bemerket, wie es ein grosser Anlaß zum Aergernis seyn, wenn man siehet, daß Leute, welche ausserordentlich sind erweckt worden, die in Verderben und Unordnung gefallene Kirche wieder aufzurichten, wie das genfische Glaubensbekenntnis redet, nicht zugleich auf die geheiligten und unverletzlichen Gewissensfreyheiten gesehen, und den Lehrsatz vom Zwange aus der römischen Gemeinde beybehalten haben, einen Lehrsatz, durch welchen sie von dem Blute der Heiligen trunken worden und in die größten Ausschweifungen verfallen war, die einen Theil der Christen nöthigten, sie nicht mehr für ihre Mutter zu erkennen; da sie doch so viele andere Thorheiten und Irrthümer derselben verworfen haben. Es ist eben nicht nöthig, dasjenige der Länge nach zu beweisen, was, wie ich eben angemerket habe, unsern Glaubensverbessern kan zur Last geleget werden. Denn es ist allzu bekannt, was geschehen ist.

Alle

Alle Welt weiß, daß die Republik Genf, nachdem daselbst, als in der Mutterkirche und dem Mittelpunct der Einigkeit der Reformirten, diejenige Parthey, die für die Glaubensverbesserung war, endlich über die andere die Oberhand behalten hatte, im Jahr 1535. alle Uebung der römischen Religion verboten und den Befehl gegeben habe, daß alle diejenigen, welche diese Religion nicht würden verlassen wollen, sich innerhalb drey Tagen aus der Stadt begeben sollten, bey Strafe des Gefängnisses oder der Verweisung. Man weiß auch, wie an andern Orten, wenn ein Fürst die Reformation annahm, er nicht nur die öffentliche Uebung der protestantischen Religion autorisirte, (welches recht und lobenswürdig war,) sondern auch die Messe abschafte und endlich so weit gieng, daß er diejenigen nicht im Lande dulden wollte, die in ihrer alten Religion beharren würden. Dieses aber hieß, die Wahrheit zu sagen, die Grenzen der Gerechtigkeit überschreiten. Denn die Prediger gründeten damals die Nothwendigkeit die Messe abzuschaffen, nicht auf die politische Ursache, die ich so gleich berühren werde, noch darauf, weil die Papisten die andern Secten nicht dulden, sondern auf die Abgötterey der römischen Gemeinde, welche, wie sie sagten, die Fürsten zerstören müßten, nach dem Beyspiel der gottseligen Könige von Juda, welche die Höhen und falschen Gottesdienste, die sie durch die Gottlosigkeit ihrer Vorfahren aufgerichtet fanden, als welche das thaten, was dem Herrn übel gefiel, zerstöreten. Alle Beweise, auf die ich so sehr

wider

wider den buchstäblichen Sinn der Parabel gedrungen habe, treffen einen jeden Befehl einer unumschränkten Gewalt, der allen Unterthanen auferleget, die Messe bey Strafe des Gefängnisses, der Verbannung, der Einziehung der Güter u. s. w. abzuschwören. Denn so achtet man keinesweges die Herrschaft des Gewissens, wenn man auf die Weigerung, eine gewisse Religion anzunehmen oder zu verwerfen, Strafen setzet.

Die Messe mag also immerhin, so viel man will, ein abgöttischer Dienst seyn: so kan doch ein Fürst, der sie nunmehr für eine Abgötterey hält, nachdem er sie vorher für einen wahren Gottesdienst gehalten hat, dieselbe in seinen Staaten nicht mit fleischlichen und irrdischen Waffen, sondern durch Unterricht, bestreiten. Und wenn der Weg des Unterrichts nicht recht gelingen will; so ist der einzige Vorwand, den er haben kan, seine papistischen Unterthanen fortzujagen, nicht, daß er sagt: ihre Meinungen wären falsch und ihr Gottesdienst wäre halb heidnisch, sondern weil sie nicht die nöthigen Eigenschaften an sich haben, um einen Theil einer Gesellschaft auszumachen, deren Fürst ein Protestant ist. In diesem Falle können sie offenbar mit allem Recht von den Vorrechten und Freyheiten dieser Gesellschaft ausgeschlossen werden. Wir wollen dieses durch eine andere Vorstellung dessen, was im 5. Cap. des 2. Th. dieses Commentars und in der Einleitung * ist gesagt worden, etwas deutlicher erklären.

Poli-

* S. 2. Th. 101. ff. u. 1. Th. S. 163. f.

Politische Ursache, die Papisten nicht zu dulden.

Es ist gewiß, daß alle Gesellschaften in einem Bündnisse gewisser Menschen bestehen, die sich anheischig machen, einander wider den gemeinschaftlichen Feind beyzustehen, gewisse zur öffentlichen Ruhe nöthige Gesetze zu beobachten und demjenigen, oder denen zu gehorchen, denen man das unumschränkte Recht aufträgt, die Gesetze beobachten zu lassen, oder auch wohl zu verbessern, worüber die Privatpersonen einig worden sind. Also muß der Fürst verbunden seyn, die öffentliche Ruhe durch die Ausübung der Gesetze zu erhalten; und die Unterthanen ihrer Seits müssen verbunden seyn, ihm zu gehorchen.

Allein um von ihrem Gehorsam recht versichert zu seyn, so ist es nöthig, daß er von ihnen gleichsam zwo Arten von Geißeln nehme, deren eine die Furcht ist, von den Criminalrichtern gestraft zu werden, wenn man seiner Pflicht zuwider handelt; und die andere die Furcht, den Zorn Gottes auf sich zu laden, wenn man der souverainen Macht ungehorsam ist. Es ist also nöthig, daß die Unterthanen den Eid der Treue leisten, damit der Fürst ein Unterpfand ihres Gehorsams habe, indem er sie dem scharfen Gesetze der Vorsehung unterworfen siehet, welche die verborgensten Handlungen siehet und bestrafet; vornemlich diejenigen, um deren Bestrafung sie ausdrücklich ist angerufen worden.

Ich

Ich ziehe daraus den Schluß, daß ein jeder Mensch, welcher seinem Fürsten diese zwo Geißeln nicht geben kan, ungeschickt sey, ein Mitglied der Republik zu seyn, und daß er eben darum rechtmäßiger Weise davon ausgeschlossen, oder daraus verbannet werden könne, mit der Erlaubnis sich hinzuwenden, wo er hin will, mit seinem Weibe, Habseligkeiten u. s. w. Dieses aber findet sich bey einem Römischkatholischen in Ansehung eines protestantischen Fürsten; weil er, ohne wider die Vorschriften seiner Religion zu verstossen, den Eid der Treue, den er seinem Landesherren geschworen hat, verachten könnte.

Ich sage nicht, (und dieses muß man wohl merken,) als ob ihn die Religion nothwendig verbinde, den Eid, den er diesem Fürsten geleistet hat, für null und nichtig zu halten; ich sage blos, daß sie es ihm erlaube und daß sie ihm einen geistlichen Herrn zeige, der ihn, wenn er seine Zuflucht zu ihm nehmen will, von diesem Eide entbindet und ihm zuversichtlich die ewige Herrlichkeit und die Märtyrerkrone verspricht, wenn er von den Richtern des Fürsten um dasjenige gestraft wird, was er zum Besten der katholischen Religion wider das Interesse des Fürsten unternommen hat. Hierdurch benimmt man einem Unterthan die Furcht vor den bürgerlichen Gesetzen; und da sehen wir ihn als einen solchen, der die zwo Geißeln wieder zurück nimmt, die er hat geben sollen. Dieses ist für einen protestantischen Fürsten Ursache genug, niemals ein recht ge-

gründetes Vertrauen auf einen katholischen Unterthan zu setzen. Doch glaube ich nicht, daß man sie, wenn nicht andere besondere Gründe da sind, aus den Oertern verbannen müsse, wo sie sich ehrlich aufführen und keine verdächtige Macht in Händen haben.

Da also nur dieser politische Grund die Nichtduldung, welche man gegen die Römischkatholischen beobachten möchte, entschuldigen kan; und da sich die Glaubensverbesserer nicht hierauf gegründet haben: so folget daraus, daß sie zwar hierin nicht so weit als die Papisten gegangen, aber doch dem ungeachtet den schädlichen Irrthum gehegt haben: daß man nöthigen könne, in die wahre Kirche einzugehen; oder, welches endlich auf eben das hinauskauft: daß man diejenigen zu gewissen leiblichen Strafen verdammen könne, die sich weigern würden, aus einem Gewissensgrunde in die wahre Kirche einzugehen.

Sie konnten nicht füglich zur Ursache ihrer Nichtduldung anführen, daß die Römischkatholischen die Duldung nicht beobachteten. Denn wenn dies ihr Grund gewesen wäre, so hätten sie diejenigen Secten dulden müssen, welche andere dulden. Dieses aber thaten sie nicht. Denn um nichts davon zu erwehnen, was an verschiedenen Orten wider die Anabaptisten ist ausgeübet worden; so ist ja jederman bekannt, daß Servet zu Genf mit dem Tode ist bestraft worden, und daß Valentin Gentilis eben daselbst ins Gefängnis geworfen, darauf

auf fortgejagt und endlich zu Bern ist enthauptet worden; daß Ochin und Lascus mitten im Winter aus Genf auf eine grausame Art sind fortgejagt worden; Leute, die ohne Zweifel grosse Irrthümer hegten, aber ganz und gar nicht den von der Nichtduldung.

Ehe ich über alles dieses einige Betrachtungen anstelle: so ist nöthig, daß ich hier zum voraus etwas von der Widerlegung der Abhandlung: des Droits des deux souverains sage, um einen grossen Fehler zu zeigen, den dieser Autor in seinem 13. Capitel gemacht hat. Er giebt vor, daß meine Grundsätze die Antwort umstossen, die man den papistischen Schriftstellern ertheilet, wenn sie uns vorwerfen, als ob die Reformation tumultuarischer Weise vor sich gegangen wäre, und zwey bis drey Mönche das Volk aufgehetzet hätten, welches sich denn an seinem Theile der Herrschaft der römischen Kirche entzogen habe. Die Antwort, sage ich, die man ihnen hierauf ertheilet, ist diese: daß sie in Schottland, in England, in der Schweiz und sonst überall durch das Ansehen der Fürsten vor sich gegangen sey, welche die Religionssachen durch gelehrte Leute reiflich haben durchsehen und prüfen lassen, und mit aller möglichen Ordnung den Gottesdienst verändert und die Reinigkeit desselben wieder hergestellet haben. Er giebt vor, als ob es nach meinen Grundsätzen unrecht sey, daß das Ansehen der Fürsten hierbey mitgewürket habe; dadurch denn diese Art der Glaubensverbesserung fehlerhaft

lerhaft gemacht werde. Allein er irret, und verbirgt dem Leser das vornehmste Stück des Processes, gleichsam als wenn er ihn von seinen Acten oder von seinem Haufen Proceßschriften abziehen wollte. Alles, was er da anführet, daß die Fürsten gethan haben, ist nach meiner Meinung ganz recht. Meine Grundsätze setzen eben so wohl, als die seinigen das Ansehen der obrigkeitlichen Personen in Religionssachen bis auf diese Schranken fest. Allein das, was ich tadele, und was er verschweiget, ist dieses, daß sie nicht vergnügt damit waren, die Sicherheit und so gar die Uebermacht der reformirten Religion in ihren Staaten über alle andern, wie sie denn rechtmäßiger Weise thun konnten, festgesetzet zu haben, sondern einen jeden andern Gottesdienst abschaffen wollten, und diejenigen den Strafen unterwarfen, welche die Religion ihrer Väter nach ihrem Gewissen nicht verlassen, oder sich nicht nach dem von den Fürsten gebilligten Plane der Reformation bequemen konnten.

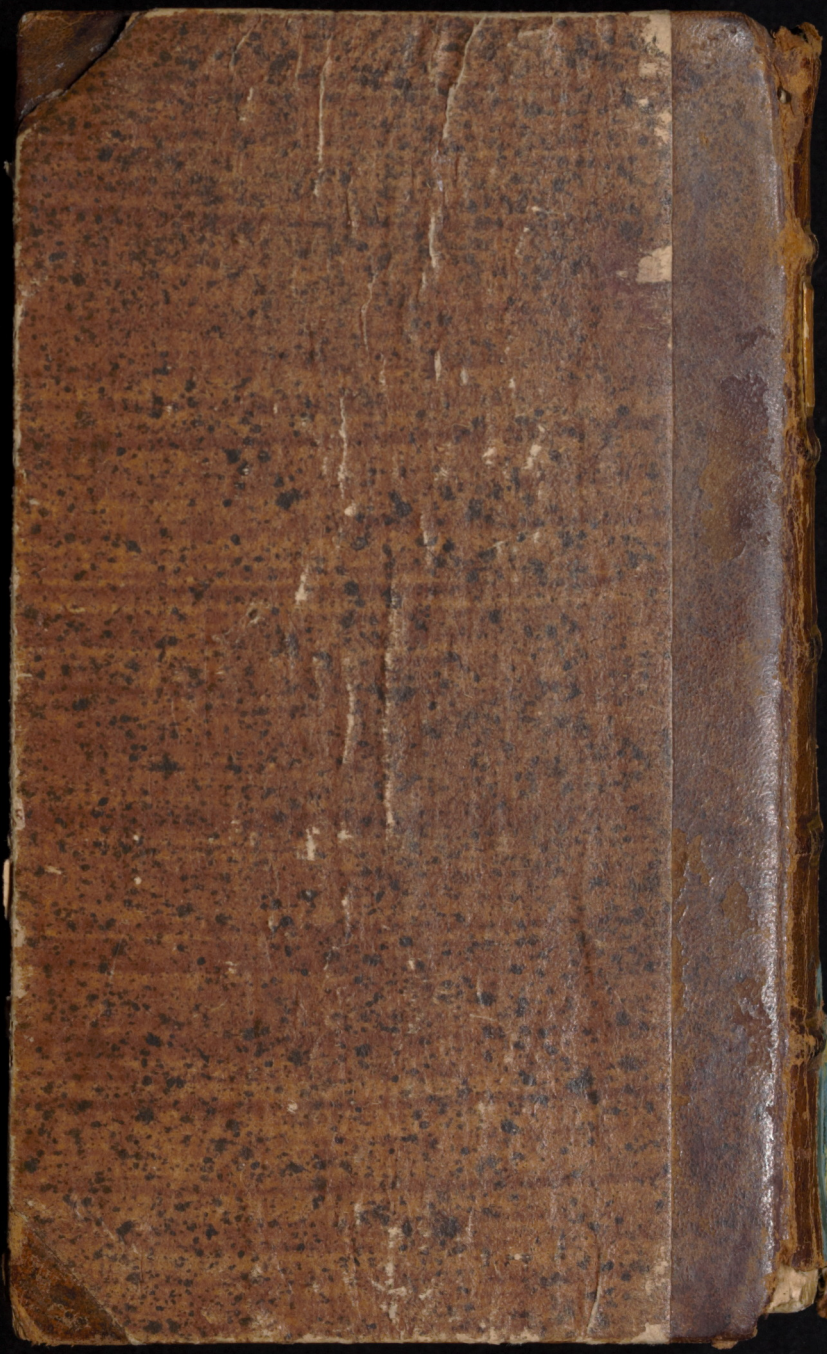
Poesies diverses p. 201.

Sectateur de Geneve ou Sectateur de Rome,
Soyez boncitoyen, et mon coeur vous cherit.

Ende des vierten und lezten Theils.

LBMV Schwerin 33
33$000955353

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0347
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0348
DFG

gleich nicht ihr Unter-
geachtet die wichtigsten
Treue geleistet hatte.

uf seine alten Tage ver-
em erstern dieser beyden
, aus Frankreich zu ge-
s Vaterland war, wo er
und ziemlich viel Güter
eben dieser Befehl einen
angewiesen hatte; so
t seines Lebens in Ruhe
en der Achtung, die ihm
Dienste an diesem Hofe
nichts ist vermögend ge-
gungen der Inquisition
eder das Andenken der
gegen ihn hatte; noch
ie Portugiesen gegen al-
s von Seiten des Kö-
. Denn sie haben ihm
daß sie nicht eine Pro-
chie ausmachen; ja er
er Macht zu einer Zeit
onnte, ohne einen von
des bekannten pyrenäi-
welches seinen Ruhm in
esetzet und ihm tausend
eit in einer unendlichen
n zugezogen hat. Die-
thiget, sich noch einmal

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn180024696X/phys_0349
DFG